Bekannte Desperados

Die PDS tut sich schwer mit der linken „Wahlalternative“ und deren potentiellem Zugpferd, Oskar Lafontaine. Warum West-Linke und DDR-Nostalgiker uneins sind: **Seite 3**

Spannungsreich

In Netzeband hat Frank Matthus als künstlerischer Leiter des Theatersommers wieder ein buntes Programm zusammengestellt. Mehr über das Festival auf **Seite 11**



Heimat im Herzen

Sachsens Ministerpräsident auf dem Deutschlandtreffen: Warum das Erinnern an die Heimat und die Leistungen der Vertriebenen nicht aufhören darf. **Seite 19/20**

»Rausch des Erfolges«

Der Weg der Wolgadeutschen in den Tod – wie der stalinistische Kampf gegen die „Kulaken“ und der Hunger die Deutschen in der Sowjetunion trafen. **Seite 21**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 56 – Folge 22
4. Juni 2005

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt





Die zwei Gesichter der Angela Merkel: *Was hat Deutschland von einer Kanzlerin Merkel zu erwarten? Am Tag ihrer offiziellen Nominierung zur Kanzlerkandidatin verbreitete sie mit strahlendem Lächeln Optimismus (den unser Land ja auch dringend braucht). Viele betont wertkonservativ orientierte Bürger sehen in ihr aber eher eine strenge, rücksichtslose und machtbewußte Karrierefrau.*

Fotos: vario-press, Ipon/Boness

»EU-Verfassung, nein danke« Merci Frankreich!

Gegen ein Europa der Bürokraten – für ein Europa der Bürger

Europa ist tot – es lebe Europa: auf diese kurze Formel läßt sich das Ergebnis des EU-Verfassungsreferendums in Frankreich bringen. Mit ihrem eindeutigen „Non“ haben unsere westlichen Nachbarn der Festschreibung von Bürokratismus, Zentralismus und Gigantomanie eine klare Absage erteilt. Kein Wunder also, daß die 55-Prozent-Schlappe in Brüssel einschlug wie eine Bombe; die Herren Eurokraten fühlen sich beleidigt und mißverstanden.

Pikiert reagierten auch weite Teile der politischen Klasse in Deutschland. Hatte sie doch, vorsichtshalber ohne das Volk zu fragen, den Franzosen eine so prächtige Vorlage geliefert, in Form fast einhelliger Zustimmung in Bundestag und Bundesrat. Reichlich undankbar, daß die lieben Nachbarn sich davon ebenso wenig beeindrucken ließen wie von hektischen Werbeaktionen des deutschen Bundeskanzlers (der sich damit natürlich nicht in innere Angelegenheiten der Franzosen einmischen wollte)!

Die Betroffenheits- und Weltuntergangspropheten in Deutschlands meinungsmachenden Medien, allen voran den öffentlich-rechtlichen, verkündeten am späten Sonntagabend mit bebender Stimme und betretenen Mienen das bevorstehende „Ende Europas“, gemäß den von Brüssel vorgegebenen Sprachregelungen. Dazu gehörte auch die unsinnige Behauptung, das Volk sei eben nicht gründlich genug informiert gewesen – mit anderen Worten: es sei für so weitreichende Entscheidungen einfach zu dumm.

> Die Völker sind nicht so dumm, wie die Politiker glauben

Gerade an diesem Punkt läßt sich beispielhaft verdeutlichen, wie tief die Kluft zwischen der politischen Klasse und ihren Claqueuren auf der einen und dem Volk auf der anderen Seite inzwischen ist. Das französische Volk war nämlich sehr genau darüber informiert, worum es bei diesem Referendum ging. Und zwar aus einem ganz einfachen Grund: weil es dieses Referendum gab. Wochenlang wurde ein intensiver Wahlkampf geführt, Gegner und Befürworter der EU-Verfassung nutzten jede Gelegenheit, ihre Argumente dem Volk schmackhaft zu machen. Natürlich nahmen beide Seiten die Europa-Diskussion auch als Vehikel für andere, innenpolitische Interessen; dies ändert aber nichts daran, daß die Franzosen sehr genau wußten, worüber sie abzustimmen hatten. Die hohe Wahlbeteiligung bestätigt das.

Ganz anders in Deutschland: Hier wurde vielen erst durch die Berichterstattung aus Frankreich bewußt, wie uninformiert sie sind. Denn das Volk wurde ja – unter Berufung auf Länder- und Bundesverfassungen – gar nicht erst gefragt, was es von einer EU-Verfassung hält. Schlimmer noch: Die Volksvertreter zogen daraus den Trugschluß, das Volk brauche auch nicht so genau zu wissen, worüber Bundestag und Bundesrat stellvertretend beschließen.

Da können wir Deutschen nur voller Neid sagen: glückliches Frankreich, dein Volk durfte seine Ängste vor einem Moloch Europa artikulieren. Ängste, die in unserem Volk nicht geringer sind: vor einem Europa der Bürokraten, vor einer Gemeinschaft, die zu groß, zu unbeweglich und zu teuer wird, vor einer Multikulti-Ideologie, auf deren Altar jede nationale und regionale Identität geopfert wird. Ein solches Europa haben die Franzosen abgelehnt, aber sie haben nicht, wie in Brüssel und Berlin behauptet, „gegen Europa“ gestimmt. Im Gegenteil: Sie haben sich als gute Europäer erwiesen, sie sind nicht gegen Europa, sondern für ein anderes Europa – ein Europa der Bürger und der Vaterländer.

Mit hoher Wahrscheinlichkeit hätte das deutsche Volk, wenn man es denn gefragt hätte, sich genauso entschieden wie unsere Nachbarn, denen für dieses Lehrstück in Sachen Demokratie ein herzhaftes Merci gebührt. Wir aber müssen uns fragen, warum eigentlich unsere Politiker solche Angst vor dem eigenen Volk haben. **H.J.M.**

(Weitere Beiträge dazu S. 2 und 5.)

Hans-Jürgen MAHLITZ:

Wende oder »Weiter so«?

Nein, eine Überraschung war es wirklich nicht, als CSU-Chef Edmund Stoiber vor die Nation trat und verkündete, CDU-Chefin Angela Merkel sei (wie in dieser Zeitung schon vor einem Jahr vorausgesagt) die Kanzlerkandidatin der Union. Faktisch war sie bereits eine Woche zuvor gekürt worden: ihr Kontrahent Gerhard Schröder hatte mit seiner Ankündigung vorgezogener Neuwahlen die Opposition von allen langwierigen Kandidatenstreitereien befreit und zu einer schnellen Entscheidung genötigt; für personelle Alternativen blieb da keine Zeit.

Im konservativen Lager – soweit es ein solches innerhalb der Union überhaupt noch gibt – wurde die Kandidatenkür mit gemischten Gefühlen aufgenommen. Einerseits weiß man natürlich, daß keine andere Regierung, unter welcher Führung auch immer, ihre Sache noch schlechter machen könnte als die derzeitige. Rot-Grün muß weg, vor allem die Grünen müssen von der letzten ihnen verbliebenen Regierungsbank verjagt werden, anders kann dieses Land nicht aus der Talsohle herauskommen. Deutschland braucht den Wechsel, und es braucht ihn so schnell wie nur möglich. Da haben Merkel, Stoiber und Westerwelle einfach recht: Jeder Tag mehr mit dieser Regierung ist ein verlorener Tag für unsere Vaterland.

Aber reicht die Gewißheit, daß Schwarz-Gelb (oder vielleicht sogar Schwarz allein?) zumindest nicht schlechter sein kann als Rot-Grün, weil es eben schlechter gar nicht mehr geht? Hat dieses Volk nicht nach sieben kargen Jahren Anspruch auf mehr, nämlich auf eine deutlich bessere Politik? Und ist eine Kanzlerin Merkel wirklich Garant für eine Wende zum Besseren?

Was den wirtschafts-, finanz- und sozialpolitischen Teil betrifft, sollten sich Skeptiker vor allzu schnellen Vorurteilen hüten: Gebt dieser neuen Bundesregierung, die wir mit hoher Wahrscheinlichkeit im Herbst haben werden, eine faire Chance, es besser zu machen. Die konkreten Möglichkeiten dazu sind ohnehin recht bescheiden, allein schon angesichts der seit vielen Jahren hemmungslos ausgeplünderten Staatskassen. Wer genauer wissen will, wie eng der finanzielle Spielraum ist, frage nach bei Christian Wulff in Hannover, bei Hans-Peter Carstensen in Kiel und demnächst bei Jürgen Rüttgers in Düsseldorf. Wobei Wulff dem staunenden Publikum das Phänomen vorführt, daß man auch mit einem rigorosen und schmerzhaften Sparkurs Respekt und Sympathie beim Volk gewinnen kann.

Wulff gilt – mehr als jeder andere deutsche Politiker – zu Recht als außergewöhnlich kompetent, seriös und glaubwürdig. Daher sähen viele lieber ihn als Frau Merkel demnächst im Kanzleramt. Daran wird sich die erste Kanzlerin Deutschlands messen lassen müssen.

Und darüber hinaus wird sie sich daran messen lassen müssen, inwieweit sie jenseits der rein materiellen Politikbereiche Fehlentwicklungen unserer Gesellschaft zu korrigieren bereit ist. Was Helmut Kohl einst allzu schwammig als „geistig-moralische Wende“ postulierte (und leider nie umsetzte), gehört wieder auf die Tagesordnung, unter welchem Namen auch immer. Merkels politisch wie menschlich unakzeptabler Umgang mit dem konservativen Abgeordneten Martin Hohmann war da allerdings ein schlechtes Omen. Aber vielleicht ist sie ja, was die Rückbesinnung auf traditionelle Werte betrifft, doch noch für die eine oder andere Überraschung gut.

Die Schulden-Uhr:

Verschleppter Neubeginn

Nun will die SPD doch nicht so schnell Neuwahlen – ab Juli will man die Details besprechen. Genug Zeit für Bundesfinanzminister Hans Eichel, ein paar Dinge ins Reine zu bringen und wichtige Weichenstellungen für die Zeit nach Schröder vorzunehmen. So macht ihm die Fußballweltmeisterschaft 2006 Sorgen: Der Zoll solle doch bitte erkennbar prominente Gäste durchwinken. Keine Kontrollen. Empörung bei Zollexperten. Ein Vorgeschmack auf Eichels eigenen Abgang? **(SV)**

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.436.208.931.956 €

(eine Billion vierhundertsechsunddreißig Milliarden zweihundertundacht Millionen neunhunderteinunddreißigtausend und neunhundertsechsundfünfzig)

Vorwoche: 1.435.125.365.152 €
Verschuldung pro Kopf: 17.401 €
Vorwoche: 17.388 €

(Stand: Montag, 30. Mai 2005, 12.00 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Bitte beachten Sie die Beilage des „Verbands deutscher Soldaten e. V.“

Europäische Sandkastenspiele

Woran große Pläne scheitern – vom alten Fritz bis Chirac und Schröder

Es wäre nicht der erste große Europa-Plan, der scheitert. Die Diskussion über das Europa der Zukunft, die in den letzten Wochen anläßlich der Verfassungsfrage weit über die Grenzen Frankreichs hinaus geführt wurde, erinnert an die vielen Pläne zu Europa, zum Beispiel an das „Projekt für den ewigen Frieden in Europa“ des französischen Abtes Saint Pierre vor knapp 300 Jahren. Der alte Fritz meinte dazu wie immer spöttisch zu seinem Freund Voltaire: „Die Sache wäre sehr brauchbar, wenn nur nicht die Zustimmung der europäischen Fürsten und noch einige ähnliche Kleinigkeiten dazu fehlen würden.“ Diese „Kleinigkeiten“ sind heute nicht die Fürsten, sondern das Volk. Denn die Fürsten waren und sind sich ja einig, aber man hat die Rechnung ohne den heutigen Souverän, eben das Volk gemacht. Gerade bei einer so zukunftsträchtigen Strukturfrage wie eine neue Verfassung muß dieser Souverän entscheiden.

Man kann mit einiger Sicherheit annehmen, daß der europäische Verfassungsentwurf auch in Deutschland diese wahre Souveränitätshürde nicht genommen hätte. Und man wird – nach den Niederlanden Mitte dieser Woche – im September in Dänemark und in Polen wahrscheinlich ebenfalls erleben, daß das Mißtrauen der Völker in die Arbeit der Brüsseler Technokraten und vor allem der bürgerfernen Staats- und Regierungschefs in den letzten Monaten enorm gewachsen ist.

Noch ist das Vertragswerk nicht endgültig gescheitert. In einer eigenen Erklärung für die Schlußakte zur Unterzeichnung des Vertrags ist festgehalten, daß der Europäische Rat sich mit der Frage neu befassen muß, wenn vier Fünftel der Staaten ratifiziert haben und bei den anderen „Schwierigkeiten bei der Ratifikation aufgetreten“ sind. Erst wenn sich noch fünf Staaten Frankreich anschließen, ist die Verfassung endgültig gestorben. Nach dem Nein in Frankreich liegt sie erst mal angeschlagen am Boden.

> Es ist ein Hilferuf: »Rettet unsere Identität«

Nun hoffen also die Berufseuropäer auf den Fortgang des Ratifikationsprozeßes – und übersehen das Signal des Souveräns. Es ist im Grunde ein Hilferuf: Rettet unsere Identität!

Die kosmopolitischen Technokraten haben kein Problem mit der europäischen Identität. Sie existiert für sie vor allem in schlauen Büchern. Sie reisen durch die Welt, bewundern die Vielfalt Europas und parlieren mit ihresgleichen in den Ländern, die an die Tore der EU klopfen. Und wenn das Klopfen herrisch und lauter wird, wie im Fall der Türkei, dann ducken sie sich. Diese Weltfremdheit und Feigheit der Chiracs, Schröders und Blairs rächt sich nun. Der Souverän will nicht so schnell fahren und kritiklos erweitern. Die Verfassungskarambolage in Frankreich ist nur der erste Auffahrunfall der politischen Klasse, oder, um es mit Hans-Peter Schwarz zu sagen, nicht nur die Republik, sondern auch das Brüssel-Europa ist ohne Kompaß.

Die Angst der Völker Europas vor den Folgen der Erweiterung ist spürbar, die Angst vor dem Ansturm der Türken ist real. Das Gejammer in Paris, Brüssel und Berlin über das Nein dagegen ist heuchlerisch. Denn selbst wenn die Verfassung durchgekommen wäre – der Vertrag von Nizza gilt so oder so bis 2009. Da ist allemal genug Zeit, um einen neuen Anlauf zu nehmen. Und es gibt, wie der ehemalige Außenminister Frankreichs, Jean François-Poncet, richtig bemerkte, „für die Europäer keine Alternative zu Europa“. Man müsse nur darauf achten, daß die Völker ihre Identität wahren können. Das wurde in Brüssel versäumt. Der fehlende Gottesbezug ist dafür nur ein Beispiel. **J. Liminski**

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **2469**

Plakatieren statt regieren

Von Hans-Joachim Selenz

Was machen die Politiker mit unserer Verfassung? Die Frage stellt sich unwillkürlich, wenn man die taktischen Winkelzüge der letzten Tage verfolgt. Man liest von Vertrauensfragen, die darauf abzielen, das Vertrauen taktisch zu entziehen. Die Medien bescheinigen dem Medien-Kanzler taktisches Geschick. Der spielt ein taktisches Spiel mit der Verfassung, die dereinst festgelegt wurde, um ein zweites Weimar zu verhindern. Nach einer vergleichbaren Rochade der Regierung Kohl hatte das Bundesverfassungsgericht im Jahre 1983 die Rechtslage justiert; danach verbietet sich eine vorzeitige Auflösung des Parlaments, wenn sich der Kanzler „auf besondere Schwierigkeiten der in der laufenden Wahlperiode sich stellenden Aufgaben beruft“, so die BVG-Richter.

Besonderen Schwierigkeiten sieht sich der Kanzler in der Tat gegenüber. Hartz IV entwickelt sich vom – geplanten – finanziellen Befreiungsschlag zum Desaster rot-grüner „Finanzexperten“. Statt Milliarden einzusparen, muß die Bundesregierung nun – ungeplant – offenbar zehn Milliarden Euro mehr zahlen. Wo bleibt das ganze Geld? Wenn es an Arbeitslose ausgezahlt würde, wäre das doch ein Ankurbelung der Konjunktur wie aus dem Lehrbuch.

Die Löcher in der Kasse von Hans Eichel wachsen derweil unaufhaltsam. Er muß Tafelsilber verscherbeln – an Hedge-Fonds! Statt, wie einst geplant, einen ausgeglichenen Haushalt zu präsentieren, steigt die Neuverschuldung beschleunigt weiter – ungeplant. Die EU-Stabilitätskriterien, einst von uns gefordert, wurden vorsorglich ausgehebelt. Die Steuergesetzgebung verrät tiefste Unkenntnis ihrer jeweiligen finanziellen und strukturellen Folgen. Die Arbeitslosenstatistik weist Zahlen aus wie damals in der Weimarer Republik. Dabei zeigt sie nur einen Ausschnitt des wahren, sehr viel kritischeren Gesamtbildes. In Wirklichkeit liegen wir bereits weit jenseits der Werte jener schweren Wirtschaftskrise des vorigen Jahrhunderts. Und die Schwierigkeiten mit immer stärker werdenden Konkurrenten auf dem Weltmarkt fangen gerade erst an.

Jetzt rächt es sich, daß die handelnden Akteure in aller Regel keinerlei Fachkenntnis haben. Schon bei den vier Grundrechenarten fangen die Probleme an. Nur mit einer schlichten – wenn auch soliden – Schauspielausbildung ist die komplexe Lage nicht mehr zu begreifen. Geschweige denn, in den Griff zu bekommen. Der Blick des Kanzlers verrät mehr als er sagt. Der Spaß ist aus. Er will hier raus!

Nach dem NRW-Wahldesaster gingen Müntefering und sein Kanzler daher ganz gezielt in die Offensive. Statt nach der katastrophalen Bilanz die Konsequenz zu ziehen und zurückzutreten, wird kurzerhand die Verfassung gebeugt. Das Verlierer-Duo macht Medienpolitik im Medienzeitalter. Ziel dieser Medienpolitik ist nur noch die Beherrschung der Schlagzeilen. Dazu braucht es Sensationen. Also: Neuwahlen im Herbst! Die Folge: Plakatieren statt regieren.

Doch selbst wenn es Schröder gelänge, eine Mehrheit zu erlangen, würde die Blockade zwischen Bundesrat und Bundestag nicht aufgehoben, sondern im Gegenteil vollends zementiert. Denn an der Zusammensetzung des Bundesrates würde sich damit rein gar nichts ändern. Spötter bescheinigen Müntefering daher bereits, indirekt zur Wahl Angela Merkels aufgefordert zu haben. ■

»Erlöst und vernichtet in einem«

Ungewöhnliche Gedenkaktion für deutsche Opfer des Zweiten Weltkrieges

Was machen die denn da?“ fragt sich Steve Hurst, als er am Mittag des 8. Mai 2005 mitten in Berlin auf einen Zug zerlumpter Elendsgestalten stößt. Großmütter mit zerbeulten Lederkoffern, kleine Mädchen mit Zöpfen, Männer mit blutgetränkten Verbänden – schweigend schieben sie alte Kinderwagen, ziehen quietschende Handkarren hinter sich her.

Eigentlich ist der Bildhauer aus England zur eigenen Werkschau in die deutsche Hauptstadt gereist. Nun wird er Zeuge einer Aktion, die er an diesem denkwürdigen Tag in Berlin wohl nicht erwartet hat. Auf einem Plakat liest er: „Sonderbefehl. Jeder Deutsche nur 20 kg Gepäck.“ Vor einem Pferdewagen geht ein junger Mann, die Füße mit Lumpen umwickelt; eine junge Frau hält das Bild eines Säuglings empor: „Wo ist Uwe? Auf der Flucht bei Frankfurt/Oder verloren.“ Taxifahrer wie Touristen sind stehengeblieben, knipsen. „Wir sind die Toten“, vergegenwärtigen ihnen die rund hundert historisch Kostümierten immer wieder – „ausgebombte, verwundete, kriegsgefangene Opfer des 8. Mai 1945 im Nachkriegsberlin“.



Erinnern einmal anders: *Marsch der „Toten“ – historisch kostümiert mahnen die Teilnehmer der Aktion „GedenkZug“, die deutschen Opfer des 8. Mai nicht zu vergessen.* Foto: Bohn

Veranstalter ist die „Aktion GedenkZug“, eine unabhängige Initiative von Studenten und Schauspielschülern. Das Kriegsende hat für sie zwei Gesichter: „Der 8. Mai hat uns erlöst und vernichtet in einem“, zitieren sie in ihrem Flugblatt Theodor Heuss. „Für viele beginnt das Leid erst jetzt. Osteuropa erlebt den stalinistischen Terror. Hunderttausende sterben bei ‚nationalen‘ Säuberungswellen in Frankreich. Mehr Deutsche werden sterben als im gesamten Krieg.“

„Wir sind gegen die gängige Einteilung in politisch korrekte und politisch unkorrekte Opfer“, erklärt Reinhard, einer der Mitveranstalter, „wir wollen nichts ausklammern. Nur eine ganzheitliche, umfassende Erinnerung kann heilend sein“.

„Wir haben versucht, möglichst authentische Kostüme und Requisiten aufzutreiben – auf Flohmärkten, in Omas Kleiderkiste oder bei Ebay“, ergänzt Marie (27). „Aus unserem Fundus haben wir dann alle versorgt, die über unsere Pressemitteilung kurzfristig mitmachen wollten, aber unzureichend kostümiert waren.“ Alle wurden weißgeschminkt und mit Mehl bestäubt. „Einiges ist noch original von der Flucht“, bemerkt die Germanistikstudentin, „die Bollerwagen zum Beispiel, und auch der große Leiterwagen“ (der steht inzwischen im Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg). Ihr Ziel? „Mit der ganzen Familie ein Zeichen setzen“, bekundet Thomas, Filmemacher und junger Familienvater, „vor den Augen all derer, die feiern und gar keine Ahnung haben!“

Vom Checkpoint Charlie ziehen sie über den Potsdamer Platz zum Fest des Berliner Senats am Brandenburger Tor. Hier feiert man – als „Tag der Befreiung“ – mit Bier und Bratwurst den „Tag für Demokratie“. Zwischen gummibärchenverteilenden Parteien, Gewerkschaften mit Luftballons und Gruppierungen wie „Hände gegen Rechts“ regt der Zug zum Nachdenken an. „Seid ihr von einem Vertriebenenclub – oder ist das Kunst?!“ fragt eine Frau vom DGB irritiert. Die meisten Zuschauer zeigen sich fasziniert: „Fast wie echt.“

„Es war richtig, daß die Deutschen vertrieben wurden!“ bleibt ein vereinzelter Zwischenruf. Eine Gruppe bosnischer Flüchtlingsfrauen beginnt zu weinen. Man sieht Rentner mit Tränen in den Augen. „Ich habe mich gefragt, wie es wohl wäre, eines Tages selbst einmal Flüchtling zu sein“, gesteht eine junge Frau.

„Noch Stunden später, als wir vereinzelt durch Berlin gingen, sprachen Leute uns an: sie hätten eine Gänsehaut, einen Schauder empfunden, als wir an ihnen vorbeizogen“, erinnert sich Marie. „Auch international fand unsere Aktion Beachtung“, ergänzt Reinhard, „neben deutschen Zeitungen hat uns auch *Le Monde* abgebildet, wir waren weltweit im Fernsehen zu sehen.“

Wochen später erhält die Gruppe Post aus England – es sind Skizzen von Steve Hurst: „Ich habe die Gelegenheit, das, was mir wie ein Geisterzug erschien, zu zeichnen, sehr geschätzt.“ **Meike Bohn**



Wowereit ging lieber zum Fußball:

Im Beisein von Präsident Köhler und Kanzler Schröder wurde in Berlin das neue Gebäude der Akademie der Künste am Pariser Platz eingeweiht (siehe Beitrag unten)

Foto: pa

Stadtbekannte Desperados

Warum die PDS mit der linken »Wahlalternative« nicht recht kann / Von Annegret KÜHNEL

In der Theorie ist es ganz einfach: In den Neuen Ländern hat sich die PDS fest eingenistet, doch den Sprung in den Westen schafft sie nicht. Das haben ihre Spitzenleute Bisky, Gysi und Wahlkampf-Leiter Bodo Ramelow eingeräumt. Deswegen muß sie jedesmal um den Einzug in den Reichstag zittern. Im Westen steht das Wählerbündnis für Arbeit und soziale Gerechtigkeit (WASG) bereit, das von enttäuschten SPD- und Gewerkschaftsmitgliedern, Globalisierungsgegnern, Arbeitslosen usw. ins Leben gerufen wurde.

Oskar Lafontaine hat sich als Zugpferd angeboten, unter der Bedingung freilich, daß PDS und WASG eine feste Bindung eingehen: Nur so hätte die WASG Chancen auf den Einzug ins Parlament. Dem neuen Bündnis stünden mit Lafontaine und Gysi zwei mitreißende Redner zur Verfügung. Die Fünf-Prozent-Hürde wäre wohl kein Hindernis mehr, der Traum von einer Partei links der SPD würde Wirklichkeit.

Doch beide Partner sträuben sich. Man könne über eine offene PDS-Liste reden, auf der auch WASG-Kandidaten ein warmes Plätzchen hätten, heißt es bei den SED-Nachfolgern, doch eine Fusion sei unmöglich – vor allem im Berliner Landesverband formiert sich Widerstand dagegen. Die WASG wiederum fürchtet, über die offene Liste von der PDS geschluckt zu werden.

Es kann nicht zusammenwachsen, was nicht zusammengehört. Der kulturelle Graben ist tief. Die PDS ist nicht bloß eine Linkspartei, die dringend personelle Blutauffrischung benötigt, sie ist auch ein Heimatverein der verflossenen DDR. Die WASG ist dagegen ein reines Westprodukt, wo sich auch gerade jene versammeln, die glauben, ihr sozialer Abstieg sei Folge der deutschen Vereinigung. Oskar Lafontaine ist in Mitteldeutschland zwar bekannt, aber nicht wirklich populär. Das zeigten die verhaltenen Reaktionen auf seinen Auftritt nach einer Leipziger Montagsdemonstration gegen Hartz IV im vergangenen Jahr. Auch alte SED-Mitglieder fühlten sich gekränkt, als Lafontaine die deutsche Vereinigung abgelehnt hatte, weil ihm 16 Millionen angebliche neue Kostgänger zuviel waren. Der Hedonismus, den er offen zur Schau stellt, aber auch die Pflichtvergessenheit, die bei der Flucht aus seinen Partei- und Regierungsämtern zutage trat, lassen ihn in den Neuen Ländern als unsolide erscheinen. Außerdem stecken der PDS ihre schmerzhaften Erfahrungen mit ihren westdeutschen Landesverbänden in den Knochen. Ein Narrensaum aus alten DKPlern, versprengten „K-Gruppen“, Maoisten, Stalinisten, Querulanten und Ideologen hatte sich dort zusammengefunden. An Sachlösungen waren sie wenig interessiert, dafür aber mit allen Wassern der Quertreiberei gewaschen. Auf Parteitagen sorgten sie für end- und sinnlose Debatten. Ähnliches könnte sie sich mit WASG-Aktivisten wiederholen. Forsa-Chef Manfred Güllner spricht von „stadtbekannten Desperados“, die in NRW kandidiert hätten.

Gerade in Berlin ist die PDS gewarnt. Sie kommt über die eingebildete Grenze zwischen Ost und West nicht hinaus. Sie stagniert im Westen der Hauptstadt bei vier Prozent, während sie in den Ostbezirken rund 40 Prozent einfährt. Die westlichen Kreisverbände sorgen zudem nur für Scherereien. Zur Zeit laufen Parteiausschlußverfahren gegen Funktionäre in Charlottenburg-Wilmersdorf, denen finanzielle Unregelmäßigkeiten und die Inszenierung politischer Konflikte vorgeworfen werden. Mit der WASG, die in Berlin ausdrücklich aus Protest gegen die Politik des rot-roten Senats gegründet worden ist, würde die PDS sich eine neue Laus in den Pelz setzen. Angesichts der finanziellen Not Berlins bleibt der Linksaußenpartei nämlich gar nichts anderes übrig, als die Politik des Sozialabbaus mitzutragen.

PDS-Bundeschef Bisky hat seine Berliner Genossen aufgefordert, eigene Empfindlichkeiten zurückzustellen. Doch wie es gegenwärtig aussieht, will sich die PDS bei den Bundestagswahlen auf ihre eigene Kraft verlassen. In Brandenburg werden Bisky und die Fraktionschefin im Potsdamer Landtag, Dagmar Enkelmann, um ein Direktmandat kämpfen, in Berlin haben Petra Pau und Gesine Lötzsch (gegenwärtig die einzigen PDSler im Reichstag) gute Chancen, ihre Mandate zu verteidigen. Ob sich Wunderwaffe Gysi ins Getümmel stürzt, ist noch ungewiß. Lust hätte er schon, aber zwei Herzinfarkte und eine erst kürzlich überstandene Hirnoperation sind deutliche Hinweise, daß sein Körper gegen die Belastungen des Politikbetriebs protestiert. ■

Privatisiert

Von Ronald GLÄSER

Neulich im Krankenhaus: Mit meinem Zimmernachbarn komme ich so ins Quatschen. Über sein Hobby Modelleisenbahnen und die Millionen von Arbeitslosen und die leeren Staatskassen. „Ich habe eine Nachbarin, die ist 42“, sagt er. Und dann der Hammer-Satz: „Sie ist als Briefträgerin vor sieben Jahren frühpensioniert worden.“

Da kann man nur sprachlos den Kopf schütteln. Einst haben sozialdemokratische Politiker mit rotem oder schwarzem Parteibuch so Politik gemacht: Öffentlich Bedienstete wurden „verbeamtet“. So sparte der Staat den größten Posten bei den Lohnnebenkosten, nämlich die Beiträge zur Rentenversicherung. Welche künftigen Generationen dafür dann für die Pensionen aufzukommen haben, war den Politikern piepegal. Schließlich wußten sie: Zu diesem Zeitpunkt bin ich längst aus dem Amt.

Und so kam es, wie es kommen mußte: Die Kassen sind leer, doch die Pensionslasten steigen immer höher. Inzwischen ist die Erbengeneration dieser Politiker an der Macht und gezwungen, reihenweise staatliches Eigentum zu versilbern, um die Schulden ihrer Vorgänger zu bezahlen. Sie nennt es verniedlichend Privatisierung.

Zum Beispiel die der Post. Da leert inzwischen schon mal ein Pizza-Bote den Briefkasten, weil die Beamten jetzt „frühpensioniert“, sprich: vorzeitig rausgeschmissen werden. Statt dessen setzt der Ober-Postler Zumwinkel auf billige Subunternehmer. Das ist ja auch besser für die Rendite.

In Berlin wurden im vergangenen Jahr 1.800 Beamte pensioniert. Der Landesrechnungshof hat jetzt einmal genauer hingeschaut und festgestellt: Ein Drittel ging vorzeitig in den Ruhestand. Der gesundheitliche Zustand solle dabei künftig stärker berücksichtigt werden, fordert der Rechnungshof. Immerhin waren 81 Frühpensionäre jünger als 40 Jahre!

Dies ist nur ein Punkt aus dem Jahresbericht 2005, der mindestens 47 Millionen Euro verschwendete Steuern im Landeshaushalt Berlins nachweist. Ein anderer Punkt sind die überhöhten Managementgehälter bei den landeseigenen Betrieben. Früher waren das „Anstalten öffentlichen Rechts“, bei denen die für Beamte geltenden Besoldungsrichtlinien zur Anwendung kamen.

Aber jetzt gibt es deutlich höhere Gehälter für die Bosse der Firmen. Schließlich sind sie ja privatisiert. Ein Schelm, der Böses dabei denkt.

Statistik ignorierte Schleusungen

Berlins Innensenator Ehrhart Körting (SPD) mußte auf eine Anfrage der FDP zugeben, daß bestimmte Einschleusungen von Schwarzarbeitern und Zwangsprostituierten etwa aus der Ukraine nach Berlin in der Kriminalstatistik gar nicht erfaßt worden sind. Der FDP-Innenexperte Alexander Ritzmann spricht von einem Skandal.

Körting hat den umstrittenen Fischer/Volmer-Erlaß mehrfach damit verteidigt, daß es durch den Erlaß zu keinem Anstieg der Zahl eingeschleuster osteuropäischer Zwangsprostituierter oder Schwarzarbeiter – und sich dabei auf die Kriminalstatistik berufen. Wie der Senator nun einräumte, habe die Kommission Polizeiliche Kriminalstatistik aber bundesweit beschlossen, seit April 2002 solche Fälle in der Statistik gar nicht mehr auftauchen zu lassen. Es geht dem Vernehmen nach um Hunderttausende von Schleusungen.

Gegen Preußen hat er verloren

Nur in der Nacht gut anzuschauen: Behnischs neue Akademie der Künste / Von Thorsten HINZ

Der Bundespräsident war da am 21. Mai und auch der Kanzler, nur Berlins Regierender Bürgermeister fehlte demonstrativ. Statt zur offiziellen Eröffnung der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Künste ging Klaus Wowereit ins Olympiastadion, um sich das Bundesligaspiel von Hertha BSC anzusehen. Wenigstens hier war er der Ranghöchste und damit seine Eitelkeit befriedigt. Doch den Fußballern bekam Wowereits Anwesenheit schlecht. Sie schafften nur ein Unentschieden und verfehlten die Uefa-Champions League.

Doch zurück zum Neubau der Akademie der Künste an Berlins Pariser Platz. Architekt Günter Behnisch hatte auf einem Gebäude mit Glasfassade bestanden, als Kontrastprogramm zu den eigentlich hier vorgeschriebenen Steinfassaden. Die Auseinandersetzung um Glas oder Stein eskalierte zum Glaubenskampf, in dem sich die vermeintlich aufgeklärten Anhänger einer heitertransparenten Architektur – die als Erkennungszeichen der in Bonn begründeten neuen deutschen Demokratie gilt – und die Vertreter des angeblich steinern-autoritären Preußen gegenüberstanden. Und nun? Vergleicht man die Akademie mit den neoklassizistischen Neubauten zu beiden Seiten des Brandenburger Tors, dann hat Preußen über Bonn ästhetisch klar gesiegt. Behnischs Glasfassade wirkt wie ein schwarzes Loch. Erst wenn das Gebäude im Innern erleuchtet ist und die Raumstrukturen sichtbar werden, wird es zum Blickfang.

Der Eingangsbereich ist die heute offenbar übliche umbaute Leere, eine Mischung aus Sichtbeton, Glas, Metall, Holz, Lichtinstallationen und luftigen Treppenkonstruktionen. Erhaben soll es wirken, aber auch „demokratisch“. Das Ergebnis ist nur bedingt praxistauglich. Im Plenarsaal haben lediglich 250 Gäste Platz, weshalb sich die Teilnehmer der Eröffnungsfeier auf mehrere Räume verteilen mußten, wo sie den Ansprachen über Videoschirm lauschen mußten. Das Positive überwiegt aber: Der Gebäudekomplex enthält Ausstellungshallen, eine Bibliothek mit Lesesaal, einen Wintergarten, ein Restaurant, einen auch für Besucher zugänglichen Dachgarten, einen Wandelgang, einen Skulpturengarten und unterm Glasdach einen Clubbereich.

Die Akademie der Künste ist aus der 1696 gegründeten Preußischen Akademie der Wissenschaften hervorgegangen. 200 Jahre lang befand sie sich im Marstall Unter den Linden, bis dort 1902 die Staatsbibliothek errichtet wurde. Die Akademie zog in das umgebaute Arnimsche Palais am Brandenburger Tor. 1937 mußte sie das Palais verlassen, um Platz zu machen für Alberts Speers Generalbaudirektion. Im Zweiten Weltkrieg wurde das Gebäude durch Bomben weitgehend zerstört.

Die Akademie wurde 1949 im Ostteil Berlins neu gegründet, in der Hoffnung, bald in das wiederhergestellte Palais Arnim einziehen zu können. In den 50er Jahren wurden seine Reste jedoch abgerissen, nur die Ateliertrakte blieben erhalten. Dort arbeiteten einige bekannte Bildhauer der DDR, unter anderem Fritz Cremer. In West-Berlin wurde 1954 eine separate Akademie gegründet, die 1960 in einen modernen Zweckbau am Hanseatenweg im Tiergarten zog. 1993 wurden beide Akademien zusammengefügt.

Der Akademie gehören heute 370 Mitglieder in sechs Sektionen (Bildende, Darstellende und Baukunst, Musik, Literatur sowie Film- und Medienkunst) an. Sie verwaltet zahlreiche Künstlernachlässe. In den Depots lagern 6.000 laufende Regalmeter Schrift- und Notenmanuskripte, Drehbücher, Briefwechsel, Tagebücher, 550.000 Fotos, 1.300 Rollen mit Bauplänen usw. Die Bibliothek umfaßt 530.000 Bände, die Kunstsammlungen 60.000 Werke. Auf den abwesenden Bürgermeister anspielend, sagte Akademiepräsident Walter Muschg: „Eines schönen Tages hoffen wir auch diesem Landesherrn einmal ein Spiel zu bieten, in dem er sich erkennt.“ Vielleicht bei der Gründung einer siebten Sektion für Mode, Frisur und „Lifestyle“. ■

»Nie wieder Deutschland«

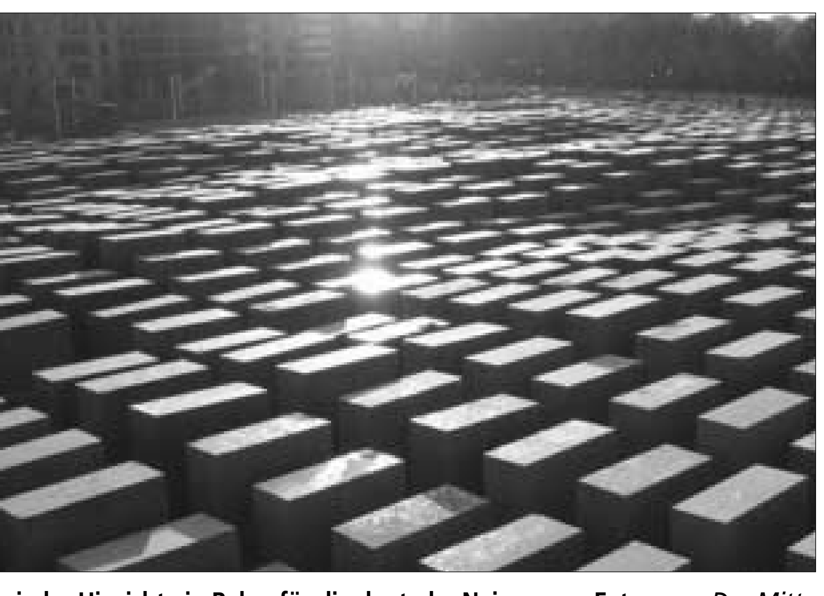
Erinnern – Vergessen – Verachten: Zum Umgang der Deutschen mit dem Gedenken

Teil III / Von Klaus WIPPERMANN

Weizsäcker bewegte sich in seiner viel beachteten Rede in den Bahnen eben dieser Geschichtspolitik, als er grundsätzlich feststellte: „Wir dürfen den 8. Mai nicht vom 30. Januar 1933 trennen.“ Diese mittlerweile zum Glaubenssatz erhobene Feststellung wird seither in allen Variationen wiederholt, aber sie wird deshalb nicht wahrer – auch wenn das immer weniger Menschen wissen. Wahr ist hingegen, daß der 30. Januar 1933 nicht von 1914 und 1919 – dem Beginn des Ersten Weltkrieges und dem Versailler Vertrag – zu trennen ist. Bei der Nennung dieser Jahresdaten – oder vielmehr der Schicksalsdaten – geht es nicht etwa um historische Besserwisserei, sondern um eine fundamentale Einordnung der deutschen Geschichte in den europäischen Kontext im 20. Jahrhundert. Mehr noch: Es geht um die Korrektur eines ganzen Geschichtsbildes, das uns von außen – und mittlerweile auch von innen – zu bestimmten Zwecken auferlegt wurde und noch wird. Die Korrektur solcher Geschichtsbilder – selbst wenn diese aufgrund neuer, zweifelsfreier Fakten erfolgt – wird immer dann als „Revisionismus“ verurteilt, wenn damit politische Weltbilder und ideologische Herrschaftsansprüche in Gefahr geraten. Der Verzicht auf solche neuen historischen Forschungserkenntnisse bedeutet jedoch das Ende dieser Wissenschaft und den Beginn ihrer Transformation in die Theologie oder vulgär in die Ideologie. Dieses Stadium haben nicht wenige Autoren und ihre Publikationen bei uns erreicht.

Daß insbesondere nach verlorenen Kriegen Tatsachen manipuliert und verfälscht werden, das mögen zwei Zitate zweier sehr unterschiedlicher Autoren veranschaulichen. Erstens Bertolt Brecht: „Immer noch schreibt der Sieger die Geschichte des Besiegten. Dem Erschlagenen entstellt der Schläger die Züge. Aus der Welt geht der Schwächere und zurück bleibt die Lüge.“ Zweitens der amerikanische Publizist und Politiker Patrick A. Buchanan: „Die Welt weiß alles, was die Deutschen getan haben. Die Welt weiß nichts von dem, was den Deutschen angetan wurde.“ Buchanan war übrigens zu vornehm, um zugleich zu erwähnen, daß es auch die Deutschen selbst seien, die nichts von dem an ihnen verübten Unrecht wissen wollen beziehungsweise diesen Zustand des Nichtwissens, also letztlich den der eigenen Desinformation, selber aufrechterhalten. Wie die Herbeiführung von zunächst Lüge und dann Vergessen funktioniert, das hat gleichfalls ein Amerikaner beschrieben. Mit Blick auf Deutschland in der Nachkriegszeit sagte der bekannte Publizist Walter Lippmann zu den Zielen der „re-education“, der „Umerziehung“: Der Sieg über ein Land sei erst dann vollständig, wenn die Kriegspropaganda der Sieger Eingang in die Schulbücher des besiegten Landes gefunden hat und sie von den nachfolgenden Generationen als unbestreitbare Wahrheit geglaubt wird. Diesen Zustand volkspädagogischer Geschichtspolitik oder geschichtspolitischer Volkspädagogik haben wir seit langem erreicht.

Dagegen befanden britische Politiker und Wissenschaftler schon seit längerem, daß die Westmächte einen „30jährigen Krieg gegen Deutschland“ geführt hätten – das heißt, daß 1914 zu 1945 führte, ohne das Jahr 1933 als entscheidende Zäsur dazwischen. Die Erinnerungsfähigkeit – und man muß in diesem Fall sagen: die Fairneß – der Briten reicht also etwas weiter zurück, vor die Zeitmauer der sogenannten Machtergreifung. Der Historiker Fritz Fischer hatte zwar Anfang der 60er Jahre versucht, eine dominierende Rolle Deutschlands beim Kriegsausbruch 1914 zu konstruieren („Griff nach der Weltmacht“), aber die Briten sind hier weitaus zurückhaltender. Und sie haben auch jeden Grund dazu, selbst wenn man nur die europäische Geschichte betrachtet. Dabei geht es nicht nur um die gezielte britische Einkreisungspolitik gegen Deutschland von 1914 – sowohl politisch wie militärisch – mit Hilfe Frankreichs, das seit 40 Jahren ununterbrochen Revanche, das heißt den Krieg mit Deutschland forderte, sondern auch mit Hilfe des antidemokratischen, imperialen Rußland. Diese Politik wiederholte sich vor und während des Zweiten Weltkrieges. Was die verfälschte, manipulierte Erinnerung an jene Epoche betrifft, die Ernst Nolte als die des „Europäischen Bürgerkrieges“ bezeichnete, so sei dies kurz anhand von drei zeitgeschichtlichen Begriffen illustriert, die bis heute unser historisches Bewußtsein ganz entscheidend prägen. Hier geht es nicht um die „Kunst des Erinnerns“, sondern im Gegenteil um die des Fälschens. Es sind dies die Begriffe „Friedensvertrag von Versailles“, die „Anti-Hitler-Koalition“ und das „Potsdamer Abkommen“. Sie betreffen die Zwischenkriegszeit, den Zweiten Weltkrieg und die Nachkriegszeit, also jenen mehr als zweiten „30jährigen Krieg gegen Deutschland“. Wie sehr die Erforschung dieses zeitlichen Terrains nach wie vor tabuisiert, ja geradezu vermint ist – und dies ausgerechnet von uns Deutschen selbst zu unserem eigenen Schaden –, das zeigen unter anderem die strikt ablehnenden Reaktionen auf die Bücher von Gerd Schultze-Rhonhof „1939 – Der Krieg, der viele Väter hatte“, und von Stefan Scheil: „Fünf plus Zwei. Die europäischen Nationalstaaten, die Weltmächte und die vereinte Entfesselung des Zweiten Weltkrieges“. Hier nur sehr kurz eine Demaskierung jener drei Begriffe. Erstens: Der Versailler Vertrag – in unseren Geschichtsbüchern nach wie vor irreführend als „Friedensvertrag“ bezeichnet – war, in Umkehrung der Formel von Clausewitz, eine Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln. In der Weimarer Republik hatte man dies durchaus noch so gesehen, und selbst der französische Ministerpräsident Clemenceau hatte diesen „Vertrag“ so charakterisiert. Der „polnische Korridor“ wie auch die Annektion des Sudetenlandes durch die Tschechoslowakei waren faktisch Kriegserklärungen von Kleinstaaten an die europäische Zentralmacht. Jeder andere größere europäische Staat hätte jedenfalls solche völkerrechtswidrigen, militanten Maßnahmen gegen sich so verstanden. Polen galt im übrigen damals – ganz im Gegensatz zu seiner bis heute anhaltenden Geschichtspropaganda – in den 20er Jahren als der aggressivste Staat Europas, der sogleich nach seiner Wiedergründung – unter anderem durch das Deutsche Reich selbst – mit jedem seiner Nachbarn den politischen oder militärischen Konflikt zwecks weiteren Landraubs suchte. Man denke nur an seinen unprovozierten Angriffskrieg gegen die noch junge Sowjetunion und das riesige, von Polen im Osten eroberte Gebiet, dessen Wiederherausgabe 1945 die Begründung für Polens sogenannte „Westverschiebung“ und die Vertreibung von über neun Millionen Deutschen wurde. Eine Argumentation, die bis heute bei uns geglaubt wird. Ähnlich ist es mit der Tschechischen Republik und den Benesch-Dekreten. Eine gute Nachbarschaft, die wir alle wollen, wird durch eine solche zutiefst unwahrhaftige Geschichtspolitik sehr erschwert.



In jeder Hinsicht ein Beleg für die deutsche Neigung zu Extremen: *Das Mitte Mai eingeweihte Holocaustmahnmal in Berlins Mitte* Foto: Stiftung

Zweitens: Die sogenannte „Anti-Hitler-Koalition“. Sie war das Bündnis von zwei Demokratien mit einer Diktatur, welche nichts weniger als die Vernichtung eben dieser Demokratien zum Programm hatte, und mit einem Diktator, dessen Verbrechen diejenigen Hitlers bei weitem überstiegen. Und eine dieser Demokratien hatte den Krieg erklärt, weil die Deutschen dasjenige Unrecht beheben wollten, welches diese Demokratie zuvor selbst herbeigeführt hatte. Von den geradezu ungeheuren Kriegs- und Nachkriegsverbrechen beider Demokratien gemeinsam mit jener Diktatur ganz zu schweigen. Das alles verbirgt sich also in Wahrheit hinter diesem scheinbar so positiven, „antifaschistischen“ Begriff für die „Wiederherstellung von Freiheit“.

Drittens: Das „Potsdamer Abkommen“. Mit diesem geradezu skandalös verharmlosenden, bürokratischen Terminus werden Nachkriegsverbrechen verdeckt, die in ihrer Art einzigartig sind – es geht hier um die Dimension eines Völkermords sowie um den größten Landraub der neueren Geschichte. Dabei galt dieses sogenannte „Abkommen“ selbst den Deutschen in der Emigration als ein Verbrechen. So verurteilte Hubertus Prinz zu Löwenstein, der Generalsekretär der American Guild for German Cultural Freedom, es mit äußerst scharfen Worten und zog eine Parallele zum Morgenthauplan: „Niemals waren Arroganz, Schamlosigkeit, Verrat von Grundsätzen, Dummheit und Schuld so eng mit einander verflochten ... Und dann reden sie von einem ‚gerechten Frieden‘! Das ist bewußter Betrug am amerikanischen Volk, welches all dies, wäre die ganze Wahrheit offenbar, nicht hinnehmen würde.“ **Fortsetzung folgt**

Düstere Schatten der Vergangenheit neu belebt

Ehrung des ehemaligen Ministerpräsidenten Benesch relativiert nicht nur die Vertreibung der Deutschen, sondern auch den Stalinismus

Der tschechische Kriegsveteran Jan Horal, ein Nationalist der aggressiven Sorte, hatte es im vergangenen Jahr angekündigt: Die Benesch-Büste, die er am Eingang eines von ihm betriebenen Hotels in Krummau aufstellen ließ, sollte nicht die einzige deutschfeindliche Provokation dieser Art bleiben. Auch in der Hauptstadt Prag, im Burgbezirk, werde man ein Benesch-Denkmal errichten, wußte er.



Stein des Anstoßes: *Das neue Benesch-Denkmal in Prag* Foto: pa

Am Pfingstmontag, nur 24 Stunden nach der wegweisenden Hauptkundgebung des Sudetendeutschen Tages in Augsburg, wurde das Denkmal durch den neuen Ministerpräsidenten Paroubek und den Präsidenten des Abgeordnetenhauses, Zaorálek (beide Sozialdemokratische Partei CSSD) feierlich vor dem tschechischen Außenministerium auf dem Loretoplatz enthüllt. Zu den Teilnehmern gehörten auch ODS-Parteichef Topolánek sowie etliche Minister und Parlamentarier. Im Anschluß an das selbstgefällige Spektakel mit Militärparade enthüllte Livia Klausová, die Ehefrau des Staatspräsidenten, am Haus Nr. 2 des Loretoplatzes eine Gedenktafel für die Benesch-Gattin Hana. Václav Klaus selbst weilte beim Europaratsgipfel in Warschau ...

Eine Schande für Prag und die gesamte Tschechische Republik: Schon die Bestätigung der Benesch-Dekrete im Jahre 2002 und die Verherrlichung des selbsternannten Präsidenten der Nachkriegs-Tschechoslowakei per Gesetz durch das tschechische Parlament 2004 waren nationalchauvinistische Feindseligkeiten an die Adresse der Sudetendeutschen und mithin an ganz Deutschland – das seinerseits natürlich auch künftig keine Hitler-, Himmler- oder Heydrich-Statuen errichten wird, um Nachbarn zu maßregeln und herabzuwürdigen. Mit dem Prager Staatsakt vom Pfingstmontag erwies die Tschechische Republik jener gewissenlosen Figur ihre Reverenz, die eine der brutalsten ethnischen Säuberungen in der Menschheitsgeschichte geplant und durchgeführt und das Land anschließend an seinen Geistesverwandten Josef Stalin ausgeliefert hat.

Die leider unvollendete Demokratie der Tschechischen Republik, die dem Vertreiber Benesch huldigt und Minderheiten diskriminiert, die Entrechtung fortbestehen läßt, die Mörder und Menschenschinder der Vertreibungsjahre unbehelligt läßt, in der die Politik Einfluß auf die Rechtsprechung nimmt und eine wahrheitswidrige Geschichtsschreibung konserviert, hat sich schon mit dem Denkmal für den Halbdemokraten Tomásch Masaryk keinen Gefallen getan. Dessen repressiver Umgang mit den Sudetendeutschen und das Außerkraftsetzen des Mährischen Ausgleichs 1918 hatten den Weg in die Katastrophe vorgezeichnet. Mit ihrem offenbar noch strammeren Benesch-Kult und dem Festhalten an den menschenverachtenden und völkerrechtswidrigen Dekreten (hinzu kommen die europafeindlichen Einlassungen des derzeitigen Staatsoberhauptes) läuft die Tschechische Republik Gefahr, sich in der Europäischen Union als ewiggestrig zu etablieren und zu isolieren.

Im Ringen um Fortschritte in der Sudetendeutschen Frage scheint es, als müsse in der Tschechischen Republik erst eine Politikergeneration heranwachsen, die die kommunistische Erziehung nicht mehr erlebt hat und die deshalb dem Appell der tschechischen Bischöfe eher Beachtung schenkt, eine Aussöhnung mit den Sudetendeutschen anzustreben. Spätestens dann müßten das Prager Benesch-Denkmal und alle Benesch-Denkmäler im Lande den Weg gehen, den nach dem demokratischen Aufbruch vor 15 Jahren in halb Europa die Lenin- und Stalin-Statuen gehen mußten: ins Museum oder auf den Schrottplatz. **Herbert Fischer**

Der Verfasser ist Chefredakteur der Sudetendeutschen Zeitung.

Nervosität am Bosporus

Neueste Entwicklungen bremsen womöglich geplanten EU-Beitritt der Türkei

Schlag auf Schlag hat sich in Ankaras politischen Kreisen die Stimmung eingetrübt. Die Chancen der Türkei auf eine baldige EU-Mitgliedschaft sind in nur sieben Tagen rapide gesunken. Zunächst kam aus Berlin die Nachricht von Neuwahlen vermutlich schon im September, kurz bevor eigentlich die Türkei-Verhandlungen in Brüssel beginnen sollen. Deutschlands rot-grüne Regierung wackelt, die bislang der wichtigste Fürsprecher des türkischen Drängens in die EU war.

> Wenn Schröder abtritt, verliert Ankara seinen engsten Verbündeten

Ein weiterer herber Schlag für die türkischen EU-Ambitionen kam, als die Franzosen vergangenen Sonntag dem EU-Verfassungsvertrag eine deutliche Abfuhr erteilten. EU-Europa steht vor einem Scherbenhaufen, die politische Elite ist wie gelähmt. In dieser Situation scheint die Erweiterung um einen islamischen Staat von bald 80 Millionen Menschen nur noch schwer denkbar.

Von einem „Erdbeben in Deutschland“ sprach *Hürriyet*, als Kanzler Schröder nach dem SPD-Debakel in NRW Neuwahlen ankündigte. „Die Türkei verliert ihren wichtigsten Verbündeten“, klagte das regierungsnahe türkische Massenblatt. Die türkische Börse und die Landeswährung Lira gaben deutlich nach, denn der jüngste ökonomische Aufschwung basiert teilweise auf dem Prinzip EU-Hoffnung. „Mit der Unterstützung Berlins wird es vorbei sein“, warnt auch die regierungskritische Zeitung *Cumhuriyet* für den Fall, daß Schröder und Fischer im Herbst abgewählt werden. „Das pro-türkische Klima in Europa wandelt sich“, erklärte ein Leitartikler der linksliberalen Zeitung *Radikal*. „Statt dessen kommen anti-türkische Politiker an die Macht.“

Kanzler Schröder hatte stets demonstrativ die Nähe zum türkischen Premierminister Recep Tayyip Erdogan gesucht. Die Vergangenheit des wegen Volksverhetzung bestraften islamistischen Politikers interessiert ihn wenig. Schröder nannte Erdogan „meinen Freund“. Trotz der Bedenken einiger SPD-Politiker, ein EU-Beitritt der Türkei könne die Gemeinschaft überfordern sowie eine Massenzuwanderungswelle auslösen, haben Schröder und Außenminister Fischer die EU-Hoffnungen Ankaras stets gefördert.

Die CDU unter ihrer Vorsitzenden Merkel dagegen lehnt eine Vollmitgliedschaft der Türkei ab. Ihr Model einer „privilegierten Partnerschaft“ läßt aber unklar, was konkret damit gemeint ist, zumal die Türkei bereits seit einigen Jahren eine Zollunion mit der EU hat und fest in die westlichen Verteidigungsstrukturen eingebunden ist. Im Grunde ist die Türkei bereit ein „privilegierter Partner“ der EU. Eine Vollmitgliedschaft brächte ihr jedoch Mitspracherechte in den politischen Gremien der EU sowie Anspruch auf Brüsseler Fördergelder in Höhe von bis zu 21 Milliarden Euro pro Jahr, so eine Studie des Münchner Osteuropa-Instituts.

Schwer vorhersagbar ist der Migrationsdruck. Besonders aus Anatolien, dem Armenhaus der ohnehin armen Türkei, würde sich eine Welle von Zuwanderern über die alten EU-Staaten, allen voran Deutschland, entladen, sobald Türken die Vorzüge der EU-Freizügigkeit nutzen könnten. Studien sprechen von einem Wanderungspotential zwischen drei und zehn Millionen Menschen. Dies würde eine Verdreifachung der hier lebenden türkischen Bevölkerung zur Folge haben.

Wie ernst das scheinbar harte Nein der Union zu einem türkischen EU-Beitritt gemeint ist, läßt sich schwer abschätzen. Erst kürzlich bestätigte Merkel, auch eine unionsgeführte Bundesregierung würde den einstimmigen Beschluß des EU-Ministerrates, am 3. Oktober der Beitrittsverhandlungen mit der Türkei zu beginnen, nicht antasten. Danach aber wäre der türkische Zug auf dem Gleis und würde sich fast unaufhaltsam in Richtung Europa bewegen.

Hier hat nun die französische Ablehnung der EU-Verfassung ein strukturelles Hindernis gegen den EU-Beitritt der Türken ergeben. Das französische Nein wirft EU-Europa auf den Vertrag von Nizza zurück. Dieser bietet wenig Spielraum für weitere EU-Beitritte. Anders als die gescheiterte EU-Verfassung sieht er keine Lockerung des Einstimmigkeitsprinzips bei Entscheidungen des EU-Ministerrates vor. Eine einzelne Regierung könnte damit die EU-Exekutive lahmlegen. Die Gemeinschaft wäre leicht handlungsunfähig und blockiert.

> Aus der CDU werden immer mehr kritische Stimmen laut

Aus Ankara waren abwiegelnde Kommentare zum französischen Referendum zu hören. „Das betrifft uns nicht“, meinte der türkische Außenminister Abdullah Gül. Auch EU-Kommissionspräsident José Manuel Barroso erklärte, das Referendum sei ohne Folgen für den Verhandlungsbeginn. Doch die beschwichtigenden Worte scheinen realitätsfern und können die Nervosität am Bosporus wie in Brüssel nur schwer überspielen.

Gleich nach dem niederschmetternden Ergebnis aus Paris mehrten sich die Stimmen, die eine Verschiebung der Beitrittsverhandlungen forderten. Der CSU-Politiker und stellvertretende EU-Parlamentspräsident Ingo Friedrich erklärte, ein Türkei-Beitritt sei „jetzt nicht mehr möglich“. Sein CSU-Kollege Joachim Wuermeling kritisierte die „Augen-zu-und-durch-Strategie“ führender EU-Politiker. Auch der Vize-Vorsitzende der FDP im EU-Parlament wertet das französische Votum als „ein Nein zur Überdehnung der EU“. Das Referendum habe den Verhandlungen mit der Türkei die Basis entzogen.

„Ein Umdenken in der Türkei-Frage hat eingesetzt“, sagte der europapolitische Sprecher der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Peter Hintze, in Berlin. Am meisten muß die Türkei erschrecken, daß auch die frischgebackene Unions-Kanzlerkandidatin Merkel davon sprach, die „Entfremdung zwischen den Menschen und Europa“ könne nur durch „eine ehrliche Diskussion über die Mitgliedschaft der Türkei“ abgebaut werden.

Türkische Medien reagieren zunehmend gereizt auf die jüngste dramatische Entwicklung. Eine weitere Stimme, die Zweifel an der EU-Reife des Landes äußert, ist der amerikanische Politikwissenschaftler Samuel Huntington, der gegenwärtig das Land bereist und Vorträge hält. Der Autor des bekannten Buchs „The Clash of Civilizations“ spricht offen von Ängsten vor einem „Eurabia“. Die EU werde die Türkei nicht aufnehmen, doziert Huntington sehr zum Ärger der Türken. Er rät ihnen, ihre EU-Träume aufzugeben und sich als führende Macht im islamischen Raum zu positionieren. **Pli**

Gedanken zur Zeit:

Wie zu Zeiten des Zentralkomitees

Von Wilfried Böhm

Das Nein der Franzosen zu der ihnen vorgelegten Verfassung der Europäischen Union (EU) ist eine klare und vernünftige Entscheidung gegen einen europäischen Superstaat mit seiner bürokratischen Brüsseler Umverteilungsmaschinerie, aber es ist kein Nein zu einem Europa der demokratischen Nationalstaaten, wie es der Straßburger Europarat mit seiner Parlamentarischen Versammlung, seinem Ministerrat und dem Menschenrechtsgerichtshof widerspiegelt.

> Das ungeliebte System soll jetzt auch noch eine Verfassung erhalten

Die Gleichsetzung der EU mit „Europa“ ist das eigentliche Grundübel der europäischen Politik, weil die großartige Idee eines vereinten Europas dadurch zu einer Bürokratie mit finanzieller Umverteilerei verkommen ist, aufgeteilt in Nettozahler und Nettompfänger. Obendrein betreibt diese Bürokratie unsinnige Eingriffe in die Politik der Nationalstaaten. Dieses ungeliebte System soll nun nach dem Wunsch seiner persönlichen und staatlichen Nutznießer durch eine „Verfassung“ weltweit und gegenüber seinen Bürgern als Überstaat erscheinen, um so durch Gewöhnung zu einer realen staatlichen Ebene zu werden. Ein europäischer „Außenminister“ soll das ganze Gebilde weltweit repräsentieren und wird den Eindruck der „Staatlichkeit“ überall erwecken. Jeder deutsche Bürger hingegen wird dann persönlich in drei Verfassungen eingebunden sein: in die seines deutschen Bundeslandes, in das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland und in die der Europäischen Union.

Die Reaktion der europäischen Politiker auf das Nein des Volkes in Frankreich, von dem nach dem Zweiten Weltkrieg ganz wesentliche Impulse für Europa ausgingen, bestätigt diese Einschätzung und ist darum bezeichnend: Die Franzosen seien „unreif“, man müsse sie „besser aufklären“ und sie auf dem Weg nach Europa „mitnehmen“. Das heißt nichts anderes, als daß die Franzosen so lange erzogen werden müssen, bis sie „richtig“ abstimmen.

Solche Formulierung erinnern peinlich an Zeiten, die man in Europa als längst überwunden glaubte. Die Erklärungen des EU-Kommissionvorsitzenden Barroso, neue Verhandlungen seien „ausgeschlossen“ und die seines Kommissars Verheugen, der mit der Aussage „Europa geht weiter“ Änderungen an der Verfassung ebenfalls ausschloß, verführen zu der bitteren Feststellung, da habe wohl der Erste Sekretär eines Zentralkomitees (ZK) und ein weiteres Mitglied des Politbüros gesprochen ...

Was die deutschen Bürger von dieser Art Europa halten, haben sie mehrfach bei Europawahlen gezeigt. So haben bei den Wahlen zum Europaparlament im Juni 2004 mehr als die Hälfte, nämlich 57 Prozent, von ihrem Wahlrecht keinen Gebrauch gemacht und überdies wurde ein auffallend hoher Anteil ungültiger Stimmen abgegeben, zum Beispiel in Sachsen-Anhalt 6,7 und im Saarland 6,6 Prozent. Darum auch konnte den Deutschen eine Volksabstimmung über die Verfassung nicht zugetraut werden. Sie wäre mit einiger Sicherheit „schief gegangen“.

> Die Spanier können Ja sagen; sie sind ja auch Nettoempfänger

Liegt doch der Grund für die große Zustimmung der Spanier bei ihrer Volksabstimmung zur EU-Verfassung darin, daß ihr Land finanzieller Empfängerstaat und Hauptnutznießer des finanziellen EU-Umverteilungssystems ist, während Deutschland eben dieses System in erster Linie zu finanzieren hat. Überdies wurden die Deutschen – ebenfalls ohne Volksabstimmung – zur Opferung ihrer D-Mark für den Euro gezwungen und in eine ihren Wohlstand gefährdende Stagnation mit über fünf Millionen Arbeitslosen gestürzt, an deren Zustandekommen dieser Euro gewiß nicht unschuldig ist.

Verloren haben bei der französischen Volksabstimmung auch alle deutschen Politiker, die sich in die Angelegenheiten des befreundeten Nachbarlandes eingemischt und vehement die Franzosen bekniet haben, dem Verfassungswerk zuzustimmen. An der Spitze dieser Ratgeber stand Bundeskanzler Schröder, der nun einmal mehr blamiert ist. Glück haben die Unionsparteien in der Frage der Volksabstimmung, daß aus ihren Reihen der CSU-Abgeordnete Peter Gauweiler mit seiner Verfassungsklage eine Alibifunktion übernommen hat. Auf diese Klage verweisen derzeit auch Unions-Abgeordnete, von denen man bisher noch nicht gehört hatte, daß sie die EU-Verfassung kritisch sehen. Im Gegenteil, sie haben der EU-Verfassung im Bundestag zugestimmt und gehörten damit zu den genau 603 Deutschen, die überhaupt in einer Abstimmung über diese Verfassung gefragt worden sind. Mehr nicht. Frankreich – du hast es besser. ■

Jerusalemer Patriarch abgesetzt

Dienstag voriger Woche beschlossen die orthodoxen Kirchenführer unter Vorsitz ihres Ehrenoberhauptes, des Patriarchen Bartholomaios von Konstantinopel, dem Patriarchen Eirenaios von Jerusalem die Anerkennung zu entziehen. Schon davor hatte die griechisch-orthodoxe Bischofssynode von Jerusalem Eirenaios abgesetzt, weil er Liegenschaften des Patriarchats an Israelis verkauft hatte. (Das Patriarchat ist ein bedeutender Eigentümer in dem von Israel völkerrechtswidrig annektierten Ostjerusalem.) Auch der jordanische König Abdallah, der bei der Absetzung ein gesetzliches Mitspracherecht hat, billigte diese. Eirenaios hingegen will sie beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg (!) anfechten. **RGK**

Zensur hat viele Gesichter

Meinungsmanipulation nützt zwei Techniken, die Berieselung mit falscher oder irreführender Information und die Vorenthaltung richtiger Information, eben die Zensur. Die zeigt sich heute nicht durch weiße Flecken in Zeitungen. Sie ist unsichtbar, sie steckt hinter einer durch wirtschaftlichen Druck auf die Medien „sanft“ erzwungenen Selbstzensur: Die Angst vor Existenzvernichtung sorgt – auch in „Demokratien“ – für vorauseilenden Gehorsam.

Zensur hinterläßt allerdings Spuren, die sich nicht ganz verwischen lassen: Wenn etwa vorige Woche bei der BBC gestreikt wurde, roch das zwar wieder nach maßlosen Gewerkschaftsforderungen. Tatsächlich aber hat der Streikgrund, der angekündigte Abbau von 4.000 der 27.000 Mitarbeiter, seine Ursache in einem Sparprogramm der neuen Geschäftsleitung. Und die wiederum – neue Geschäftsleitung und Sparprogramm – kamen als Strafe für unliebsame Berichte über Blairs Nahostpolitik. Die BBC – bisher ein Bollwerk freier Berichterstattung – soll, wie man in London witzelt, zur „Blair Broadcasting Corporation“ werden.

In den USA übt derzeit die „Corporation for Public Broadcasting“, welche die Steuermittel zuteilt und von den Republikanern beherrscht wird, massiven Druck auf die öffentlichen Radio- und Fernsehstationen aus. Diese sollten „ausgewogener“ und „objektiver“ informieren. Vordergründig geht es dabei um „moralisch Anstößiges“, heimlich aber auch um unliebsame Berichte über die Regierung. Und über gewisse Auswüchse des Kapitalismus, also eigentlich um genau das, womit auch Müntefering aufhorchen ließ!

> Sparzwang der BBC Folge regierungskritischer Berichterstattung?

Man mag sich fragen, warum Bush und Blair (und andere) das tun dürfen, wofür Putin berechtigterweise gerügt wird. Auffällig ist, daß sich die „veröffentlichte“ Weltmeinung erst seit kurzem auf Putin einschießt: eigentlich erst seit der Anklage gegen den auf wundersame Weise zum Multimilliardär gewordenen Chodorkowskij, der wie fast alle Oligarchen zwei Reisepässe hat. Auch darüber sollte man nachdenken – solange dies noch erlaubt ist. **R. G. Kerschhofer**

Deutsche Nation ohne Fundament

Betr.: „Die Jugend geht auf Distanz“ (Folge 19)

Wie kann ein junger Mensch zu seinem Staat und dessen Lebensform Sympathie entwickeln, wenn er ihn nur negativ erlebt? Ich meine, daß eine demokratische Ordnung nur dann mit Leben erfüllt und überhaupt nachdenkenswert ist, wenn sie an die Lebensgemeinschaft von Volk und Staat gebunden ist.

Der junge Deutsche erlebt Volk und Staat durch das Zerrbild des Holocaust. Ununterbrochen wird ihm eingebleut, daß seine Großeltern Täter des Bösen waren, Mörder oder deren Helfer. Schulklassen werden durch ehemalige Konzentrationslager geschleust. Sicher wird auch das Holocaust-Mahnmal in Berlin bald befohlener Anlaufpunkt Berliner Schulklassen sein. Junge Soldaten dürfen nichts davon wissen, daß die deutschen Soldaten des Ersten und Zweiten Weltkrieges die besten und tapfersten aller Armeen waren. Ihre Leistungen und Erfolge sind verpönt.

Wird der junge Deutsche so durch Politik und die ehemalige Lizenzpresse sozusagen entdeutscht, dann fehlt ihm der Boden unter den Füßen. Ist kein Fundament vorhanden, hält das Haus keinem Sturme stand. Man wohnt nicht gern in einem Haus ohne Fundament und wird es nicht mit Liebe einrichten, auf seine Einrichtung – demokratische Ordnung – weniger achten.

Wir erleben alle, wie wir fortlaufend belogen und getäuscht werden. Gerade hat der Bundestag über die deutschen Bürger hinweg die EU-Verfassung beschlossen. Rot-Grün will die Türkei in die EU holen, wir sind nicht gefragt, sind wir denn überhaupt gefragt? Zu melden haben wir nichts. Nur Kreuzchen bei Wahlen sollen wir machen, aber ob wir dies tun oder nicht, die Macht bleibt allein bei den Parteien, die sich den Staat zu eigen genommen haben.

Ferdinand Lavant, Berlin

Zum Individuum gehört Freiheit

Betr.: „Was wird denn da gebaut?“ (Folge 17)

Buchstäblich reibt man sich die Augen, wenn man das undifferenzierte Lob auf den Architekten Bruno Taut liest. Danach schaut man sich das dazu gelieferte Foto noch genauer an und kann nicht mehr übersehen, daß es sich doch um einen typischen Fall sozialistischer Architektur handelt: Massenquartiere wie Vogelkolonien und Waben für ein unentscheidbares Sozialwesen ohne individuellen Anspruch.

Wie gut war es doch gemeint von diesen Menschen, es waren neue Gedanken, die die besten mitrissen. Heute aber können wir doch unterscheiden, was damals Zeitgeist und Zeitungeist wollten: Der eine wollte die Befreiung des Menschen (und das kann immer nur das Individuum sein) von allen bisherigen Vorbehalten seiner Beherrscher; der andere aber wollte die Macht der einen nur den anderen zuteilen, wodurch keine Freiheit, sondern eine andere Unfreiheit entstehen mußte.

Die Massensiedlungen wie das Berliner Hufeisen grinsen uns heute als steingewordene diabolische Mißdeutungen des Prinzips Gleichheit an. Sie sind zumutbar nur für einen sozialistischen Einheitsmenschen, die Ameise. Gleichheit gehört ins Rechtsleben; zum Individuum gehört die Freiheit! **G. Sikorski, Wienhausen**

Ideologien sind für Menschen schlecht

Betr.: „Chef der Ahnungslosen“ (Folge 18)

Im Moment wird das Denken mancher Politiker von der eigenen Ideologie bestimmt, die in die Gesetze mit einfließt. Ideologie war und ist ein schlechter Ratgeber für politische Entscheidungen. Die Ideologie war schon immer für die Partei gut, aber für den Menschen schlecht. Das haben wir in Deutschland schon zweimal gehabt, im Dritten Reich und in der DDR.

Die Wahlbeteiligung gilt es zu steigern. Wenn allein zehn Prozent mehr Wähler zur Urne gingen, wären die kleinen Parteien unbedeutend. Die sogenannte „schweigende Mehrheit“ würde wieder ein Gewicht haben. Wir wissen, einen idealen Kandidaten oder eine ideale Partei findet man selten. Es gilt, das kleinere Übel zu wählen. Deshalb heißt es heute: Geht alle zur Wahl, egal was ihr wählt, geht hin. Sagt es allen, nicht zur Wahl gehen ist out.

Jürgen Schultz, Soest

Kein Lichtblick in Sicht

Betr.: „Letztlich zahlt der kleine Mann die Zeche“ (Folge 13)

Letztlich zahlen alle Deutschen die Zeche, womit ich diejenigen meine, die sich noch bewußt als Deutsche fühlen und vom Schicksal ihres Landes angerührt und bewegt werden.

Nach einer gewaltigen Wiederaufbauleistung der Deutschen begann mit den 68ern der Abstieg und nahm dann an Geschwindigkeit zu. Möglichst alle Werte wurden über Bord geworfen, die öffentliche Leere blieb zurück. Nur in intakten Familien und im Kreis von Freunden galt weiter, was Menschen zusammenhält, durch Liebe bindet und Vertrauen schafft.

Die Politik der multikulturellen Gesellschaft richtete sich auf die Auslöschung unserer Nation, ihres Untergehens im Völkergemisch. Das Volk, das für den Ausbruch zweier Weltkriege verantwortlich gemacht wurde, sollte endlich aus der Geschichte verschwinden.

Das ist als Ziel inzwischen uninteressant geworden, weil die Deutschen sich selbst keine Zukunft mehr einräumen. Sie bekommen nicht mehr so viele Kinder, wie sie bräuchten, um als Volk eine Zukunft zu haben.

Das ist die eine Seite der Medaille. Auf der anderen ist zu finden, was die Politik der Parteien noch angerichtet hat. Parallelgesellschaften, ausländische Kriminelle, nicht integrationswillige Ausländer in großer Zahl, die Ausbreitung des Islam mit Tausenden von Radikalen. Ein Staat, der in Bürokratie erstickt, eine Wirtschaft, die über alle Grenzen hinweg dem Profit nachjagt und dazu immer weniger Arbeitskräfte benötigt, und wenn sie welche braucht, dann die billigsten, die sie finden kann. Diese Aufzählung läßt sich fortsetzen. Fazit: Es sieht rundherum finster aus. Kein Lichtblick in Sicht. Nur aus der mitmenschlichen Nähe ist Freude und Kraft zu ziehen.

Karl-Friedrich Meurer, Potsdam



Betr.: „Befreiung? Wovon? Wozu?“ (Folge 18)
Befreier vertreiben doch nicht! Befreier zerstören doch nicht! Befreier plündern doch nicht! Befreier vergewaltigen doch nicht! Kann man noch häßlicher lügen? 8. Mai – für mich ein Tag der Trauer und wahrlich kein Grund zum Feiern. Als Ostpreußin trauere ich um den Verlust meiner Heimat, Königsberg und Cranz. Ich trauere um die Toten unserer Familie. Ich trauere über die grausamste und größte Vertreibung der Geschichte. Ich trauere und hoffe, daß nicht vergessen werde, was man so gern vergißt. Es war eben keine erzwungene „Wanderschaft“. Es war die Hölle! **Diakonisse Luise Kremser, Schwäbisch Hall**

Unsere Schuld

Betr.: „Welche Legitimation haben Sie?“ (Folge 20)

Zu Bischof Huber und seiner „Entschuldigung“ für den Mord der Türken an den Armeniern 1915: Wir, die Deutschen, hätten das Pflanzen des Baumes im Paradiesgarten, von dem Eva den verbotenen Apfel nahm, verhindern müssen.

Albert Kaumanns, Bedburg

Klar formuliert

Betr.: „Nie wieder Deutschland“ (Folge 19)

Gewiß nicht nur zu meiner Freude war in Folge 19 der *PAZ* unter dem Titel „Nie wieder Deutschland“ der erste Teil eines Referats von Dr. Klaus Wippermann, Bonn, zu lesen! Wenn die *PAZ* diese Linie weiterverfolgt, zu aktuellen Themen inhaltsreiche und klar formulierte Beiträge – und Hintergrundinformationen – möglichst rasch zu bringen, dürften dem Wochenblatt Lesertreue und die Chance, neue Abonnenten zu gewinnen, sicher sein.

Ute Eichler, Hamburg

Man zwang mir unter Schlägen die polnische Sprache auf

Betr.: „Befreiung? Wovon? Wozu?“ (Folge 18)

Wenn ich lese, wie Menschen im Westen das Kriegsende durch die Amerikaner erlebt haben, dann freue ich mich für sie. Mein Gott, solches Kriegsende hätte ich mir auch gewünscht. Leider haben rund 30 Prozent der deutschen Bevölkerung dies ganz anders erlebt. Ich (damals acht Jahre alt) wurde schon am 24. Januar 1945 auf der Flucht bei Bartenstein in Ostpreußen „befreit“. Ab diesem „Befreiungstag“ begannen für meine Familie und für mich erst der Leidensweg und die fürchterlichen Erlebnisse, die ihre Folgen noch Jahrzehnte danach hatten. Wer bei den Russen das Kriegsende überlebte, kam von einer Zwangsherrschaft unter eine andere, und wer östlich der Oder und in dem Sudetenland diesen Tag überlebte, verlor alles, Haus und Hof, Heimat und nicht selten das Leben. Hunderttausendfach wurden die Menschen nach Rußland verschleppt, und nicht, weil sie schuldig, sondern nur weil sie Deutsche waren.

Der erste Russe, den ich zu Gesicht bekam, war ein Offizier, der auf dem Gut in der Nähe von Bartenstein auftauchte, wo Hunderte von Flüchtlingswagen zusammengedrängt waren. Er schoß mit einer Maschinenpistole herum und verlangte Uhren. Er drohte mit Erschießung von zwanzig Menschen, falls er nicht 100 Uhren bekommt. Seine Drohung meinte er ernst und bewies es damit, daß er einen alten Mann von seinen Soldaten mit Gewehrkolben zusammenschlagen ließ. Blankes Entsetzen und Angst herrschten ab diesem Zeitpunkt. Unser Wagen mit unserem Hab und Gut sowie unsere Pferde mußten wir zurücklassen. Man jagte uns zu Fuß auf verschneite Felder, über tote Menschen und Tiere. Immer wieder fielen Schüsse, Panik brach aus. Dann entriß man mit Gewehrkolbenschlägen unseren Vater (Jahrgang 1892) von uns, verschleppte ihn nach Rußland und ermordete ihn dort im Juli 1945. Wir schleppten uns zu Fuß (100 Kilometer) in Richtung Ortelsburg bei großen Schnee und Frost. Auf einem Gut mit dem Namen Matiashof hielten wir uns mit anderen länger auf. Es waren scharenweise Kinder dort, deren Mütter umgebracht oder verschleppt wurden. Es gab keine Männer. Die nächtlichen „Besuche“ der betrunkenen Russen, die neben uns Kindern die Frauen und Mädchen vergewaltigten, habe ich nicht vergessen. Diese Schreie der Gequälten höre ich bis heute. Meiner Mutter wollte man den Ehering abnehmen. Es ging nicht, weil er zu eng war. Ohne Zögern nahm ein Russe ein Messer und wollte den Finger abschneiden, wobei er die andere Hand festhielt. Nur dem betäubenden Schreien aller Kinder ist es zu verdanken, daß es zu diesem barbarischen Akt nicht kam. Es gab nichts zu Essen. Wir haben fürchterlichen Hunger gehabt. Die Mütter mußten auf dem Gut arbeiten. Als sie nach Essen verlangten, sagte man ihnen, sie sollen die Ratten fressen. Die Russen hätten dies auch gemußt, als die Deutschen in Rußland waren. Ich selbst entkam wie durch ein Wunder, weil ich als Viehtreiber nach Rußland eingesetzt wurde. Nach mehreren Kilometern flüchtete ich und fand nach ein paar Tagen wieder meine Mutter. Die anderen Jungen, die mit mir bei dem Viehtrieb dabei waren, habe ich niemals mehr gesehen. In Ortelsburg angekommen, begann der zweite Teil unserer Leiden. Meine Mutter arbeitete sehr schwer bei den Russen und danach bei den Polen. Sie wurde durch Verhöre und andere Maßnahmen schikaniert, im Keller mit Wasser eingesperrt, weil sie nicht für Polen optieren wollte. Deswegen bekamen wir auch keine Lebensmittelkarten. Wieder Hunger und Krankheiten. Die Folgen dieser Maßnahmen ließen nicht lange auf sich warten. Meine Mutter starb, und ich blieb alleine.

Mit Schlägen hat man uns die polnische Sprache beigebracht. Ich wurde polonisiert und mußte in einem fremden Heer den Militärdienst ableisten. Noch 1972 wurde ich von meinem Eigentum enteignet – nur weil ich Deutscher war. Verdächtigungen, Verhöre, Schikanen und Entlassungen von ausgeübten Posten waren meine jahrelangen Begleiter. Die fürchterliche Angst war immer dabei, und dies kann nur derjenige verstehen, der mit diesem menschenverachtenden Regime Bekanntschaft gemacht hat. Als Folge der „Befreiung“ verbrachte ich 30 Jahre meines Lebens in einer fremd gewordenen Heimat, weil man mir Jahrzehnte die Erlaubnis, in die Bundesrepublik Deutschland umzusiedeln, verweigerte. Kann man endlich verstehen, daß ich und Millionen anderer Deutscher nicht von einer Befreiung sprechen können? **Kurt Spriewald, Kassel**

Wahre Freude

Betr.: PAZ

Ich möchte zunächst einmal zum Ausdruck bringen, daß ich von Ihrer Zeitung beziehungsweise der Art der Berichterstattung begeistert bin. Diese wohltuend deutschlandbewußte Art des Schreibens erzeugt eine wahre Freude am Lesen Ihrer *PAZ*. Daß ich mit dem einen oder anderen Artikel nicht ganz einverstanden bin, ist dabei nicht weiter schwerwiegend, denn man kann es schließlich nicht allen gleichzeitig recht machen (obwohl ich selbstverständlich meine Meinung verteidigen würde).

Ansonsten muß ich nur noch einmal in eigener Sache Werbung machen: Zwei Freunde von mir und ich haben zusammen eine Gruppe, die Politische Vereinigung der Jugend Deutschlands (www.pvjd.de.ms) – hochtrabender Name für drei Jugendliche, weiß ich doch – gegründet. Keine große Sache, aber wir werden versuchen, einigen Leuten unsere Ansichten zu präsentieren und sie im Idealfall auch dafür zu gewinnen.

Kevin Piekut, Kirchgellersen

Deutschlandtreffen: Der Bundesvorstand informiert

Zahlreiche Besucher des Deutschlandtreffens haben die Frage aufgeworfen, warum die Landsmannschaft Ostpreußen (LO) beim diesjährigen Deutschlandtreffen nicht – wie bisher üblich – am Sonntag jeweils einen evangelischen und einen katholischen Gottesdienst organisiert hat. Dazu folgende Information: Aus Kostengründen war der Bundesvorstand gezwungen, nur die dringend erforderlichen Räume bei der Messe Berlin anzumieten. Der Gottesdienst sollte nicht entfallen. Die Verantwortlichen hatten für alle Besucher des Heimattreffens einen gemeinsamen ökumenischen Gottesdienst geplant. Diese Absicht scheiterte an der Weigerung des katholischen Bischofs von Berlin, Sterzinsky, – übrigens ein Ostpreuße –, den ökumenischen Gottesdienst zu genehmigen. Der Bundesvorstand der LO hat daraufhin während der Gottesdienstzeit die Durchführung einer „Geistlichen Stunde" beschlossen. Der gute Besuch dieser Veranstaltung belegt, daß unsere Landsleute die Entscheidung des Bundesvorstandes akzeptiert hatten. Als Alternative gab es nur den Verzicht auf die geistliche Veranstaltung.

Eine Merkwürdigkeit ereignete sich an einem Tisch der Kreisgemeinschaft Heydekrug, exakt dort, wo der Chor aus Heydekrug saß. Plötzlich tauchte dort ein Kamerateam auf und plötzlich lagen auf diesem Tisch Schriften der NPD. Das Kamerateam filmte dieses Propagandamaterial, anschließend versuchte eine Dame, der offensichtlich die Leitung dieses Kamerateams oblag, die Landsleute aus Heydekrug zu dem NPD-Material zu befragen. Ein Gespräch kam nur bruchstückhaft zustande, da unsere Landsleute mit dem ausländischen Akzent der Dame Schwierigkeiten hatten. Glücklicherweise kam die Heydekruger Kreisvertreterin in diesem Moment an den Tisch. Sie machte dem Spuk schnell ein Ende, indem sie dem Kamerateam weitere Aufnahmen untersagte und das NPD-Material dem Müll zuführte.

In diesem Zusammenhang ist für den Bundesvorstand von Interesse, ob auch an anderen Stellen sich derartiges ereignet hat. Die LO hatte für das Deutschlandtreffen vier deutschen Fernsehanstalten sowie zwei polnischen TV-Teams die Akkreditierung erteilt. Die Wahrscheinlichkeit ist nicht gering, daß hier mit subversiven Maßnahmen versucht wurde, die Landsmannschaft Ostpreußen in Mißkredit zu bringen.

Wilhelm v. Gottberg

Niemanden ausgrenzen

Grußwort von Christa Stewens, Bayrische Staatsministerin



Liebe ostpreußische Landsleute!

Seit 27 Jahren ist die Bayerische Staatsregierung Pate der Landsmannschaft Ostpreußen. Mit Stolz blicken wir auf dieses Obhutverhältnis, das von Ministerpräsident Alfons Goppel vollzogen wurde und seither über Franz-Josef Strauß bis Dr. Edmund Stoiber mit Leben erfüllt wird. Das Fundament seines Erfolgs ist wechselseitiges Vertrauen, regelmäßige Begegnungen der Führung der Landsmannschaft mit der Bayerischen Staatsregierung, der Austausch von Erfahrungen und Meinungen und das gemeinsame Vorgehen vor allem in den Angelegenheiten der Kulturarbeit.

Mit großer Zustimmung verfolgen wir, wie die Ostpreußen ihren reichen geschichtlichen Vorrat sichern, ihn bewußt machen und aus ihm Kraft und Ermutigung beziehen. Wo Bayern und Ostpreußen gemeinsam angetreten sind, haben sich Einrichtungen bewährt. Das Kulturzentrum Ostpreußen ist ein Sproß der Landsmannschaft. Im Deutschordensschloß Ellingen hat es sich zum Mittelpunkt der ostpreußischen Kulturarbeit in Bayern entwickelt. Das weitgehend von Bayern finanzierte Haus Kopernikus der Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit ist ein gemeinsamer Erfolg. Nur wo Volksgruppen über ein eigenes Zentrum verfügen, haben sie eine Zukunft. Nur wo eigener Raum ist, vermag sich etwas zu entwickeln. Die Ostpreußische Kulturstiftung war ein Pilotprojekt, das sich nach Jahren erfolgreicher Arbeit jetzt in einer politisch herbeigeführten ungewissen Situation befindet. Gerade hier gilt: Man kann nicht an Ostpreußen erinnern, die entsprechenden Strukturen schaffen und unterhalten, die Betroffenen aber ausgrenzen wollen.

»Nur wo eigener Raum ist, vermag sich etwas zu entwickeln«

Bayern steht zu den berechtigten Anliegen der Ostpreußen. Wir würdigen die erfolgreichen Aktivitäten, die dem Dialog über die Grenzen dienen. Wir stehen zu Ihnen in Solidarität. Unsere Verbundenheit bedeutet Verläßlichkeit.

Christa Stewens



Foto: Osman

Gelungene Mischung

Das Deutschlandtreffen hatte viele Facetten



Foto: Pawlik

Kichernd rennt eine Horde etwa 13jähriger Mädchen in Sportkleidung mit Turnbeutel in der Hand durch das gläserne Eingangstor. Schnell wollen sie noch mal durch die Hallen gehen und schauen, ob es am letzten Tag des Turnfestes in Berlin noch irgendetwas gibt, was sie noch nicht gesehen haben. Doch die Aussteller in Halle 2.2 haben wenig Zeit für die Mädels, da sie schon ihre Kisten zusammenpacken und zum Lkw nach draußen tragen. Eine Ebene tiefer, in den Hallen 2.1 und 4.1 herrscht ebenfalls reges Treiben, doch hier wird nicht ab-, sondern aufgebaut, denn am nächsten Tag beginnt hier das Deutschlandtreffen der Ostpreußen.

Tische werden aufgestellt, mit Stoffen dekoriert, Trennwände zurechtgerückt, Plakate aufgeklebt und die Ware ausgelegt.

Keine 20 Stunden später gehen wieder Marjellchens durch das gläserne Eingangstor, doch diese sind zugegeben ein wenig reifer und weniger sportlich gekleidet als ihre Vorgängerinnen vom Freitag. Das tut ihrer Spannung jedoch keinen Abbruch, denn auch sie legen teilweise für ihr Alter einen überraschend zügigen Schritt an den Tag.

In Halle 2.1, dem Treffpunkt der Heimatkreise, sind schon gegen elf Uhr fast alle Plätze belegt. Ein Summen und Brummen erfüllt den Raum. Und auch in Halle 4.1 wundern sich die Aussteller über den unerwartet großen Ansturm. „Haben Sie das selber gemacht?", „Wie teuer ist das?", „Haben Sie einen Ostpreußenautoaufkleber im Sortiment?", „Können Sie mir helfen, meinen Mann zu finden?", „Kann ich das kopieren?", „Gibt es das auch auf DVD?", „Haben Sie auch was für Diabetiker?"; dies sind nur einige wenige Fragen, die auf die Mitarbeiter an den 49 verschiedenen Ständen einprasseln.

Kurz vor 14 Uhr stürmt jedoch eine beträchtliche Zahl der Anwesenden aus den Hallen hinaus, um quer über den weitläufigen Vorplatz der Hallen, die Treppen hinauf, in die Deutschlandhalle zu gelangen. Die Kulturpreisverleihung steht auf dem Programm, und zu Beginn der Veranstaltung haben sich mehrere tausend Ostpreußen und mit Ostpreußen Verbundene in der etwas zu dunklen Halle versammelt, um die beiden Preisträger Reinhard Goltz und Sem Simkin zu sehen. Der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg, eröffnet die Veranstaltung. Die beiden Lobreden werden von der Kulturredakteurin der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*, Silke Osman, und der bei den Ostpreußen beliebten Autorin Hildegard Rauschenbach gehalten.

Völlig unerwartet tritt danach der stellvertretende Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen Bernd Hinz auf die Bühne und verleiht Wilhelm v. Gottberg als besondere Würdigung für seine für die Ostpreußen erbrachten Leistungen den Preußenschild.

Die anschließende Rede der Präsidentin des Bundes der Vertriebenen, Erika Steinbach, bewegt vor allem jene, die die Vertreibung selbst erlebt haben.

Zu Beginn des kulturellen Nachmittags ist die Deutschlandhalle immer noch sehr gut besucht. Tausende erwarten den vom letzten Deutschlandtreffen in Leipzig so gut in Erinnerung behaltenen Sänger BernStein. Damals hatte er mit wenigen Liedern das Publikum zum Mitmachen bewegt und eine einmalige Stimmung in der hellen Glashalle der Leipziger Messe erzeugt. Dieses Mal ist er in erster Linie Moderator und singt nur zu Beginn zwei seiner Lieder, die jedoch in der hierfür etwas zu weitläufigen Deutschlandhalle nicht dieselbe Wirkung entfalten wie in Leipzig. Doch BernStein meistert stattdessen seinen Moderatorenjob mit Bravour. Als erstes kündigt er den Ostpreußenchor aus Hamburg an, danach singt der wirklich beeindruckende Chor der Deutschen aus Heydekrug. Gerade dafür, daß Deutsch nicht ihre Alltagssprache ist, klingen ihre vorgetragenen deutschen Musikstücke unerwartet klar. Auch der besonders lebhafte Dirigent hat seine Sänger offenbar voll im Griff.

Die danach auftretende Mundartgruppe aus Bremen zeigt zu Beginn ein wenig Scheu, auf die große Bühne der Deutschlandhalle zu treten. Diese ist jedoch schnell überwunden, und die rüstigen Rentner sind nicht mehr von der Bühne zu bekommen, so wohl fühlen sie sich dort.

Auch der abermals auftretende Ostpreußenchor erfordert viel Ausdauer von den Zuschauern, die vor dem Auftritt der aufgrund der Überlänge der beiden Darbietungen verspätet auftretenden Folkloregruppe Wandersleben noch einmal schnell eine Essenspause an einem der zahlreichen Imbißstände außerhalb der Halle einlegen.

Als dann die Gruppe Wandersleben endlich die Bühne betritt, ist die Deutschlandhalle wieder von einem interessierten Publikum bevölkert. Wenn auch die gesanglichen Darbietungen der Gruppe nicht ganz so überragend ist, so machen sie dies durch bunte Kostüme, wilde Tänze, liebevoll ausgedachte Beiträge leicht wieder wett.

Erst kurz vor 20 Uhr verläßt dann der letzte Ostpreuße für diesen Sonnabend das Gelände der Messehallen in Berlin. Doch schon vor neun Uhr stehen die ersten am Sonntag wieder vor den Toren, um in der Halle der Heimatkreise zu plachandern, die Ausstellungen zu betrachten, einzukaufen oder der Geistlichen Stunde mit Pastor Dr. Christian Erdmann-Schott zu lauschen.

Auch die in Ostpreußen aktiven Pastoren Wolfram und Plorin sind in Halle 4.1. am Stand der evangelischen Ostpreußen vor Ort. Voller Leidenschaft berichten sie über ihre Arbeit in der Heimat, den Aufbau von Gemeinden, den neu erwachenden Glauben und der Armut der Menschen dort. Gleich daneben ist der Stand des Kuratoriums Arnau, und auch hier geht es um Kirche, wenn auch hier eher auf architektonischer Basis.

Gleich auf der Ecke gegenüber verkauft der Sänger BernStein seine CDs und gibt hin und wieder den Passanten eine Kostprobe seines Könnens, indem er mal schnell eines seiner Lieder anstimmt. So manches Gespräch am daneben befindlichen, von der Witwe des kürzlich verstorbenen ostpreußischen Autoren Horst Michalowski betriebenen Stand wird dann jedesmal von der tiefen, kräftigen Stimme BernSteins übertönt.

Neben zahlreichen Reiseveranstaltern und Bernsteinverkäufern kann der Besucher des Ostpreußentreffens sich auch über Kultur, Handarbeitstechniken und Landwirtschaft in der Heimat sowie das Trakehner-Pferd oder die Skudden, eine besondere ostpreußische Schafzüchtung, erkundigen.

Auch während der Großkundgebung in der Deutschlandhalle – eingeleitet durch das Glockengeläut des Königsberger Doms und den Einmarsch der gesamtdeutschen Fahnenstaffel – bleiben noch Tausende Ostpreußen in den Hallen 2.1 und 4.1. Ein Grund hierfür dürfte sein, daß die Totenehrung, die Grußworte, die Ansprachen des Ministerpräsidenten des Freistaates Sachsen, Georg Milbradt, (siehe S. 19/20) und von Wilhelm v. Gottberg in die Hallen per Lautsprecher übertragen werden. Zugegeben, anfangs dröhnen die Stimmen der Redner ein wenig zu laut durch die Hallen, doch nach anfänglichen Problemen mit der Lautstärke kann nebenbei weiter plachandert, Königsberger Marzipan genascht oder alte Postkarten bestaunt werden. Der Husum- und der Archiv Verlag bekunden am Ende des Tages ihre Freude über diese Einrichtung. Überhaupt sind einige der Aussteller überrascht, daß doch noch so viele Ostpreußen nach Berlin gekommen sind. Eine so starke Präsenz hatte keiner mehr erwartet; eine Präsenz, die die Kassen der meisten gewerblichen Aussteller erfreulich klingeln ließ.

Auch der Stand des Bundes Junger Ostpreußen erfreute sich eines regen Interesses. Um die 20 junge Leute haben hier während der Tage bei Aufbau, Verkauf und Abbau geholfen. Aber im Grunde sind alle der in den Hallen vertretenen Aussteller sehr engagiert bei der Sache: Ob am Stand des *Königsberger Express*, des BdV-NRW, der Wappen auf Glas von Sigrid Bräuning, der Dittchenbühne, der Malerin Ursel Dörr, des Vereins zur Bergung Gefallener oder dem Ännchen-von-Tharau-Stand des Ehepaares Will – um nur einige der vielen noch nicht genannten zu erwähnen.

Am Ende des ersten Deutschlandtreffens in Berlin tun zwar allen die Füße aufgrund der nicht gerade kurzen Wege weh, doch alle sind auch um zahlreiche Erfahrungen reicher. Erschöpft sitzen einige in den vom Turnfest stehengebliebenen Strandkörben auf dem Vorplatz und lassen das Erlebte Revue passieren. Andere eilen zu ihren Bussen oder werfen einen letzten Blick in die großen Hallen, denn vielleicht ist ja doch noch irgendwo ein alter Bekannter, den man übersehen hat. Manche blicken dabei wehmütig in die Runde, denn einige der alten Bekannten sind nicht mehr gekommen. Dafür sieht man aber auch neue Gesichter aus der Kinder- und Enkelgeneration, doch Erinnerungen austauschen kann man mit ihnen nicht mehr, zuhören jedoch tun sie gern, und zu erzählen haben die Älteren viel.

Mit wachen Augen eilt ein älterer Ostpreuße vom interessanten Dia-Vortrag „Ostpreußen" aus der Deutschlandhalle zurück in die Halle 4.1. Sein Leinenbeutel mit der aufgedruckten Elchschaufel ist prall gefüllt. Doch sein Blick schweift nach rechts und links; vielleicht gibt es etwas, was er bisher übersehen hat. Aber die Aussteller in Halle 4.1 haben wenig Zeit für ihn, da sie schon ihre Kisten zusammenpacken und zum Lkw nach draußen tragen. Das Deutschlandtreffen der Ostpreußen 2005 ist zu Ende.

Rebecca Bellano

Neues aus der Forschung:

Abgestiegen

Während des Kalten Krieges galten die Russen als große Forscher, vor denen man Angst haben mußte, da sie gerade in der Atomforschung weit voran waren. Heute, in Zeiten der Globalisierung, braucht man keine Angst mehr vor russischen Forschern zu haben, da sie im internationalen Wettbewerb keine nennenswerte Rolle mehr spielen. Wissenschaft auf Weltniveau ist in Rußland nämlich kaum noch möglich. Grund hierfür sind nicht nur veraltete Geräte und eine geringe staatliche Förderung von nur 1,3 Prozent des Bruttosozialprodukts (Deutschland erreicht 2,5 Prozent), sondern auch eine Zergliederung der Forschungseinrichtungen. Inzwischen müssen sich rund 2.500 Institute die staatlichen Gelder teilen, die zuvor nur für einige wenige bestimmt waren. Die einst weltweit angesehene Russische Akademie der Wissenschaften beispielsweise betreibt heute nur noch auf dem Papier erstklassige Forschung, da sie aufgrund von Geldmangel dazu gezwungen ist, zahlreiche ihrer Gebäude an Unternehmen unterzuvermieten. **R. B.**

Aufgestiegen

China entpuppt sich zunehmend als Gewinner der Globalisierung. Inzwischen lassen immer mehr internationale Firmen in dem Land forschen, das für seine gut ausgebildeten Ingenieure und Wissenschaftler bekannt ist. Die nur etwa ein Drittel des Durchschnittsgehaltes ihrer westlichen Kollegen verlangenden Akademiker sind zwar weniger praxiserfahren, doch die Weiterschulung rechnet sich. Auch die chinesischen Konzerne Huawei und ZTE kann man allmählich als „global-Player“ einstufen. Etwa die Hälfte der 24.000 Mitarbeiter von Huawei sind in der Forschung beschäftigt, was zur Folge hat, daß das innovative Unternehmen inzwischen für Firmen wie Philips, Siemens, Cisco und Intel zur ernstzunehmenden Konkurrenz wird. **R. B.**

Alles andere als Spitze

Idee der staatlich verordneten Eliteuniversitäten wirft zahlreiche Fragen auf / Von George Turner

Unser Hochschulwesen wird zur Zeit unter anderem von der Diskussion beherrscht, wie man aus den über 90 Universitäten die besten, sogenannte Eliteuniversitäten, herausfiltert. Angeheizt wurde die Debatte durch die Erklärung der Bundesregierung Anfang des Jahres 2004, eine bestimmte Anzahl von „Spitzen-Universitäten“ auszumachen und sie besonders zu fördern. Wie aber sind sie zu finden?

> Was wird stärker gewichtet: Lehre oder Forschung?

Ein fachlicher Bereich läßt sich sachgerecht nur beurteilen, wenn eine Bewertung möglichst vieler relevanter Punkte in der Forschung und der Lehre erfolgt, und zwar solche objektiver und subjektiver Art.

Zu den objektiven Merkmalen in Bezug auf die Forschung gehören: Zahl der Forschungsprojekte, Sonderforschungsbereiche, Drittmittel, Dissertationen, Habilitationen, Preise, Ehrungen, erteilte und abgelehnte Rufe, Stipendien, Publikationen und deren Wirkung (Zitatenindex). Für die Lehre sind objektiv von Bedeutung: Verhältnis der Studienbewerber zu der Zahl der zugelassenen Studenten, Verhältnis der Studienanfänger zu den Absolventen, Notenspiegel, Stipendiaten, ausländische Studenten, Studiendauer, Ausstattung mit Personal- und Sachmitteln, Lehrbuchautoren der Fakultät, Niveau des beruflichen Einstiegs. Wichtig ist bei einer Reihe objektiver Kriterien, wie zum Beispiel den Drittmitteln, auch die Größe der Institutionen, damit nicht Unvergleichbares miteinander verglichen wird.

Unter den subjektiven Kriterien ist im Hinblick auf Forschungsleistungen besonders wichtig die Bewertung durch fachkundige Dritte. Bezüglich der Lehre sind Einschätzungen durch Studenten, Absolventen, Fachkollegen und Personalchefs erhebliche Erkenntnisquellen.

Werden lediglich objektive Urteile einbezogen, greifen die Indikatoren zu kurz, weil wichtige Aspekte der Resonanz und Außenwirkung nicht berücksichtigt sind. Verläßt man sich nur auf subjektive Einschätzungen, so unterliegt man der Gefahr einer vordergründigen Marketing-Perspektive. Das kann – je nach Fragestellung – zu ganz unterschiedlichen Rangplätzen führen. Eine Imageanalyse bei Studenten über die Lehrsituation an einer Massenuniversität führt regelmäßig zu einer schlechten Beurteilung; eine Befragung von Professoren über das Renommee von Universitäten kann für dieselbe Einrichtung ein überwiegend positives Zeugnis ergeben.

Die Auslotung der genannten (und weiteren) Merkmale wäre allerdings ein sehr arbeits- und zeitaufwendiges Unterfangen. Ob es sich lohnt, ist vor allem deshalb zweifelhaft, weil über die Gewichtung der Kriterien gestritten werden kann. Daran kranken alle bisher veröffentlichten sogenannten Hitlisten oder „Bundesliga“-Tabellen der deutschen Hochschulen. Eine „Verrechnung“ durch Gewichtung erweckt den Eindruck, als gäbe es hier Kompensationen, derart, daß überfüllte Hörsäle – und damit schlechte Studienbedingungen – durch ein Angebot attraktiver Kneipen – unter Freizeitwert der Hochschulstadt einzuordnen – im Rahmen einer Bewertung der Hochschulen ausgeglichen werden kann.

Fragestellungen bezüglich einzelner Kriterien können durchaus interessant sein, also zum Beispiel die Frage, wie die Studienbedingungen unter einem ganz bestimmten Aspekt, zum Beispiel der Ausstattung der Bibliotheken oder der Breite des Angebots im Vergleich der Hochschulen, aussehen. Wenn Erhebungen zu entsprechenden Fragen in ihrem Ergebnis auf das beschränkt bleiben, was sie aussagen können, kann das hilfreich für persönliche Entscheidungen sein.

Es kommt letztlich auch nicht darauf an, ob eine Fakultät den 17. oder 18. Platz in einem Ranking einnimmt. Zufriedenstellend ist es schon, wenn man begründet sagen kann, welche Fakultäten besonders gut, mittelmäßig oder weniger gut sind, wenn der Trend erkennbar ist.

Wenn eine Institution bei der Erhebung einzelner Kriterien fast immer in der Spitzengruppe auftaucht, ist das Urteil fundierter, als wenn aus dem Ergebnis der Erhebung zu einem Merkmal ein Schluß gezogen wird. Ein Ausreißer etwa bei der unterschiedlichen Bewertung derselben Fakultät durch Professoren einerseits und Studenten andererseits spielt dann keine dominierende Rolle.

Zum Kreis der als Ganzes zu fördernden Einrichtungen gehörten dann die Universitäten, die eine größere Zahl exzellenter fachlicher Bereiche aufzuweisen haben. Naturgemäß werden das große Universitäten mit einem breiten Fächerspektrum sein.

International hängt die Reputation auch von anderen, auf den ersten Blick fachfremden Kriterien ab. Das kann der Name der Stadt, die Geschichte der alma mater sein, wie es zum Beispiel bei Heidelberg der Fall ist. Aber wo sind die qualitativen Unterschiede zwischen Heidelberg, Tübingen und Freiburg zu finden? Einen Bonus kann auch der Name von Institutionen wie bei der Humboldt-Universität zu Berlin ergeben. Würde sie auch als „gesetzt“ gelten, wenn sie ihren ursprünglichen Namen – Friedrich-Wilhelm-Universität – trüge oder womöglich einen, der ihr während der DDR-Zeit verpaßt worden wäre? Dabei ist eine Wechselwirkung durchaus denkbar: weil Stadt, Historie oder Name eine gewisse Strahlkraft haben, zieht dies Größen des Faches an.

> Heidelberg hat eine große Geschichte, doch wie ist die Gegenwart?

Sicher wird niemand behaupten, an Universitäten, die mehrere hervorragende Fakultäten aufweisen oder in der Einschätzung von außen besonders gut wegkommen, seien alle Fächer erstklassig besetzt. Aber die objektiven Zahlen im Zusammenhang mit anderen Kriterien können dazu führen, daß sie als Mitglieder der „ersten Liga“ angesehen werden. Auch wenn daneben nicht übersehen werden darf, daß an anderen Orten sehr wohl auch Besonderes geleistet wird – die „Auserwählten“ werden selbst dafür sorgen, daß sie als Klasse für sich betrachtet werden. Es gäbe dann bestimmte Institutionen, die wegen anerkannter Leistung und ihres Ansehens eine besondere Förderung erfahren könnten.

Dieses möchte die noch amtierende Bundesregierung. Dagegen wehren sich die Länder. Abgesehen von der Frage der Zuständigkeit spielen dabei folgende Überlegungen eine Rolle: Wenn man eine bestimmte Zahl von Universitäten (in Rede stehen fünf bis zehn) besonders etikettiert, fällt der Rest gewissermaßen „durch den Rost“. Da es aber auch anderenorts hervorragende Leistungen gibt, die durchaus anerkennt werden, nur möglicherweise nicht in so großer Zahl wie an den Auserwählten, befürchtet man entweder eine Abwanderung wichtiger Kräfte oder deren nicht hinreichende Würdigung. Letztlich steckt aber noch etwas anderes dahinter: Wenn fünf bis zehn Universitäten das Prädikat „Spitze“ bekommen, werden einige der 16 Länder leer ausgehen. Wie sollen Politiker in Ländern ohne Auszeichnung das ihren Wählern erklären? Das bliebe auch bei einer politisch anders zusammengesetzten Bundesregierung so. ■

»Kollektives Gedächtnis einer Landschaft«

Ostpreußischer Kulturpreis für Wissenschaft – Laudatio von Silke Osman für das »Preußische Wörterbuch«

Zum ersten Mal in der Geschichte des Ostpreußischen Kulturpreises verleiht die Landsmannschaft Ostpreußen diese Auszeichnung an eine Institution. Zum ersten Mal also heißt es, nicht *einen* Menschen und sein Wirken für Ostpreußen zu würdigen, sondern eine stattliche Reihe von ausgezeichneten Wissenschaftlern und ihre Helfer im Hintergrund. Das „Preußische Wörterbuch“ konnte nur entstehen, weil Frauen und Männer, denen das heimatliche Plattdeutsch am Herzen lag, unermüdlich erzählt, geforscht, gesammelt und dokumentiert haben.

Schon 1759 gab es ein Mundartwörterbuch, das sich mit dem geographischen Raum Preußen befaßte, das „Idioticon Prussicum“ von Johann George Bock. Der Professor für Poesie an der Königsberger Albertina fand Anregungen durch das schon 1743 erschienene „Hamburgische Idioticon“; erstmals aber lenkte er das Augenmerk der Sprachforscher auf den Osten des niederdeutschen Sprachraums. Ziel war es, einen Beitrag zu einem allgemeinen deutschen Wörterbuch zu leisten, auch versprach er sich großen Nutzen für die Weiterbildung der deutschen Schriftsprache und ihrer Ausdrucksmöglichkeiten. Aus dem Gedächtnis zeichnete Bock Ausdrücke auf, die er für typisch ostpreußisch hielt. Rund 600 Stichwörter waren es immerhin in wenigen Tagen. Nicht zuletzt wollte Bock damit auch Anregungen geben, weitere Ausdrücke zu sammeln.

26 Jahre später erschien ein weiteres Mundartwörterbuch, das „Preußische Wörterbuch“ von George Ernst Sigismund Hennig. Herausgeber des Wörterbuchs war die Königliche Deutsche Gesellschaft zu Königsberg, deren Präsident Hennig 1788 wurde. Sein Wörterbuch umfaßte immerhin schon rund 3.000 Stichwörter, von denen die meisten allerdings nicht zur mundartlichen Wortschicht gehören. Das mag daran gelegen haben, daß Hennigs Gewährsleute und Mitarbeiter meist Gelehrte und (oder) Angehörige der oberen sozialen Schicht waren, nicht vom Lande stammten und die niederpreußische Mundart kaum beherrschten.

Gut 100 Jahre nach Hennig kam dann ein neues „Preußisches Wörterbuch“ heraus. 1882 bis 1884 erschien in zwei Bänden die Sammlung des Königsberger Rektors der Altstädtischen Mädchenschule Hermann Karl Frischbier. Der Sohn eines Maurers war vertraut mit der niederpreußischen Mundart und mit den Sitten des Volkes. Ihm standen viele Helfer zur Seite, vor allem Kollegen aus dem Lehrerkreis, aber er wertete auch handschriftliche und gedruckte Quellen aus.

Als dann im Jahr 1911 die Preußische Akademie der Wissenschaften Walther Ziesemer beauftragte, ein Mundartwörterbuch für die beiden Provinzen Ost- und Westpreußen zu schaffen, war es dem Herausgeber ein besonderes Anliegen, „die Kontinuität deutscher Sprache im Nordosten von ihren Anfängen in der Ordenszeit bis in die Gegenwart aufzuzeigen“ (Riemann). Ziesemer bemühte sich, „ein möglichst engmaschiges Aufnahmenetz über das ganze Untersuchungsgebiet zu legen“, betonte Erhard Riemann, der bereits während seines Studiums mit Ziesemer am „Preußischen Wörterbuch“ zusammenarbeitete, die Fragebogen verzettelte und Wortkarten zeichnete.

Wichtig war es, die geographische Verbreitung der einzelnen Mundartwörter zu erkunden, dazu benötigte man eine Vielzahl von Mitarbeitern. Unter den Lehrern auf dem Lande, die meist selbst aus Bauernfamilien stammten, fand Ziesemer diese sachkundigen Helfer und baute sich schließlich einen festen Stamm von 350 bis 400 Mitarbeitern auf. Fragebögen wurden verschickt, die dann von Studenten, die sich ebenfalls mit Mundart beschäftigten, „verzettelt“ wurden. – Das heißt: Jedes Wort wurde auf Zettel übertragen und alphabetisch eingeordnet. – Andere Mitarbeiter werteten die heimatkundliche Literatur und die Bestände der preußischen Archive aus.

Von 1935 bis 1939 dann erschien der erste Band mit 13 Lieferungen im Königsberger Verlag Gräfe und Unzer; bis zum Sommer 1944 folgten neun weitere Lieferungen. Man war bis zum Stichwort „Fingernagel“ gekommen. Um das handschriftliche Wörterbucharchiv – immerhin rund eine Million Zettel – vor der heranrückenden Kriegsfurie zu retten, wurde es in 122 Kisten verpackt und auf ein Gut bei Prenzlau in der Uckermark, eine Ausweichstelle der Preußischen Akademie, verlagert. Dort wurde es vollends vernichtet. Ein Jahr nach dem Tod von Walther Ziesemer, er starb 1951, entschloß sich der ehemalige Assistent am „Preußischen Wörterbuch“ und nunmehrige Leiter des Deutschen Wörterbuchkartells und des Deutschen Sprachatlas, Walther Mitzka, das „Preußische Wörterbuch“ neu erstehen zu lassen. 1952 betraute er mit dieser mühevollen Aufgabe den engsten Mitarbeiter Ziesemers, Erhard Riemann. Unter erschwerten Bedingungen mußte Riemann nahezu bei Null beginnen. Die gesamten Vorarbeiten mußten neu geleistet werden, Fragebogen mußten erstellt, ebenso mußte die Literatur durchgearbeitet werden. Weitaus schwieriger war es jedoch, die Menschen zu finden, die noch Mundart sprachen. Sie waren aus ihrer Heimat vertrieben worden und in alle Welt zerstreut. Viele waren gestorben.

Riemann aber ließ nicht locker. Auf Veranstaltungen der landsmannschaftlichen Gruppen, durch Veröffentlichungen nicht zuletzt auch im *Ostpreußenblatt* warb er eindringlich für sein Anliegen. Als die Deutsche Forschungsgemeinschaft sich 1953 bereit erklärte, das Vorhaben finanziell zu unterstützen, konnte die planmäßige Sammelarbeit beginnen. Schon 1954 zählte der Mitarbeiterstamm 376 aktive Helfer, von denen 47 alte Mitarbeiter waren. Im Laufe des ersten Arbeitsjahres wurden 50.000 Wortzettel eingeordnet, 1957 umfaßte das Archiv schon wieder 240.000 Zettel. Im selben Jahr wurde die Geschäftstelle des Wörterbuchs, die sich zunächst in Riemanns Privaträumen befand, an die Kieler Universität verlegt. 1974 dann erschien der erste Band mit dem Stichwort „Fibel“.

Nach dem Tod von Erhard Riemann 1984 war zunächst Ulrich Tolksdorf verantwortlicher Herausgeber des Wörterbuchs. Der Volkskundler und Historiker war bereits seit 1966 als Bearbeiter an diesem Projekt tätig. Mit großem persönlichen Engagement baute er ein Tonarchiv ost- und westpreußischer Mundarten auf. Ihm ist es auch zu verdanken, daß sich der Anteil der Abbildungen und Karten im Wörterbuch erheblich erhöhte.

1992 übernahm Reinhard Goltz diese Aufgabe. Von 1983 bis 1985 war er Wissenschaftlicher Assistent in Kiel, bis er Redakteur am „Preußischen Wörterbuch“ wurde. Während seiner Zeit als Arbeitsstellenleiter und Herausgeber für das Wörterbuch wurde der Ausbau der Datenbanken für eine weitere Nutzung des Materials sowie der Ausbau des Belegarchivs vorangetrieben. Gemeinsam mit Thomas Braun und Martin Schröder bearbeitete Goltz die Stichworte, wobei man meist auf die von Riemann erbrachte Sammlung zurückgreifen konnte. Angaben auf gut zwei Millionen Zetteln, aber auch in Büchern, sowie Tonaufnahmen mußten verwertet werden. Heute wird Reinhard Goltz die Auszeichnung stellvertretend für die vielen genannten und ungenannten Mitarbeiter am „Preußischen Wörterbuch“ entgegennehmen. Mittlerweile ist die Arbeitsstelle aufgelöst. Die Materialien lagern nun beim „Deutschen Sprachatlas“ in Marburg und stehen dort Forschern aus aller Welt zur Verfügung.



Feierliche Verleihung: *Reinhard Goltz (links) nahm stellvertretend für die vielen Mitarbeiter am „Preußischen Wörterbuch“ den Kulturpreis auf dem Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin aus der Hand des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg, entgegen.*

Foto: Bellano

Das „Preußische Wörterbuch“ gilt wie alle Mundartwörterbücher als „kollektives Gedächtnis einer Landschaft“, vor allem weil es nicht nur die Wörter und deren Bedeutung dokumentiert, sondern auch Einblicke gibt in den Alltag, in das dörfliche Leben sowie Anmerkungen zu Wetterregeln oder zum Aberglauben enthält.

Das ostpreußische Platt ist als lebendige Sprache am Verklingen. Um so wichtiger ist eine wissenschaftliche Dokumentation, die diese niederdeutsche Mundart als unverzichtbaren Teil der deutschen Kultur aufzeigt. Die Landsmannschaft Ostpreußen verleiht den Kulturpreis für Wissenschaft an das „Preußische Wörterbuch“ in Anerkennung der jahrzehntelangen Arbeit für Mundart und Brauchtum Ostpreußens. ■

Dankesworte von Reinhard Goltz: Mit dem »Preußischen Wörterbuch« den Menschen einen Schlüssel zum Verständnis an die Hand geben

Das Projekt „Preußisches Wörterbuch“ erstreckt sich über einen Zeitraum von 50 Jahren. Vier Forschergenerationen waren an seiner Entstehung beteiligt. Insofern stehe ich hier stellvertretend für all die Gewährspersonen, die zu der einzigartigen Materialsammlung beigetragen haben, und für die insgesamt elf Redakteure, die seit 1974 ihren oft staubtrockenen Beitrag zum Gesamtwerk geleistet haben.

Ostpreußisches Platt, das Natangische, das Samländische, aber auch die mitteldeutschen Mundarten des Ermlandes und des Oberlandes – diese Sprachformen verklingen. Die jüngsten Sprecher sind heute etwa 75 Jahre alt. Ihr weiches und breites Platt ist in der Öffentlichkeit kaum mehr zu hören. Doch es gibt auch Ausnahmen. Bei mir selbst ist es gerade mal sieben Wochen her. Genauer: als sich in Bielefeld der Arbeitskreis „Ostpreußisch Platt“ zu seinem 20jährigen Bestehen versammelte. Alles lewe Lied, de sek freie, wenn se sek wedder- sehne, de schabbere on singe on de an ehre Sproak fasthole. Met Stolt.

Auch von den plattdeutschen Texten, die aus dieser Gruppe hervorgegangen sind, hat das Wörterbuch profitiert. Nun gibt es ja Zeitgenossen, die nach dem Sinn eines Wörterbuchs für eine verklingende Sprache fragen: Was soll denn die ganze Anstrengung? Was sollen zwei Millionen Wortzettel und Hunderte Stunden von Tonbandmaterial? Was soll ein dickes, sechsbändiges Wörterbuch mit über 100.000 Stichwörtern, mit Hunderten von Sprachkarten und detaillierten Abbildungen, wenn niemand mehr diese Sprache spricht und niemand in dieser Kultur lebt?

Solange die Deutschen den Anspruch erheben, als Kulturnation zu gelten, solange ist eine solche Frage nicht zulässig. Denn das Wissen um die sprachlichen und kulturellen Wurzeln ist das mindeste, was wir an die nachfolgenden Generationen weitergeben können. Ein Wörterbuch versammelt kompakt das gesamte in Sprache gekleidete Wissen einer Landschaft. Das ist ein hoher Anspruch, übersteigt dieses Wissen doch all das, was ein einzelner Mensch je erfahren kann. Es ist eine Art kollektives Gedächtnis. Und für viele, die es benutzen, ist es eine Brücke in eine andere Kultur. Und genau das ist auch unser Anspruch: daß Forscher, aber auch andere interessierte Menschen in Deutschland und auf der ganzen Welt in 100 Jahren einen Schlüssel zur Hand haben, wenn sie sich mit dem Alltag in Ost- und Westpreußen beschäftigen wollen.

Damit diese ... aber begreifen können, was sich hinter Wörtern wie Schocke, Kruschke oder Twelfte verbirgt, brauchen sie unser Wörterbuch. Wir dokumentieren alle mundartlichen Wörter, wie sie in den einzelnen Landschaften ausgesprochen werden, wie stark sie verbreitet waren und was genau sie bedeuten. Und wir belegen die Verwendung eines einzelnen Wortes im Sprachgebrauch: in festen Wendungen, in Redensarten, Wetterregeln, in volksmedizinischen Lehrsätzen oder Abzählversen.

Daß die ost- und westpreußische Kultur noch lange nicht endgültig abgeschlossen ist, sondern daß sie in vielen Lebensbereichen weiter existiert, wissen Sie besser als ich. Bei uns zu Hause backen wir in der Weihnachtszeit Kekse nach einem Rezept von Tante Martha. Aus Elbing. Die Speisenzubereitung mit Schmand hat ihren festen Platz in der deutschen Küche. Und sogar der Streimellachs ist seit einigen Jahren wieder im Handel erhältlich.

Das „Preußische Wörterbuch“ ist in seinem alphabetischen Durchlauf nahezu abgeschlossen. Es fehlt noch eine kleine Lieferung, aber die wird in den nächsten Wochen erscheinen, so daß dann die sechs Bände komplett sind. Was dann aber fehlt, das ist ein Begleitband, der die Benutzer mit den notwendigen Informationen über die preußische Sprachlandschaft informiert und ihnen das Suchen im Wörterbuch ermöglicht. Und damit habe ich auch bereits angedeutet, wofür das Preisgeld verwendet werden soll. Die Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz hatte bis Ende 2003 das „Preußische Wörterbuch“ finanziell getragen. Anschließend aber haben wir Notbehelfe gebaut, die uns einen Abschluß überhaupt ermöglichten. Und nun soll mit Hilfe des Preisgeldes auch noch der Begleitband entstehen. Erst dadurch erhält das Werk seine wirkliche Abrundung. Dafür, daß Sie uns diese Möglichkeit eröffnen, sage ich von Herzen Dank. ■

Eine stille Liebe

Von Renate DOPATKA

In der verschwiegenen im Wald gelegenen kleinen Pension war ein neuer Gast eingetroffen: eine junge Frau, deren Vorfahren aus dieser Gegend stammten. Sie selbst hatte Ostpreußen nach eigenem Bekunden schon viele Male in ihrem Geländewagen durchstreift, immer allein, immer darauf bedacht, der Natur so nah wie möglich zu kommen. Auf die Frage der anderen Gäste, warum sie sich als alleinstehende Frau denn nicht einer Reisegruppe anschließe, lächelte sie nur: „Es ist mir lieber so ...“ Ihre Einsilbigkeit, ihr Hang zum Alleinsein, mochte anderen vielleicht befremdlich erscheinen – auf Matthias wirkten diese Eigenschaften anziehend. Seit dem Tod seiner Frau vor drei Jahren hatte ihn kein weibliches Wesen derart fasziniert. Er mochte ihre ruhige Art sich zu bewegen, ihre angenehm dunkle Stimme und ihr verhaltenes leises Lächeln, wenn sie in abendlicher Runde den Anekdoten der anderen Gäste lauschte. Zu seiner Freude schien sie auch Kai, seinem elfjährigen Sohn, gut zu gefallen. Gerade weil sie niemandes Gesellschaft suchte, hielt sich der Junge gern in ihrer Nähe auf. „Stell' dir vor, Papa, sie weiß ganz genau, welcher Vogel gerade singt!“ berichtete ihm Kai begeistert. „Gestern kam so'n Flöten aus dem Wald – da hat sie nur kurz gelauscht und dann gesagt, daß das ein Pirol gewesen sei!“ – „Alle Achtung!“ lachte Matthias. „Ich wußte überhaupt nicht, daß es hier Pirole gibt!“

In der Tat: Seine Kenntnisse über die Heimat seiner Ahnen waren äußerst gering. Wohl konnte er die wichtigsten Bauwerke aufzählen, wußte in groben Zügen auch über die Geschichte Ostpreußens Bescheid. Aber all dies waren Dinge, die man in jedem Reiseführer nachlesen konnte. Sein Wissen war das eines Touristen, nicht das eines Kenners und Liebhabers.

Vermutlich hätte er dieses stille Land auch nie persönlich kennengelernt – wäre da nicht seine Mutter gewesen. Statt der üblichen Präsente hatte sie sich zu ihrem 75. Geburtstag nämlich eine Fahrt in die Heimat gewünscht. Wohl ein halbes Dutzend Mal war sie schon an den Ort ihrer Kindheit zurückgekehrt – diesmal sollten aber auch Kinder und Enkel mit von der Partie sein! Sie zu ihren Wurzeln zu führen, schien ihr größter Wunsch zu sein, und weder Matthias noch seine Schwester samt Anhang mochten ihn ihr abschlagen.

Seit einer knappen Woche hielt sich die Familie nun schon in der Waldpension auf. In den ersten Tagen machte die ungeheure Stille und Einsamkeit Matthias ein wenig zu schaffen. Stundenlang konnte man hier staubige Feldwege oder weich federnde Waldpfade beschreiten, ohne einem Menschen zu begegnen. Hierzu kam die unermeßliche Weite, an die das Auge sich erst gewöhnen mußte. Alles konnte man hier verlieren: Das Gefühl für Zeit und Raum, die Orientierung, und auch sein Herz. Ja, es war ziemlich aus dem Takt geraten, sein Herz, und Matthias wußte nur zu gut, was die Ursache für diese Rhythmusstörung war!

Schon beim gemeinsamen Frühstück im Speisesaal wanderte sein Blick immer wieder zum Nachbartisch hinüber, zu der aparten Erscheinung, die da so gedankenvoll an ihrem Kaffee nippte. Mittlerweile wußte er ihren Vornamen, den er aber nur mit Vorsicht über die Lippen brachte, da seine Stimme dabei fast jedesmal die Klangfarbe wechselte.

Kai waren solche Probleme fremd: „Heute fährt Maren zu der Stelle, an der mal ihr Opa gelebt hat!“ verkündete er eines Morgens. „Und das Tolle: Ich darf mitfahren!“ – „Ach ja?“ Matthias hob spöttisch die Braue. „Sie hat dir also von allein angeboten, mitzukommen?“ – „Nö, nicht direkt. Ich hab' nur durchblicken lassen, daß ich gern mal in ihrem Jeep rumkurven würde. Na ja, und da meinte sie, ich könnte heute mitfahren. Vorher soll ich dich aber um Erlaubnis fragen.“

> Endlich hatte er einen Grund, die Frau anzusprechen

Das war seine Chance! Endlich hatte er einen triftigen Grund, sich dieser bezaubernden Einzelgängerin zu nähern! In der kleinen Empfangshalle gelang es Matthias, sie abzufangen: „Das ist doch nicht Ihr Ernst?“ lächelte er. „Sie wollen sich diesen schrecklichen Plagegeist aufhalsen?“ – „Es ist mein voller Ernst“, erwiderte sie schließlich. „Ich mag Ihren Sohn, er ist ungeheuer wißbegierig und es macht Freude, sich mit ihm zu unterhalten.“ Sie lächelte nun ebenfalls: „Wenn schon Plagegeist, dann ein sehr liebenswerter ...“

Ihr Lächeln ließ ihn mutig werden. „Und zwei von der Sorte wären Ihnen zuviel?“ Sie schaute ihn forschend an, dann hob sie den Kopf: „Einverstanden. Aber ich warne Sie. Sie werden lediglich ein verwildertes Grundstück zu sehen bekommen. Nur Gras und Erlenwald. Und ein paar sonnenverbrannte Holzhäuser. Ich fürchte, Sie werden sich gräßlich langweilen.“ – „Irrtum. Wir werden einen wunderschönen Tag haben“, entgegnete Matthias sanft.

Und so war es auch. Erstmals seit seiner Ankunft nahm Matthias dieses Land mit allen Sinnen wahr. Bisher war er nur im Familienverband unterwegs gewesen. Beansprucht von der ständigen Suche nach Spuren, die an die früheren Bewohner erinnerten, und abgelenkt von Gelächter und Geplauder, war seine Betrachtungsweise eine eher oberflächliche gewesen.

Maren als Reiseführerin zu haben bedeutete vor allem eins: sich ganz dem Zauber dieser Landschaft hingeben zu können. In ihrem geländegängigen Wagen befuhren sie Wege, die auf keiner Karte verzeichnet waren. Das tiefe Blau des Himmels, die Stille, die dem von leisem Wind bewegten Kornfeld entströmte – dies alles senkte sich nun in seine Seele, setzte sich fest und hallte nach wie der Ruf des Vogels, den sie über dem einsamen Land hatten kreisen sehen.

> Alles konnte man hier verlieren, auch sein Herz

Am Rande eines Kiefernwäldchens machten sie Rast. „Essenszeit!“ lächelte Maren und hielt das mitgebrachte Lunchpaket hoch. In schöner Ungezwungenheit, so als wären sie einander sehr vertraut, lagerten sie sich in duftendem Gras, teilten Tee und Butterbrote und unterhielten sich über das, was ihnen in diesem Moment wichtig erschien. Während Kai Bäume zu erklimmen suchte und mit Marens Feldstecher nach Störchen Ausschau hielt, empfand Matthias eine immer stärkere Zärtlichkeit für das Land und für die Frau an seiner Seite.

„Sie kommen fast jedes Jahr hierher, nicht wahr?“ – „Ich liebe dieses Land“, erwiderte sie rauh. Die Knie umschlungen, schaute sie hinauf zu der leuchtenden Mittagsbläue: „Vielleicht liegt es daran, daß beide Elternteile von hier stammen. Der Hof der mütterlichen Linie steht nur ein paar Kilometer von unserer Pension entfernt. Wenn ich hier bin, besuche ich die Leutchen, die jetzt dort wohnen. Aber ich bleibe nie lange. Sie meinen es sicher gut, wollen mich bewirten und mir zeigen, was sich zwischenzeitlich verändert hat. Aber mir liegt nichts an alldem. Mir wäre es lieber, ich könnte mir Hof und Gemüsegarten allein anschauen. “

Sie wandte sich ihm mit einem Lächeln zu, doch ihre Augen blieben ernst: „Ich liebe das Land, aber ich liebe auch das Alleinsein. Und das ist mit ein Grund, warum ich jedesmal – so wie jetzt – auch das Grundstück der väterlichen Seite aufsuche. Der Bauer, bei dem ich den Wagen stehenlasse, weiß Bescheid, und er weiß auch, daß ich keine Begleitung wünsche.“

Matthias spürte den Schatten: „Und wir zwei, Kai und ich, werden wir Sie jetzt stören?“ Sie schüttelte langsam den Kopf. „Nicht im geringsten.“ Sie sahen einander an, und unter seinem Blick glomm plötzlich ein heller Funke in ihren Augen auf. Ein Funke, der alle Schatten vertrieb. ■



Idyllisches Ostpreußen: *Verschwiegene Plätze laden zum Verweilen ein.* Foto: Archiv

Hören, wie der Regen singt

Von Gabriele LINS

Isa zog ihren Schal höher zum Kinn hinauf. Ein feiner Nieselregen fädelte sich vom Himmel und drang feucht in ihre Kleidung. Das trostlose Wetter drückte auf das Gemüt, verdunkelte die Stimmung, und wenn man dann auch noch Kummer hatte wie Isa, konnte einen gar nichts mehr aufheitern.

Bremsen quietschten. Isa schrak aus ihren Gedanken und sprang auf den Gehsteig zurück. Durch die Scheibe des Autos sah sie, wie der Fahrer schimpfte. Sie ermahnte sich: Reiß dich zusammen! Nach Hause mußte sie, obwohl sie überall lieber hingegangen wäre als heim zu den Eltern. Die stritten schon, wenn sie nur einen Zipfel voneinander sahen. Wie kann man sich nur so hassen? fragte Isa sich, die beiden müssen sich doch einmal geliebt haben. Isa litt darunter. Auch fand sie es nicht schön, keine Geschwister zu haben, mit denen sie stärker gewesen wäre. Immer stand sie als Prellbock zwischen den Eltern.

Gleichmütig setzte sie einen Fuß vor den anderen. Von den Gehsteigen flossen kleine Rinnsale, denn jetzt regnete es richtig los, es strömte nur so. Die Balkone tropften, die Bäume tropften. Ein gräßlicher Tag. Isa nieste. Gleich würde sie zu Hause sein. Vater würde am Tisch sitzen, die Serviette erwartungsvoll knetend, aber immer meckerte er am Essen herum und Mutter würde darüber wieder aufbrausen.

Isa kramte in ihrer Tasche nach einem Bonbon. Sie hatte immer Appetit. Süße Sachen ließen sie ihren Kummer vergessen, aber nur einen Augenblick. Noch vor einem Jahr hatte sie eine schöne Figur. Doch nun war sie ziemlich rundlich. „Wurst“, nannten sie einige Mitschüler. Als David sie neulich vor der ganzen Klasse blamiert hatte und lieber mit der hübschen Margitta in die Eisdiele gegangen war, hatte ihre Schleckerei noch zugenommen. Isa seufzte laut.

„Hallo!“ sagte jemand hinter ihr. Sie drehte sich um. Ach, das war nur Maria. Die geistig Behinderte hatte ihr jetzt gerade noch gefehlt.

„Ist ein tolles Wetter“, lachte diese, „hörst du, der Regen singt!“ Sie war ebenso alt wie Isa, ein schönes Mädchen mit langem Haar und großen blauen Augen, aber ihr Geist war der einer Fünfjährigen.

„Ich finde dieses Wetter scheußlich“, stieß Isa patzig hervor, „einfach grauslich. Wie kann man es schön nennen? Und singen tut der Regen auch nicht!“

> Isa blickte sich um und machte Marias Spiel nach

Aber nun hörte sie doch genauer hin. Tatsächlich, die Regentropfen sprangen auf den Deckeln einiger Mülltonnen herum, und das hörte sich wie Musik an, wie eine blecherne Regenmusik.

„Paß mal auf!“ Maria lachte wieder, hob den Kopf, stellte sich mit offenem Mund hin und ließ den Regen hinein. „Schmeckt gut“, sagte sie zwischendurch und begann das Spiel von neuem. Isa blickte sich nach allen Seiten um, und als sie sah, daß die Straße leer war, machte sie es dem Mädchen nach, öffnete den Mund und ließ die Wasserfäden hineinlaufen. Es machte Spaß. Sie kicherten beide.

„Tschüs“, meinte Maria plötzlich, „muß nach Hause!“ und ging ein wenig staksig auf ihren langen Beinen davon.

Isas trübe Stimmung hatte sich gebessert. Die Welt sah ganz anders aus, wenn man sie anlachte. Sie schloß die Haustür auf, warf die klitschnasse Schultasche auf den Steinboden der Diele und schälte sich aus der durchweichten Jacke. Kochdunst kitzelte ihre Nase. Sie würde heute nur die Hälfte von dem essen, was sie sonst verdrückte. Überhaupt, sie wollte versuchen einiges zu ändern. Die sollten alle sehen, wozu sie in der Lage war!

Mama und Papa gifteten sich schon wieder an. Isa riß das Fenster auf. Die rein gewaschene Welt duftete. „Seht mal, die Sonne kommt hervor“, sagte sie ermunternd, „alles sieht wie verklärt aus. Die Regentropfen glitzern wie Diamanten.“

„Isa, unsere Träumerin“, die Mutter lächelte. „Wenn ihr doch auch das Schöne sehen würdet und nicht immer nur Schlechtes, dann ginge es uns allen besser“, sagte Isa vorwurfsvoll, „vor allem mir wäre dann wohler. Was ist nur mit euch los? – Ihr macht mir Angst.“

Und bei sich dachte sie erstaunt: Die behinderte Maria mit ihrer fröhlichen Art hat mich dazu gebracht, solche Worte auszusprechen. Ich habe mich getraut!

Die Eltern sahen erst ihre Tochter, dann einander erschrocken an. Stille lag im Raum, aber diese Stille war nicht von Zorn durchdrungen wie sonst, sie war irgendwie anders. Isa spürte Hoffnung.

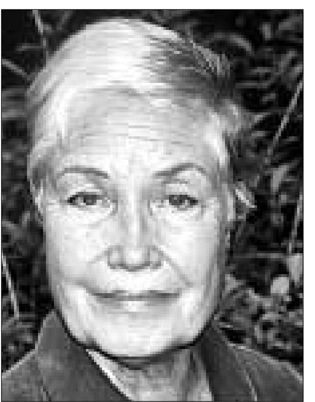
„Du hast Recht, Kind“, sagte der Vater nach einer Weile, „wir sind wirklich unmöglich.“

„Ich habe Maria Weber getroffen“, Isa lächelte, „die hat gemeint, daß der Regen singt. Und das stimmt.“ ■

Glückwunsch

Ellen Schwiers 75 Jahre

Die Schauspielerin und Regisseurin Ellen Schwiers, 1930 in Stettin geboren, begeht am 11. Juni ihren 75. Geburtstag. Die Familie flüchtete gegen Kriegsende nach Herren, und dort ging Ellen Schwiers bei einem Bäcker in die Lehre, arbeitete auch als Magd auf dem Feld und wurde schließlich in Marburg Gärtnerlehrling. Bei ihrem Vater, der Schauspieler war, erhielt sie die ersten Unterrichtsstunden, legte in Frankfurt die Prüfung ab und sammelte erste Bühnenerfahrungen am Stadttheater in Koblenz. Über München und Frankfurt kam Ellen Schwiers zu Heinz Hilpert nach Göttingen. In dem 1949 unter der Regie von Kurt Hoffmann entstandenen Film „Heimliches Rendezvous“ hatte sie ihre erste Leinwandrolle, doch erst in „08/15“ (2. Teil) wurde man auf die Schauspielerin aufmerksam. Nun drehte sie Film auf Film, darunter „Skandal um Dr. Vlimmen“, „Zwischen Zeit und Ewigkeit“, „Aus dem Tagebuch eines Frauenarztes“, „Der letzte Zeuge“ und „Wenn beide schuldig werden“. Der Bühne ist Ellen Schwiers stets treu geblieben. Zürich, Essen und die Festspiele in Salzburg, Jagsthausen und Feuchtwangen profitierten von ihrer Schauspielkunst. 1956 heiratete sie Peter Jacob, der 1992 verstarb. Ihr Sohn, der Schauspieler Daniel Jacob, starb 1985 an Krebs. Tochter Katerina Jacob (TV: „Der Bulle von Tölz“), geboren am 1. März 1958, wurde ebenfalls Schauspielerin. **kai-press**



Ellen Schwiers: *Hohe Schauspielkunst* Foto: Archiv

Spannungsreiche Produktionen

Frank Matthus bietet anspruchsvolles Theater auf dem Festival in Netzeband

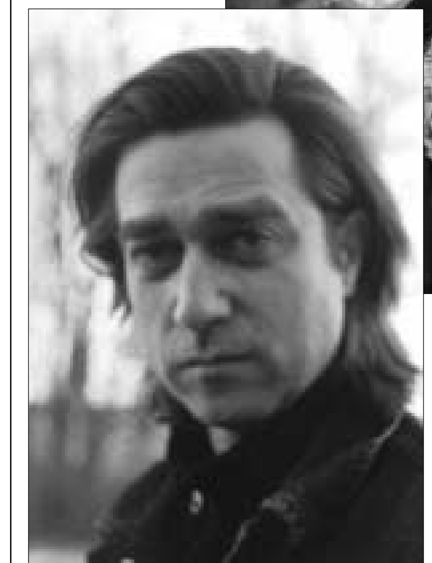
Matthus? Das ist doch der Komponist, der „Erfinder“ der Kammeroper Schloß Rheinsberg. Ja, Siegfried Matthus, den kennen die Leser der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt.* Aber Frank Matthus? Sollte das etwa ... Na klar, Frank ist der Sohn von Siegfried Matthus. 1964 in Berlin geboren, besuchte er nach dem Abitur die Hochschule Ernst Busch und studierte Schauspiel. Ein erstes Engagement erhielt er beim Berliner Ensemble, wo er unter anderem in Brechts „Dreigroschenoper“ den Moritatensänger spielte. Mit dieser Inszenierung gastierte Matthus auch in Israel und in Südamerika. Schauspiel allein aber reichte dem begabten jungen Mann nicht, und so ließ er sich in der Meisterklasse des Berliner Ensembles auch in Regie ausbilden.

Der Erfolg ließ nicht auf sich warten: Von 1990 bis 1996 war Matthus am Brandenburger Theater als Regisseur und Schauspieler engagiert, zuletzt auch als amtierender Oberspielleiter. Weitere Stationen waren: Schauspieldirektor an den vereinigten Bühnen Gera / Altenburg, Regie von Mozarts „Die Hochzeit des Figaro“ in Brandenburg, Inszenierung von Monteverdis „Il ritorno di Ulysse in patria“ für die Kammeroper Schloß Rheinsberg, von Donizettis „Lucia di Lammermoor“ und Verdis „Rigoletto“ für die Canadian Opera Company im kanadischen Toronto. Über 40 Inszenierungen kann der junge Regisseur, der seit 2001 freischaffend arbeitet, für sich verbuchen. Im vergangenen Jahr erhielt er für Arthur Millers „Hexenjagd“ den Ersten Inthega-Preis für die beste deutschsprachige Tourneeinszenierung.

Auch das Fernsehen hat den Schauspieler Frank Matthus immer wieder einmal engagiert. So war er in den Serien „Wolffs Revier“, „Polizeiruf 110“ oder „Liebling Kreuzberg“ in Gastrollen zu sehen. Seine besondere Liebe aber gilt ganz offensichtlich dem Theater, für das er unter dem Pseudonym Anton Perrey auch Texte schreibt. Für die Kammeroper Schloß Rheinsberg verfaßte er den Monolog „Iphigenie in Rheinsberg oder Prinz Heinrich inszeniert eine Oper“, in dem Angelica Domröse als Regisseurin und als Schauspielerin brillierte. Die Kritik lobte den Text als eine „pointierte, tief lotende Collage“. Eine Gemeinschaftsarbeit von Vater und Sohn schließlich ist die Oper „Unendliche Geschichte“, für die Frank Matthus unter den Pseudonym Perrey das Libretto nach dem Buch von Michael Ende schuf und Vater Siegfried die Musik komponierte.

Seit 1996 ist das Gründungsmitglied des Theatersommers Netzeband dessen künstlerischer Leiter und fungiert in diesem Jahr erstmals auch als Festivalmanager.

Netzeband – das muß für die Leser in Nord-, West- und Süddeutschland erst einmal erklärt werden – liegt an der Autobahn 24 in der Nähe von Neuruppin. Von Hamburg aus fährt man zwei, von Berlin etwa eine Stunde mit dem Auto. Dort rief das Ehepaar Johanna und Horst Wagenfeld mit anderen Interessierten wie dem Regisseur Frank Matthus sowie dem Bühnenbildner und Regisseur Jürgen Heidenreich 1996 den Theatersommer ins Leben. Durch das Ensemble von neoklassizistischer Kirche, Gutspark und Gutshaus bot es sich an, Theater und Natur miteinander zu verbinden. Es sollte aber nicht das sonst im Freien übliche Mantel- und Degenspektakel auf die Bühne gebracht, sondern ein durchaus anspruchsvoller Theaterabend gestaltet werden. Die Zuschauer sollten das Areal verlassen „in dem Gefühl, ein bißchen ein besserer Mensch zu sein“. Vor allem aber Qualität sollte geboten werden. Im ersten Jahr inszenierte Matthus Gorkis „Sommergäste“ und ließ das Ensemble von 16 Schauspielern in weißen Kostümen durch die Weite der Landschaft wandeln. Es gelang ihm, die Dichte und Spielspannung eines Kammerspiels auf die Weite eines Freilufttheaters zu übertragen. Ein überwältigender Erfolg war auch Dylan Thomas' „Unter dem Milchwald“, für das Jürgen Heidenreich überlebensgroße Puppen schuf, die von den Mitwirkenden während der Aufführung durch den Park geführt wurden. Stücke von Grillparzer, v. Hofmannsthal und Lorca folgten. Ein weiterer Höhepunkt waren 15 Szenenstudien aus Goethes „Faust I“, die parallel auf 15 Bühnen im Gutspark verteilt gespielt wurden. Nicht immer gelang es, genügend Menschen für die Inszenierungen zu begeistern. Mit Michael Endes „Ronja Räubertochter“ aber brachte Frank Matthus wieder ein Stück zur Aufführung, das ähnlich wie Dylan Thomas' „Milchwald“ ein Publikumserfolg wurde.



Frank Matthus: *Künstlerischer Leiter des Theatersommers Netzeband, wo auch das Stück von Dylan Thomas „Unter dem Milchwald“ aufgeführt wird (oben eine Szene aus dem „Spiel für Stimmen“)* Fotos (2): Netzeband

Auch in diesem Jahr werden den Besucher des Theatersommers Netzeband wieder viele Überraschungen und ungewöhnliche Inszenierungen erwarten. Eröffnet wird das Festival am 2. Juli, 20.30 Uhr, mit der Vorstellung aller Beteiligten und einem Konzert, auf dem Frank Matthus & Friends mit der Olav-Kröger-Band Lieder von Manfred Krug singen. Weitere Informationen und Karten unter Telefon (03 39 24) 7 99 36 und im Internet unter www.theatersommer-netzeband.de. **Silke Osman**

Treffpunkt von Generationen

Das Ostpreußische Landesmuseum in Lüneburg mit einem ausgewählten und vielseitigen Programm für Senioren und Junioren



Lebendiges Museum: *Kinder werden an die Lehre des Copernicus herangeführt.*



Ausgesuchte Führungen: *Senioren informieren sich über Land und Leute.* Fotos (2): Museum

Mehr als 700 Jahre deutsche Geschichte im Osten, Bernstein, die vielfältige Tierwelt und große Geister wie Kant und Copernicus – schon beim ersten Rundgang sind Besucher von den abwechslungsreichen Ausstellungen des Ostpreußischen Landesmuseums beeindruckt. Sie können aber noch tiefer in die Themen einsteigen: durch spezielle Museumsgespräche und Führungen. Das Ostpreußische Landesmuseum bietet Aktionen für jedes Alter an.

Auf 2.000 Quadratmetern breiten sich die Kostbarkeiten des Museums aus. In Führungen erhalten Erwachsene zusätzliche Informationen. Es ergeben sich oft aufschlußreiche Gespräche mit den Führenden. „Neben Allgemeinen Führungen durch das Museum können Besucher auch Schwerpunkte wählen, wie etwa die Jagd- und Forstgeschichte. Dann führt sie ein passionierter Jäger“, erläutert Silke Straatman, die als Museumspädagogin das Programm erarbeitet. Zu den regelmäßigen Wechselausstellungen – zur Zeit „Königsberg in Bildern und Visionen“ (bis 17. Juli) – bietet das Museum immer spezielle Rundgänge an.

Eine besondere Note erhält der Museumsbesuch, wenn Erwachsene etwas selbst erproben können. Mit Pinsel und Aquarellfarbe kann jeder – auch ein Laie – die Farbspiele ausprobieren, welche die Bilder der berühmten Künstler in der Künstlerkolonie Nidden ausmachen. Nach einem Museumsgespräch zu den künstlerischen Bernsteinarbeiten können Besucher sogar selbst Bernstein schleifen. „Einige nutzen diese Aktionen auch, um einen kreativen Geburtstag mit der ganzen Familie zu feiern“, erzählt Silke Straatman. „Für Senioren haben wir ein besonderes Angebot“, sagt Marion Junker, die das Programm koordiniert. „Bei ‚Museum erleben‘ können die Älteren sich nachmittags gemeinsam mit der Geschichte, Natur und Kultur Ostpreußens beschäftigen.“ Jeden ersten und dritten Dienstag im Monat zeigen Wissenschaftler historische Filme oder begleiten die Besucher durch Ausstellungen. Damit es nicht zu anstrengend wird, stehen immer Stühle bereit, ein Aufzug nimmt das Treppensteigen ab. „Und schließlich kommt auch die Geselligkeit nicht zu kurz“, betont Marion Junker, „denn bei Kaffee und Keksen wird zum Abschluß immer noch ausgiebig geplaudert – über ostpreußische Themen oder ganz privat.“ Auch Gruppen melden sich für diese besondere Art an, das Museum zu erleben.

Die Jüngeren sind von der Geschichte im Ostpreußischen Landesmuseum begeistert. Spezielle Programme bringen ihnen unter anderem die lichtdurchfluteten Bilder der Edith Wirth, den mythischen Bernstein oder die Trakehner-Pferdezucht nahe. Sie versetzen sich in die Zeit der Deutschordensritter, verkleiden sich und fertigen Lederbeutel in Mittelaltermanier an. „Besonders wichtig ist uns, daß die Kinder etwas selbst machen, die Dinge im wahrsten Sinne des Wortes *begreifen*“, erklärt Silke Straatman. „Zum neuen Weltbild des Nicolaus Copernicus stellen sie zum Beispiel eine Sternenlaterne her, die unser Sonnensystem bunt leuchten läßt.“ Außerdem können die Kinder immer etwas mit nach Hause nehmen, das sie an ihren aufregenden Besuch im Ostpreußischen Landesmuseum erinnert. Gern nutzen Schulklassen und Kindergärten dieses Angebot, viele Kinder feiern aber auch ihren Geburtstag im Museum.

In den Sommerferien heißt es regelmäßig: Museum frei für das Ferienprogramm. Eine Woche lang arbeiten Kinder jeden Tag an ihrem Projekt und stellen ihre eigene Ausstellung her. Die Aktionen sind sehr gefragt und oft schon Wochen vorher ausgebucht.

Aber auch die ernsten Seiten der ostpreußischen Geschichte lernen Schüler kennen. Flucht und Vertreibung stehen hier im Vordergrund. In Museumsgesprächen erfahren sie, was der Krieg für Jugendliche in ihrem Alter bedeutete. Besonders einprägsam sind Zeitzeugengespräche. Sie bewegen die Schüler und machen die Grausamkeit des Krieges und seiner Folgen für sie begreifbar. So bietet das Ostpreußische Landesmuseum für jedes Alter besondere Attraktionen. Durch diese unterschiedlichen Aktivitäten wird das Museum zum Treffpunkt von Generationen. **OL**

Ostpreußisches Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 7 59 95 - 0; E-Mail: info@ostpreussisches-landesmuseum.de, Internet: www.ostpreussisches-landesmuseum.de.

Ein Hauch von Preußens Glorie

Das Schweriner Schloßfest verleiht der einstigen Residenzstadt kurz ihren alten Glanz


Foto: Schwerin

Mit der Preußenprinzessin Alexandrine fand Schwerin Aufnahme in den Reigen der großen Höfe Europas. Das Schloßfest in Mecklenburgs charmanter Residenzstadt erinnert am 26. Juni 2005 an den Glanz ihrer Epoche.

„Kennen Sie Alexandrine?" „Selbstverständlich, das war doch die Großherzogin, die jahrzehntelang als Witwe im Alten Palais in der Schloßstraße wohnte." Richtig. „Und wer war diese Frau?" Ja, viel mehr wissen selbst die meisten Schweriner nicht über ihre einstige Landesmutter, die der Stadt zu Glanz verholfen hatte wie keine andere. Alexandrinens Witwensitz läßt nicht darauf schließen. Er ist ein schlichter, zweigeschossiger Fachwerkbau, erbaut Anfang des 18. Jahrhunderts für die Herzogsfamilie. Bereits während ihrer Ehe mit Großherzog Paul Friedrich (1800–1842, regierte ab 1837) lebte sie in dem heute grau gestrichenen Haus. Das Alte Palais diente von 1837 bis 1842 als Residenz. Das Schloß war verfallen und wurde erst ab 1843 neu gebaut. Bewohnt hat es Alexandrine nie.

Dafür Schloß Ludwigslust, wo das Paar seit seiner Heirat 1822 eine Wohnung im 2. Stock besaß. Bis zu ihrem Tod verbrachte Alexandrine die Monate September/Oktober immer wieder in Ludwigslust. Sommersitz für Mai/Juni war das Grünhaus, heute Kindergarten, im Schloßgarten von Schwerin, Sommerhaus für Juli/August das Alexandrinencottage in Heiligendamm, das im Schatten wiedererstandener Noblesse auf seine Restaurierung wartet. Selbst noch als alte Dame im Rollstuhl hielt Alexandrine den jahreszeitlich bestimmten Ortswechsel ein. Der persönliche Hofstaat, zehn bis 20 Personen, reiste mit. Hofdamen, Oberhofmeister, Kammerfrauen, Lakaien, Sekretär, Zofen, Köche, Kutscher. Das restliche Personal blieb vor Ort unter der Leitung eines Kastellans.

Vielleicht waren die Verhältnisse etwas bescheidener als zu Hause. Dennoch, Alexandrine fühlte sich im ländlichen Mecklenburg sehr wohl. Den Kontakt zur großen Welt verschaffte ihr die Familie. Als Tochter Friedrich Wilhelms III. war sie nicht nur die Schwester des Preußenkönigs Friedrich Wilhelm IV. (1840–1861), sondern auch die Schwester Kaiser Wilhelms I. (1861–1888 König von Preußen, seit 1871 deutscher Kaiser) und der Zarin Alexandra von Rußland (1796–1855), die ihren Mädchennamen Charlotte nach Heirat und Übertritt zum russisch-orthodoxen Glauben geändert hatte. Der deutsche Kaiser Wilhelm II. war ihr Neffe, Zar Nikolaus I. (1796–1855) ihr Schwager, die Zaren Alexander II. und III. ein Neffe und ein Großneffe von ihr.

Wie oft ist Alexandrine während ihres langen Lebens zu ihren Verwandten gereist! Zahllos scheinen die Besuche am elterlichen Hof in Berlin, am Altenburger Hof (Thüringen) bei der Schwester ihres Gemahls, in München, wo ihre Kusine Königin Marie von Bayern lebte, und in St. Petersburg bei ihrer Schwester Zarin Alexandra. Zwischendurch trommelte König Friedrich Wilhelm III. regelmäßig alle seine Kinder zur Kur in Teplitz zusammen. Und dann gab es da noch die Kuren in Marienbad, Bad Ems und Baden-Baden.

Preußisch korrekt von Kopf bis Fuß, war Alexandrine hin- und hergerissen zwischen den Lust- und Pflichtreisen. Irgendein Familienmitglied brauchte immer Unterstützung. Zum Tod ihrer Nichte eilte sie 1840 nach Rußland, um ihre Schwester zu trösten. Rund vier Jahre später, im Herbst 1844, reiste sie gar nach Palermo, um Alexandra bei der Kur Gesellschaft zu leisten. Und als ihr Bruder, Friedrich Wilhelm IV., 1859 einen Schlaganfall erlitt, war es gar keine Frage, daß Alexandrine zu ihm nach Berlin ans Krankenlager fuhr. Der Schwester in Rußland teilte sie brieflich mit, daß der Stuhlgang des Bruders nach dem Schaganfall nicht ganz in Ordnung sei. Auch am Königshof waren die Sorgen eben oft ganz menschlicher Natur. Dennoch, mit den Jahren wurde es immer einsamer um Alexandrine. Alle Geschwister, alle Kinder, selbst einige Enkelkinder starben vor ihr. Sie selbst schloß 1892 im hohen Alter von 89 Jahren als Zeitzeugin fast eines ganzen Jahrhunderts für immer die Augen.

Als Landesmutter hatte sie drei Stiftungen gegründet, kirchliche Einrichtungen, die ihren Namen trugen. Eine, die Alexandrinenstiftung in Ludwigslust, einst Kleinkinderschule, ist bis heute als Deutschlands zweitältester Kindergarten erhalten. Die Alexandrinenstiftungen in Rostock und Schwerin für bedürftige alte Damen und für hilfsbedürftige Menschen wurden während der DDR-Zeit aufgelöst. Sie waren nicht mehr von Nöten.

In memoriam leiht ihr Sohn, Großherzog Friedrich Franz II. (1823–1883, Regent ab 1842) alias Mathias Schott, Vorsitzender des Vereins der Freunde des Schweriner Schlosses e.V., auf dem Schloßfest den historischen Nöten des Volkes sein Ohr und hält – nach guter Mecklenburgischer Tradition – in der Schloß-Bibliothek Audienz. **Helga Schnehagen**

Zahllose Entdeckungen

Neues Pommersches Landesmuseum öffnet am 4. Juni seine Pforten

Nach sieben Jahren Bauzeit ist es soweit: Am 3. Juni wird in einem offiziellen Festakt das Pommersche Landesmuseum feierlich eingeweiht. Sechs Gebäude und vier thematische Außenanlagen erwarten ab dem 4. Juni die Öffentlichkeit. Weithin leuchtende Gebäude, großzügige Außenanlagen im Grünen, historische Gebäude in modernstem Gewand – das Pommersche Landesmuseum präsentiert sich als erlebenswerter Ort der Geschichtsbewahrung und Ästhetik, der lebendigen Tradition wie der quirligen Gegenwart.

Vom Erforschen der Kreidezeit bis zum Belauschen der illustren Personengruppe auf dem Croy-Teppich erwartet den Besucher eine Reise durch die Geschichte mit zahllosen Entdeckungen. Der aus zwei Kilogramm Gold bestehende Peterfitzring gibt das Geheimnis seiner Bestimmung, verborgen in den Wirren der Völkerwanderungszeit, allerdings nicht preis. Die brennende Tempelburg Arkona und die erstaunlichen Leistungen des slawischen Handwerks werden ebenso beeindrucken wie die reiche materielle Kultur der Hansestädte oder – Höhepunkt und größtes Objekt – der einzigartige Croy-Teppich, vier mal sieben Meter große gewirkte Geschichte.

Die Ausstellung wurde für alle Altersgruppen kurzweilig und informativ angelegt. Einmalig für ein Museum dieser Größe wurde auf die Trennung nach Objektgruppen verzichtet – das künstlerisch herausragende Andachtsbild steht neben der Keramikscherbe und vermittelt so eine vielseitigere Vorstellung. Zeitzeugen, ob berühmter Herzog oder eine junge Braut vom Lande, erzählen ihre Sicht auf ihre Zeit. In der Backsteinwerkstatt kann mittelalterliches Handwerk erprobt werden, und wie die Hansekaufleute gerechnet haben, kann auf einem Rechenbrett geübt werden. Und wo lag nun das sagenumwobene Vineta? Ihre Meinung ist gefragt ...

Musikstücke, Hörspiele und Filmsequenzen runden die Wahrnehmung zu einem facettenreichen Bild, mit dem der Besucher aus den geheimnisvollen Tiefen der Geschichte (und den historischen Kellergewölben des Grauen Klosters) aufsteigt in das Licht der oberen Museumsräume, in denen helle Wände, Glas und edle Kalksteinböden den wertvollen Objekten der Reformationszeit und Universitätsgeschichte einen klassischen Rahmen geben. Am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges endet vorerst die Reise.


Alt und neu vereint: *Pommersches Landesmuseum* Foto: PL

Köstlicher Duft aus dem Café Le Croy direkt im Hause verführt zu einer entspannten Pause, Besinnung und Stärkung. Zum Genuß auf pommersch in stilvollem Ambiente oder auf den Freiflächen mit Blick zum historischen Marktplatz der Hansestadt lädt einer der erfolgreichsten Köche unseres Landes, Herr Stephan Frank, mit seinem Team Sie herzlich ein. Am ersten Tag hat er sich außerdem etwas Besonderes einfallen lassen: „Schaugarnieren in der gläsernen Museumshalle" – für die Augen und die Sinne ...

Bereits im Eingangsbereich hat man einen Blick auf den Museumsshop geworfen – jetzt ist die Gelegenheit, dort nach einem Souvenir oder Geschenk zu stöbern. Die Angebote sind sorgfältig ausgewählt. Pommern spricht die Sinne an: Literatur und ökologisches Kinderspielzeug, Designerschmuck aus Polen (lassen Sie sich Zeit – Stück für Stück ein Unikat und garantiert nirgendwo sonst zu finden ...), Holzschnitzereien, Herzogswein und Friedrichseife – Sie finden sicher etwas Schönes.

Wie wäre es im Anschluß mit einem Spaziergang durch Schweden? Keine Sorge, von Findling zu Findling brauchen Sie dafür im Findlingsgarten nur ein paar Minuten. Direkt an den historischen Wallanlagen liegt der Klostergarten, der Sie mit seinen duftenden Kräutern daran erinnern wird, daß Sie sich auf dem Gelände eines ehemaligen Franziskanerklosters befinden. Zwischen Glashalle und Klosterbibliothek lädt eine Bank zum Ausruhen und Genießen der Stille ein. Am 4. erwarten Sie außerdem die „alten Slawen"! Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft „Altes Handwerk" des Neubrandenburger Museumsvereins demonstrieren im Klostergarten Textilherstellung, Töpferei, Holz-, Kochen- und Steinbearbeitung nach slawischer Handwerkstradition.

Auf unser aktuelles Programm macht Sie regelmäßig unser Dreimonatskalender aufmerksam. Exkursionen, Vorträge, Konzerte und vieles mehr – Museum und mehr! ■

Pommersches Landesmuseum
Mühlenstr. 15
D- 17489 Greifswald
Telefon (038 34) 83 12 10
Telefax (038 34) 83 12 11
E-Mail info@pommersches-landesmuseum.de oder
www.pommersches-landesmuseum.de

Eine Sommerliebe in Travemünde

Wie Lübeck an Thomas Manns 50. Todestag erinnert

Von Lübeck nach Travemünde und zurück – eine literarische Reise auf den Spuren der Tony Buddenbrook: Mit dieser und anderen attraktiven Aktionen erinnert die Hansestadt Lübeck an den 50. Todestag ihres großen Sohnes Thomas Mann. Mit dem Roman „Buddenbrooks" hatte der Autor seiner Heimatstadt ein großartiges literarisches Denkmal gesetzt, und die heimlich-zarten Liebesbande zwischen Morten Schwarzkopf, dem Sohn des Travemünder Lotsenkommandeurs, und Tony Buddenbrook, der Tochter des Lübecker Konsuls, spielen in diesem Meisterstück eine wichtige Rolle.

Daß „Buddenbrooks" mehr ist als ein Roman, fast schon ein alle Sinne erfassendes Gesamtkunstwerk, kann man besonders intensiv nachempfinden, wenn man sich der literarischen Schiffahrt anschließt, die am 11. und 19. Juni in einer Gemeinschaftsaktion von Buddenbrookhaus, Lübeck/Travemünde-Tourist-Service, Scandic-Hotel und Reederei Alexander Maak angeboten wird.

An Bord der Trave-Queen – am Steuerrad der Reeder persönlich – geht es in gemächlicher Fahrt flußabwärts. Die eineinhalb Stunden, bis das Seebad Travemünde in Sicht kommt, vergehen wie im Fluge. Dafür sorgt vor allem Heide Aumann vom Buddenbrookhaus, die mit ebenso viel Kunstfertigkeit wie Leidenschaft die zur Strecke passenden Passagen aus dem Roman vorträgt. Als „Begleitung" läßt die Scandic-Küchen-Crew auftragen, was Manns Meisterwerk an Rezepten hergibt: Erst Pumpernickel mit Roquefort und Räucherlachs auf Vollkorn, dann Kaffee und Kuchen à la Buddenbrooks.

In Travemünde geht es dann auf einstündige literarische Spurensuche. Auf dem Rundgang vom Leuchtturm zum Haus des Lotsenkommandanten, weiter durch die Altstadt bis zum Kurhaus mit Blick auf den Seetempel ist Heide Aumann kundige und sympathische Begleiterin. Zu jedem Ort, zu jedem Ausblick fällt ihr etwas ein, und natürlich hat sie – ganz „zufällig" – stets die passende Textstelle aus dem Roman zur Hand.

Wer meint, eine Steigerung des Genusses sei wohl nicht mehr möglich, sollte die Rückfahrt nach Lübeck abwarten. Während die Gäste auf den Spuren des Dichters und seiner Figuren wandeln, verwandeln die Mitveranstalter von der Maak-Linie und vom Scandic-Hotel die „Queen" in ein schwimmendes Nobel-Restaurant. Zwischen weiteren Lesungen von Heide Aumann werden Köstlichkeiten gereicht, die dem aufmerksamen Romanleser nicht unbekannt erscheinen: luftiges Kräutersüppchen mit geröstetem Brot, glasierter Honigschinken an süßlich-säuerlicher Schalottensauce, Ragout von Muscheln und Meeresfrüchten und – kurz vor der Ankunft in Lübeck – Buddenbrooks Lieblingsdessert Plettenpudding.

Mit 59 Euro ist das literarisch-kulinarische Vergnügen nicht ganz billig, aber allemal sein Geld wert. Die Veranstalter jedenfalls kann man nur ermuntern, auf dem von ihnen eingeschlagenen Weg weiterzugehen; so kann man auch Menschen an große Kunst und Kultur heranführen, die angesichts der Überangebote des Medienzeitalters keinen Zugang zu literarischen Monumentalwerken wie denen eines Thomas Mann finden.

Aus Anlaß des 50. Todestages stehen in Lübeck noch zahlreiche weitere Veranstaltungen auf dem Programm. So läuft zur Zeit in der Katharinenkirche eine Sonderausstellung „Das zweite Leben. Thomas Mann 1955 – 2005". Und am 13. August gibt es einen Festakt in der Marienkirche mit Bundespräsident Köhler sowie abends in der Katharinenkirche ein literarisches Menü, wiederum in Zusammenarbeit mit dem Scandic Hotel. **H.J.M.**



Aus den Händen der Ritterbrüder

Wie die Preußische Genossenschaft des Johanniterordens in Ostpreußen seit 43 Jahren hilft

Nach dem Zweiten Weltkrieg formierte sich die Preußische Genossenschaft des Johanniterordens im Jahr 1948 erneut. Erste karitative Aktivitäten waren die Betreuung deutscher Kriegsgefangener und die Versorgung notleidender Einzelpersonen und Familien in der sowjetischen Besatzungszone mit Paketen.

Darüber hinaus gab es aber auch Kontakte zu in Masuren zurückgebliebenen Deutschen. Seit 1962 versendet die Preußische Genossenschaft Hilfspakete in das südliche Ostpreußen. Die dafür nötigen Adressen erhielt sie unter anderem durch enge Kontakte zur Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen (GeO) und zur Bruderhilfe der Landsmannschaft. In den 80er Jahren durchlebte Polen schwere Zeiten. In diesen Jahren betreute die Genossenschaft im Rahmen ihrer Paketaktion jährlich über 200 deutsche Familien.

Die Genossenschaft trug den Großteil der Versandkosten. Jedoch wurde der Versand zu teuer, und die der Genossenschaft wichtige Korrespondenz nahm durch den stetigen Rückgang der Deutschkenntnisse zusehends ab. So beendeten sie 1997 nach 35 Jahren diese Art der Unterstützung. Bis dahin waren 5.740 Pakete mit einem Gesamtwert von 423.670 D-Mark verschickt worden.

1982 organisierte die Genossenschaft ihren ersten Transport mit Paketen zu den Schutzbefohlenen. Seit 1986 fahren Mitglieder der Preußischen Genossenschaft regelmäßig Hilfstransporte gen Osten. Kaum daß der russisch verwaltete Teil Ostpreußens im Jahre 1991 geöffnet war, begann die Genossenschaft 1992 damit, regelmäßig humanitäre Transporte auch in das Königsberger Gebiet zu fahren.

Seit 1982 werden Hilfsgütertransporte organisiert

Diese Transporte bilden bis heute das Rückgrat der Hilfeleistungen der Genossenschaft. Alles entwickelte sich recht schnell. Die Akteure der ersten Stunden sind auch heute noch die wichtigen Stützen. Sie sorgten mit wachsender Erfahrung für Leistungssteigerung und Kontinuität.

Zunächst galt es, die Hilfsbedürftigkeit vor Ort zu ermitteln. Dann mußten immer wieder Spender gefunden werden, auch Lagerräume und eigene Transportfahrzeuge waren zu organisieren.

Als erste Anlaufpunkte boten sich die evangelischen Gemeinden im südlichen Ostpreußen an. In diesen Diaspora-Gemeinden konzentrieren sich die Deutschen und die deutschstämmigen Polen. Neben den evangelischen Gemeinden und einigen Vereinen der deutschen Volksgruppe sind Krankenhäuser, gemäß dem Ordensauftrag, eine Zielgruppe der Hilfen. Besonders zu erwähnen sind neben den ehemaligen Johanniter-Krankenhäusern in Neidenburg, Preußisch Holland und Bartenstein die Krankenhäuser in Allenstein, Soldau, Osterode, Suwalki und Braunsberg sowie diverse Altenheime und Waisenhäuser.

In der Regel erfolgen diese Hilfen für die Krankenhäuser unter Mitwirkung und Vermittlung der evangelischen Pastoren, um so Vorteile für besonders bedürftige kranke Gemeindeglieder zu ermöglichen.

Stetig sich verschärfende Grenzkontrollen und Zollbestimmungen veranlaßten die Genossenschaft im Jahre 1998, eine Johanniter-Stiftung mit Sitz in Sensburg zu gründen. Das hat die Einfuhr und Verteilung aller Hilfsgüter entscheidend erleichtert. Seit dem EU-Beitritt Polens haben sich ihre Aufgaben jedoch deutlich verringert.

Neben den Hilfslieferungen, hat die Genossenschaft eine Fortbildung für junge Ärzte und Therapeuten in Johanniter-Krankenhäusern in der Bundesrepublik Deutschland aufgebaut. Durch die Beschaffung der kompletten Einrichtung und der Ausbildung des Personals konnte im Jahr 2000 eine erste Rehaklinik in Allenstein eröffnet werden. In Osterode gründete und betreut die Genossenschaft eine Palliativstation.

Durch gute Kontakte zu bundesdeutschen Kliniken und Johanniter-Krankenhäusern konnten wiederholt schwer geschädigte Patienten in der Bundesrepublik Deutschland erfolgreich behandelt werden.

Die Schwerpunkte bei den überbrachten Hilfsgütern für die Gemeinden liegen bei Bekleidung inklusive Schuhwerk, aber auch bei Medikamenten. Auch Baumaterial und Möbel zum Auf- und Ausbau von Kapellen und Ferienwohnungen in den Pfarrhäusern werden transportiert. Nennenswert unterstützt hat die Genossenschaft die Gemeinde Nikolaiken bei der Einrichtungs- und Ausrüstungsbeschaffung für das Gästehaus, das Altenheim „Arca“ und das neue Suchtkrankenheim in Ukta.

Bei den Krankenhäusern konzentriert sich die Genossenschaft auf die Belieferung mit Pflegematerial, Medikamenten, medizinischer Ausrüstung, medizinischen Geräten, Pflegebetten, Rollstühlen und dergleichen.

Sehr bedürftige Einzelpersonen werden regelmäßig besucht und bei den jeweiligen Fahrten werden auch spezielle Wünsche erfüllt.

Pro Jahr werden in das südliche Ostpreußen zirka 28 Transporte und Fahrten durchgeführt. Bei größeren Hilfslieferungen für eine Gemeinde oder ein Krankenhaus ist es dem betreuten Partnern nun schon wiederholte Male gelungen, polnische Spediteure, für die Genossenschaft kostenlos, mit dem Transport zu beauftragen.

Im Jahre 1994 übernahm die Genossenschaft die Familienbetreuung der GeO; von den damals 145 Familien werden heute noch 79 regelmäßig besucht und mit einem Geldbetrag unterstützt. Über die vergangenen elf Jahre ist ein Betrag von 61.500 Euro aufgewendet worden, an dem sich die Landsmannschaft Ostpreußen entscheidend beteiligt hat.

Über die seit 1993 schrittweise aufgebauten Johanniter-Sozialstationen wurde aus gegebenem Anlaß bereits wiederholt in unserer Zeitung berichtet. Die Johanniter-Unfall-Hilfe (JUH), Landesverband Nord betreibt, mit finanzieller Unterstützung der jeweiligen Kreisgemeinschaften und der Preußischen sowie der Posen-Westpreußischen Genossenschaft, heute zwölf Stationen mit 21 Schwestern zur ambulanten medizinischen Versorgung auf dem weiten Lande. Mit jährlich mindestens acht Transporten werden weit über 50 Tonnen Medikamente, Pflegematerial, Gehhilfen und dergleichen im Wert von über 600.000 Euro überbracht. Die offiziellen Träger vor Ort sind neben den städtischen Sozialämtern, die örtlichen Vereinigungen der deutschen Volksgruppe, was deren Ansehen in der Bevölkerung erheblich gestärkt hat. In einer Sonderaktion überbringt die JUH seit elf Jahren jedem aktuell betreuten Patienten ein Weihnachtspäckchen, finanziert vor allem durch eine Sonderspende aller Genossenschaftsmitglieder. Im Dezember 2004 waren es 1.833 Stück.

Bis Ende letzten Jahres wurde 1.620 Tonnen Hilfsgüter überbracht

1992 begann die Genossenschaft ihre humanitäre Hilfe mit Transporten auch auf das Königsberger Gebiet auszuweiten. Die Zustände und die Bedürftigkeit im russisch verwalteten Teil Ostpreußens sind unvergleichlich problematischer.

Es begann mit gezielten Hilfen für gerade aus dem Osten eingetroffene rußlanddeutsche Familien, die sehr bedürftig in einfachsten Verhältnissen auf dem Lande angesiedelt wurden. Die über die Jahre angepaßten Unterstützungsschwerpunkte sind heute die evangelischen Gemeinden Königsberg und Gumbinnen, eine Patenschaft Potsdams mit Friedland, Krankenhäuser (12) sowie Heime und Waisenhäuser (5). Funktionsentscheidende Unterstützung gab die Genossenschaft über die Jahre den beiden ehemaligen Johanniter-Krankenhäusern Gerdauen und Heiligenbeil, aber auch der Diakoniestation der Salzburger Kirche in Gumbinnen, dem Krankenhaus Ragnit und der Psychiatrie Hohenbruch. Eine wichtige Aufgabe übernahm die Genossenschaft ab 1999 im Lehrer-Colleg Insterburg mit der Gründung eines von ihr getragenen Sozialfonds zur medizinischen und sozialen Betreuung der jungen Studenten und Studentinnen. Außerdem wurden Studenten-Patenschaften vermittelt.

Über die Jahre hat der Moskau unterstehende Zoll laufend seine Vorgaben verschärft. Die Abfertigung an der Grenze und beim Binnenzoll ist überaus zeitaufwendig, oft auch unberechenbar. Auch die Visavergabe für humanitäre Einreisen wird zunehmend erschwert und verzögert. Es bedarf hoher Einsatzbereitschaft um diese Arbeit – derzeit zirka 18 Fahrten pro Jahr – fortzusetzen!

Organisation und Durchführung der gesamten genossenschaftlichen Ostpreußenhilfe liegen ganz in den Händen eines kleinen Kreises von Ritterbrüdern der Preußischen Genossenschaft und ihren sehr engagierten Ehefrauen. Sämtliche Hilfsgüter und finanzielle Mittel sind Spenden, die vornehmlich von dieser Gruppe der Projektbeauftragten in akquiriert werden. Hilfreich sind eigene Lagerräumlichkeiten in Bochum, Hannover und Stuttgart sowie die zur Verfügung stehenden Transportkapazitäten, gegenwärtig zwei Lastkraftwagen und ein Transporter. Zwei Transporter wurden in den letzten beiden Jahren im Osten gestohlen.

Alle Leistungen der Ostpreußenhilfe werden ehrenamtlich erbracht. Die Preußische Genossenschaft trägt die reinen Transport- und Fahrzeugkosten aus Spenden. In Zahlen ausgedrückt liest sich das wie folgt: Bis Ende letzten Jahres wurden 533 Transporte durchgeführt. Dabei wurden 1.620 Tonnen Hilfsgüter in einem Gesamtwert von 18,6 Millionen Euro überbracht. Für die Preußische Genossenschaft entstanden dabei Aufwendungen in Höhe von 173.200 Euro

Die Ostpreußenhilfe der Preußischen Genossenschaft arbeitet flexibel und wird von den Projektbeauftragten nach ihren Möglichkeiten in ihrem jeweilig selbstgewählten Einsatzgebiet koordiniert und mit großem Engagement gestaltet. Die Genossenschaft folgt damit ihrem doppelten Ordensauftrag: Hilfe für die Kranken und Bedürftigen sowie Stärkung des Glaubens, also Stützung der evangelischen Diasporagemeinden.

Alle vier „Ostgenossenschaften“ des Johanniterordens (Pommern, Posen-Westpreußen, Preußen und Schlesien) betrachten die Osthilfe als eine Kernaufgabe. Der EU-Beitritt Polens wird daran nichts ändern, denn sie erleben bei jedem Besuch aufs Neue, daß ihre Unterstützung noch lange notwendig sein wird. **Mortimer Graf zu Eulenburg**

Ausladen in Neidenburg: *Auch diesen Teil des Königsberger Gebietes unterstützt die Preußische Genossenschaft des Johanniterordens mit Sachspenden.* Foto: Graf zu Eulenburg

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

nun findet das große Ostpreußentreffen in Berlin auch in unserer Familien-Kolumne seinen Nachhall, und er wird nicht der einzige bleiben. Denn wie heißt es doch in dem Gedicht von der Vergangenheit, die nicht wiederkehrt: „... aber ging es leuchtend nieder, leuchtet's lange noch zurück!" Ja, auch die vielen lieben Worte, die Zeichen der Dankbarkeit, die immer wieder gezeigte Freude darüber, daß es unsere „Ostpreußische Familie" überhaupt gibt, werden noch lange nachleuchten und hier ihren Niederschlag finden. Zumal ich viele Fragen und Wünsche, die an mich direkt gestellt wurden, nicht gleich behandeln konnte, weil das unmöglich war. Diejenigen, die bei diesem Treffen mit der unerwartet hohen Teilnehmerzahl dabei waren, werden das verstehen. Manchmal standen unsere Familienfreunde so dicht gedrängt vor mir an unserem Redaktionsstand, daß ich nicht auf die einzelnen Wünsche so intensiv eingehen konnte, wie ich es gerne gewollt hätte. Hinzu kamen der Hallenlärm und die lauten Durchsagen, so daß man das eigene Wort kaum verstehen konnte und das des Gesprächspartners schon gar nicht. Da blieb nur die Bitte, vor allem, wenn es sich um sehr ausführlich zu schildernde Wünsche handelte: Aufschreiben und an die Redaktion senden! Und so wird also dieses Treffen noch lange bei uns nachklingen.

Aber nicht nur was die neuen Fragen betrifft, sondern auch die Reaktionen auf die veröffentlichten Wünsche. Da konnte ich so manches Positive erfahren, was mir bis dahin nicht mitgeteilt worden war. Eines hat sich vor allem bestätigt, nämlich, daß unsere Ostpreußische Familie zu einem festen Bindeglied geworden ist. Denn es haben sich nicht nur Verwandte und alte Bekannte gefunden, sondern sich auch neue Freundschaften ergeben, die sogar zum Beweis vorgeführt wurden. Es war für mich ein unbeschreibliches Gefühl zu spüren, wie unsere „Ostpreußische Familie" lebt. Dafür sage ich allen Teilnehmern, die zu uns kamen, meinen innigsten Dank, den ich manchmal wegen der geschilderten Umstände nicht so herzlich aussprechen konnte, wie ich es wollte.

Trotz der schwierigen Umstände füllte sich aber doch die bereitgelegte Mappe mit den an Ort und Stelle abgegebenen Wünschen immer mehr, und so will ich sie aufschlagen, um mein Versprechen für eine baldige Veröffentlichung zu halten.

Und jetzt mache ich es mir zu Beginn leicht und wähle die Wünsche von **Doris Schülke** aus Berlin, weil sie diese mir so sorgfältig aufnotiert mitgebracht hatte. Frau Schülke ist eine geborene **Donner** und stammt aus Kuckerneese, wo die Familie von 1938 bis 1944 am Deich wohnte. Sie sucht ihren ehemaligen Schulkameraden **Wolfgang Braun**, * 1936, mit dem sie von 1942 bis 1944 in Kuckerneese zur Schule ging. Es wäre schön, wenn sie von ihm und diesen unbeschwerten Kinderjahren etwas hören würde. Die endeten dann mit der Flucht, die sie nach Gotenhafen und von dort mit der „Antonio Delphino" über See nach Dänemark führte. Dort lebte die damals achtjährige Doris von März 1945 bis November 1947 mit der sieben Jahre jüngeren Schwester **Gisela** und ihrer Mutter **Ilse Donner**, * 1905, im Flüchtlingslager Aalborg, Baracke 19, Zimmer 22. Frau Schülke erinnert sich noch heute an ehemalige Schicksalsgefährten wie die Familie **Helga** und **Wolfgang Schmidt** mit Tochter **Dorothea**, an die Familie **Reich** mit ihren sechs Kindern, Jahrgang 1932 bis 1940, und an **Gertraud Lemke**, * 1937. Sie sagt: „Jede Erinnerung an die Zeit in Dänemark ist für mich ein Stück Vergangenheitsbewältigung und deshalb möchte ich mich mit den Menschen, die das im Lager Erlebte bis heute bewahrt haben, gerne austauschen!" Was ja nun hoffentlich möglich wird! (Doris Schülke, Wetzlarer Straße 8 in 14197 Berlin, Telefon 0 30 / 82 70 22 77, Fax 0 30 / 82 70 22 79.)

Hier schließe ich den Buchwunsch einer Leserin an: Sie sucht das Buch „Erlebt – überlebt" von Dr. Wagner, das die Flüchtlingslager in Dänemark und das Schicksal der dort internierten Vertriebenen behandelt. (Elli Lemke, Auf dem Schilk 6 in 58675 Hemer, Telefon 0 23 72 / 1 29 93.)

Den Wunsch eines in Litauen lebenden Landsmannes überreichte mir die Dolmetscherin für die litauische Sprache **Virginija Conrad** aus Berlin. Es handelt sich bei dem heute 60jährigen **Walter (Valteris) Spiegis** nicht um ein sogenanntes „Wolfskind", denn er lebt in seiner memelländischen Geburtsheimat und kann mit genauen Daten und Fakten aufwarten, aber ihm fehlt die Verbindung zu seinen in der Bundesrepublik Deutschland lebenden Verwandten. Die Familie Spiegis wohnte vor dem Krieg in Schreitlauken bei Pogegen, Kreis Tilsit-Ragnit. Sein Vater hieß **Ludwig**, die Mutter **Erna Frida Emma Spiegis**. Mit anderen Landsleuten floh die Familie Ende 1944 vor der vorrückenden Front und kam auch bis zur Oder. Dort wurde in dem Ort Einshof am 23. Dezember 1944 der Sohn Walter geboren und von einem Pfarrer getauft. Schon einen Tag später floh die Familie weiter, kehrte aber nach Kriegsende 1945 in die Heimat zurück. Die Familie lebte nun in Rapkojai bei Pogegen. Heute wohnt Walter in Kalnujai. Er ist sehr krank, hat Krebs, leidet unter einem schweren Schicksal, das auch durch den Tod seiner drei Söhne, die alle verunglückten, mitbestimmt wird. Er weiß, daß er in der Bundesrepublik Deutschland Verwandte hatte oder hat, denn eine Schwester seines Vaters, **Mary Paulat**, schrieb nach dem Krieg an die wieder in der Heimat lebende Familie einen Brief. Lebt diese Schwester noch, hat sie Nachkommen, gibt es noch weitere Verwandte der Familie Spiegis aus Schreitlauken? Der Suchende würde sich über jede Nachricht sehr freuen. Meldungen entweder an die Adresse von Valteris Spiegis, Dobrasciu km, LT – 44008 Kalnujai, Litauen, oder an die Dolmetscherin, die gerne die Briefe weiterleitet. (Virginija Conrad, Alt-Moabit 49 in 10555 Berlin, Telefon 0 30 / 3 92 93 11, Fax 0 30 / 3 92 93 12.)

In die Republik Litauen führt auch der Suchwunsch von **Herta Tuschewitzki** aus Kempen, den sie mir in Berlin übergab. Sie hat ihn so knapp und verständlich formuliert, daß ich ihn wörtlich bringen kann: „Ich suche meine Cousine **Gerda Schnittkus**, * 5. Dezember 1930 in Königsberg. Nach der Ausbombung ging sie mit ihrer Mutter zu meiner Tante nach Damerau. Auf der Flucht wurden sie vom Russen eingeholt. Dann begann die Hölle, ihre Mutter starb. Gerda ging mit der Tante dann oft nach Litauen, um nach Eßbarem zu betteln. Seit solch einer Tour im Jahre 1946 ist sie verschollen. Wiederholt habe ich nach Litauen geschrieben, aber nie eine Antwort erhalten. Sie sind nun meine letzte Hoffnung!" Ja, wollen wir uns dieser anschließen. Vielleicht blieb die Gesuchte in Litauen, vielleicht ist sie dort verstorben, vielleicht wurde sie ausgewiesen – Fragezeichen über Fragezeichen. Bleibt zu hoffen, daß wir bald ein Ausrufungszeichen setzen können! (Herta Tuschewitzki, Marienburgstraße 6 in 47906 Kempen.)

Mit meinem Landsmann **Gustav-Adolf Todtenhaupt** fiel die Verständigung über den Tresen wegen des Lärms etwas schwer, aber soviel konnte ich verstehen, daß er ehemalige Nachbarn, Freunde und Bekannte aus Königsberg-Lauth sucht. Das östlich von Königsberg gelegene Dorf wurde 1939 eingemeindet.

Freunde treffen: *Nicht immer ist es so einfach wie auf dem Deutschlandtreffen, alte Bekannte und Freunde zu treffen. Bei vielen haben sich die Spuren seit der Flucht aus der Heimat verloren. Hier versucht die Ostpreußische Familie zu helfen. Ruth Geede, die Mutter der Ostpreußischen Familie (siehe Foto oben), nahm beim Deutschlandtreffen in Berlin am Stand der* Preußischen Allgemeinen Zeitung *zahlreiche Suchwünsche entgegen, die sie nun im Laufe der nächsten Woche den Lesern vorstellt. Vielleicht finden sich aufgrund dieser Anfragen ja alte Bekannte und Freunde nach über 60 Jahren doch noch wieder.*

Fotos: Bellano (1), Pawlik (2), Osman (1)

Herr Todtenhaupt hat schon auf vielen Treffen nach Bekannten gesucht, jetzt auch in Berlin – aber leider ohne Erfolg. Nun setzt er auf unsere Familie. Also, liebe Lauther: Wer erinnert sich noch an die Familie Todtenhaupt? (Zuschriften an Gustav-Adolf Todtenhaupt, Gartenweg 14 in 39340 Haldensleben, Telefon 0 39 04 / 4 38 29.)

Bleiben wir in Königsberg. **Klaus Krause** hat auf seinen Heimatreisen bisher vergeblich nach dem Grab seines Vaters gesucht. **Walter** Krause verstarb im Februar 1945 im Lazarett, das im Königsberger Hauptbahnhof eingerichtet worden war. Die Toten dieses Lazaretts sollen auf dem Friedhof der Luther-Kirche beigesetzt worden sein. Kann jemand Näheres über den Friedhof – vor dem Friedländer Tor? – und über die Gräber der in dem Lazarett Verstorbenen sagen? (Klaus Krause, Haldenweg 43 in 73249 Wernau.)

Gleich noch einmal die Luther-Kirche: Von dieser am Viehmarkt gelegenen, später völlig zerstörten Kirche werden Fotos gesucht wie auch von der Haberberger Kirche. Diese Wünsche meines Königsberger Landsmannes **Armin Thiel** werden ja zu erfüllen sein, schwieriger dann schon der dritte nach der „Ostpreußenhalle", die damals die größte aus Holz gebaute Halle Europas gewesen sein soll. Es dürfte sich um die 1938 erbaute KdF-Festhalle handeln, die bestuhlt 6.000 Personen fassen konnte. Sie lag in der Nähe der Jugendherberge auf dem ehemaligen Bastionsgelände am Hauptbahnhof. (Armin Thiel, Raubank 70 in 24217 Schönberg.)

Und nun eine ganz, ganz dringende Bitte des jungen Architekten **Wulf Wagner**, der unseren Lesern und Seminarteilnehmern durch seine großartigen Dokumentationen über ostpreußische Gutshäuser und Schlösser bekannt ist und gerade seine Dissertation über das Königsberger Schloß beendet hat. Er benötigt für sein neues Buch Aufnahmen von folgenden Gutshäusern aus dem Kreis Heiligenbeil: Bilshöfen, Pannwitz, Ober- und Unter Ecker, Henneberg, Bombitten, Bomben und Bükühnen. Bislang hat er vergeblich gesucht, aber nach seinem kurzen Gespräch mit mir schöpft er doch wieder etwas Hoffnung. Landslied utem Kreis Heiligenbeil, helpt em! (Wulf Wagner, Wittstocker Straße 8 in 10553 Berlin.)

Ebenfalls für eine Dokumentation werden Aufnahmen von Flüchtlingsunterkünften benötigt. Frau Prof. **Margit Eschenbach**, Studienbereichsleiterin Film / Video an der Hochschule für Gestaltung und Kunst Zürich, wandte sich mit dieser Bitte an mich, denn sie besitzt kaum Fotos von Notunterkünften für die Vertriebenen. Wir haben zwar nie vergessen, wie wir gehaust haben, doch wer hat schon damals fotografiert? Wir waren nur froh, wenn wir irgendwo eine trockene Lagerstatt fanden, auch in leeren Ställen und Scheunen. Es kann aber doch sein, daß Aufnahmen von Flüchtlingslagern, die von offiziellen und privaten Hilfsorganisationen errichtet wurden, existieren. (Frau Prof. Margit Eschenbach, Hochschule für Kunst und Gestaltung Zürich, Limmatstraße 65, Postfach, CH-8031 Zürich. Privat: Turnersteig 3, CH 8006 Zürich, Telefon / Fax 41 / 1 / 3 64 06 44.)

Und nun noch zwei Buchwünsche: Roman „Die Salzburgerin", gesucht von H. Oppermann, Mühlenweg 40 in 51371 Leverkusen. / „Die Harmonie der Farben", Band III. (Tafelband) von Prof. Dr. **Wilhelm Ostwald**, gewünscht von Renate Fehling, Auf der Heidekaul 3 in 50997 Köln.)

So, das war's frisch vom Tisch vom Deutschlandtreffen.

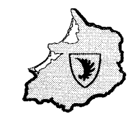
Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen

BUND JUNGES OSTPREUSSEN

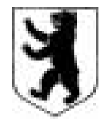


Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein @lm-ostpreussen.de

Jugendfreizeit – Eine Fahrt durch das südliche Ostpreußen ins Memelland plant die BJO in Kooperation mit der Heydekruger Jugend von 21. bis 29. Juli 2005. Im Programm sind unter anderem Besuche in Nidden, Memel und Heydekrug sowie die Teilnahme am Sommerfest in Hohenstein. Programm anfordern unter E-Mail: knapstein@ostpreussen.de.

Nord-Ostpreußenfahrt – Vom 22. bis 30. Juli 2005 führt der BJO mit der HKG Schloßberg eine Jugendfahrt in das Königsberger Gebiet durch. Beitrag 280 Euro beziehungsweise 240 Euro für Schüler und Studenten. Teilnehmeralter 18 bis 30 Jahre. Anmeldung: Norbert Schattauer, Landesstraße 19, 21776 Wanna, Telefon (0 47 57) 4 63, Fax (0 47 57) 81 86 77, E-Mail: schattauer-wanna@t-online.de

BERLIN



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Sbd., 4. Juni, **Lyck**, 15 Uhr, Ratsstuben, Am Rathaus 9, Berlin-Schöneberg. Anfragen an: Peter Dziengel, Telefon: (0 30) 824 54 79.

So., 5. Juni, **Tilsit-Stadt**, **Tilsit-Ragnit**, 15 Uhr, Haus des Sports, Arcostr. 11-19, 10587 Berlin. Anfragen Tilsit: Ingeborg Becker-Spieß, Telefon: (0 30) 463 61 09, Ragnit: Emil Drockner, Telefon: (0 30) 815 45 64.

So., 5. Juni, **Wehlau**, 15 Uhr, Bräustübl, Bessemerstr. 84, 12203 Berlin. Anfragen an: Lothar Hamann, Telefon: (0 30) 663 32 45.

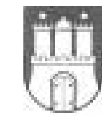
Do., 9. Juni, **Gumbinnen**, 15 Uhr, Schmiede, Gutsstr. 1-3, 14089. Anfragen an; Hans-Joachim Wolf, Telefon: (0 33 70 1) 57 656 Hamburg

So., 12. Juni, **Rastenburg**, 15 Uhr, Rest. Stammhaus, Rohrdamm 24b, 13629 Berlin. Anfragen an: Herbert Brosch, Telefon (0 30) 801 44 18.

Sbd., 18. Juni, **Johannisburg**, 14.30 Uhr, Ratsstuben, Am Rathaus 9, Berlin-Schöneberg, Sommerfest. Anfragen an: Christel Koslowski, Telefon: (0 30) 861 38 87.

Sbd., 25. Juni, **Bartenstein**, 14.30 Uhr, Rathaus Zehlendorf, Kirchstr. 1-3, Raum C 22/ 23. Anfragen an: Elfriede Fortange, Telefon: (0 30) 494 44 04.

HAMBURG



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Dienstag, 28. Juni, 10 Uhr, Abfahrt zur Besichtigung des Rathauses und der Ausstellung „Königsberg in Bildern und Visionen" im Ostpreußischen Landesmuseum. Abfahrt, 10 Uhr, Hamburg, Kirchenallee. Abfahrt Lüneburg, 17 Uhr. Kosten: Fahrt, Eintritt, Besichtigung des Rathauses, Führung durch die Ausstellung und Kaffee und Gebäck: 15 Euro pro Person. Anmeldungen bei Hartmut Klingbeutel, Telefon (0 40) 44 49 93 oder Walter Bridszuhn, Telefon (0 40) 6 93 35 20.

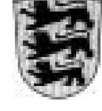
HEIMATKREISGRUPPEN

Elchniederung – Mittwoch, 1. Juni, 15 Uhr, Sommertreff in den E.T.V.-Stuben, Bundesstr. 96, Ecke Hohe Weide, Eimsbüttel U-Bahn Christuskirche.

Osterode – Am Sonnabend, 25 Juni (nicht 15. Juni, wie in *PAZ* 21 irrtümlich angekündigt), 15 Uhr, Lichtbildvortrag „Estland im Sommer", Restaurant Krohn, Fuhlsbüttler Str. 757, 22337 Hamburg, direkt am U- und S-Bahnhof Ohlsdorf. Busse der HHA direkt neben bzw. gegenüber dem Restaurant. Eintritt frei, Kaffeegedeck 6 Euro. Gäste sind herzlich willkommen.

Sensburg – Sonntag, 5. Juni, 15 Uhr, Plachandern im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg.

BADEN-WÜRTTEMBERG



Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Buchen – Sonntag, 19. Juni, 14.30 Uhr, Vortrag im Hotel „Prinz Carl" in Buchen: „Zarin Maria Feodorowna – Mittlerin zwischen Württemberg und Rußland". Vortrag mit Bildern von Dr. Annemarie Röder, Stuttgart.

Pforzheim/Enzkreis – Sonntag, 12. Juni, 14.30 Uhr, Heimattreffen im Ev. Gemeindehaus Eutingen, Friedrich-Neuert-Straße 32. Nach dem Kaffeetrinken wird ein unterhaltsames Programm geboten, das musikalisch von Heinz Weißflog umrahmt wird. Es werden gemeinsam ostpreußische Volkslieder gesungen, Gedichte und Geschichten gehört sowie der von Manfred Wochele erstellte Film über die 118. Preußische Tafelrunde gezeigt. Ausschnitte aus dem interessanten Vortrag von Dr. Hans-Werner Rautenberg „Kant und Königsberg" und dem Singkreis „Elchschaufel" mit neuen Liedern

Wir gratulieren…

zum 99. Geburtstag

Helbing, Friedrich, aus Neidenburg, jetzt Am Steinacker 13, 35583 Wetzlar, am 9. Juni

Schulz, Ida, geb. Dolenga, aus Ulrichsfelde, Kreis Lyck, jetzt Dorfstraße 8, Wichernheim, Zimmer 236, 40882 Ratingen, am 10. Juni

zum 97. Geburtstag

Posdziech, Paul, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Werferstraße 6, 32257 Bünde, am 2. Juni

Schreiber, Charlotte, aus Wehlau, Neustadt, jetzt Hohler Weg 14, 27624 Bad Bederkesa, am 12. Juni

zum 95. Geburtstag

Dams, Helene, geb. Kröhnert, aus Kleinerlenrode, Kreis Elchniederung, jetzt Wittfeldstraße 31, Pflegeheim, 47441 Moers, am 9. Juni

Schramke, Herbert, aus Gerswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Hauptstraße 15, 31707 Heeßen, am 12. Juni

Stöpel, Adelheid, geb. Froese, aus Tapiau, Altstraße, Kreis Wehlau, jetzt 82-73 6 I st. Drive Middle Village, 11379 New York N.Y. II 3 79, am 12. Juni

zum 94. Geburtstag

Behrendt, August, aus Omulefofen, Kreis Neidenburg, jetzt Am Stadtgraben 80, 73441 Bopfingen, am 12. Juni

Dostall, Hedwig, geb. Krüger, aus Boguschau, Kreis Graudenz, jetzt Neustettiner Straße 2, 23701 Eutin, am 6. Juni

Führer, Gertrud, geb. Czymai, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt Hafenstraße 9, 21502 Geesthacht, am 8. Juni

Holldack, Elsa, geb. Meier, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Schweriner Straße 15, 21614 Buxtehude, am 8. Juni

Pillunat, Emma, geb. Daniel, aus Pötschwalde, Kreis Gumbinnen, jetzt Königsberger Straße 15 A, 58675 Hemer, am 7. Juni

zum 93. Geburtstag

Groß, Herta, geb. Rieck, aus Wehlau, Memeler Straße, jetzt Burgsiedlung 2 A, 87527 Sonthofen, am 10. Juni

Hartmann, Elsbeth, geb. Güldenstern, aus Irglacken, Kreis Wehlau, jetzt Ludwig-Thoma-Straße 16, 86650 Wemding, am 8. Juni

Müller, Kurt, aus Wargenau, Kreis Samland, jetzt Van-Gogh-Weg 10, 30177 Hannover, am 11. Juni

Nikolayczyk, Elfriede, geb. Podworny, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Südstraße 18, 57632 Flammersfeld, am 9. Juni

Töller, Emma, geb. Glaubitz, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Südstraße 124, 47918 Tönisvorst, am 2. Juni

zum 92. Geburtstag

Behnke, Hilde, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Elsa-Brändström-Straße 62, 97422 Schweinfurt, am 7. Juni

Erzberger, Hedwig, geb. Neumann, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Bergstraße 46, 37447 Wieda/Harz, am 8. Juni

Freiheit, Anna, geb. Gregorowius, aus Ortelsburg, jetzt Kastanienstraße 28, 52146 Würselen, am 3. Juni

Greiner, Frieda, geb. Kloss, aus Ortelsburg, jetzt Am Knill 58, 22147 Hamburg, am 7. Juni

Schemborski, Ella, aus Lyck, jetzt Baeckerberg 25, 24220 Flintbek, am 6. Juni

Stascheit, Gerhard, aus Kreis Elchniederung, jetzt Altenzentrum Freisenbruch, Zimmer 105, Minnesängerstraße 76, 45279 Essen, am 8. Juni

Wagner, Frieda, geb. Rogge, aus Wehlau, jetzt Forstmeisterweg 2a, 21493 Schwarzenbek, am 12. Juni

Wichmann, Klara, geb. Zeranski, aus Grünlanden, Kreis Ortelsburg, jetzt 600 S Pear Orchard, Road, Ridgeland MS 39157, USA, am 2. Juni

zum 91. Geburtstag

Ahrens, Dora, geb. Kudszus, aus Sensburg, jetzt Hermannstraße 14, 45479 Mülheim a. d. Ruhr, am 6. Juni

Bergner, Heinz, aus Kinten, Kreis Heydekrug und Memel, Sandwehrstraße, jetzt Seniorenwohnheim Riekestraße, 39517 Tangerhütte, am 8. Juni

Kahle, Ottilie, geb. Karkoska, aus Soldauen, Kreis Johannisburg, jetzt Alte Ricklinger Straße 15 B, 30823 Garbsen, am 27. Mai

Kaukel, Martha, geb. Jedamzik, aus Lyck, General-Busse-Straße 1, jetzt Pestalozzistraße 41, 17438 Wolgast, am 6. Juni

Schulz-Eisenhardt, Lisa, aus Ortelsburg, jetzt Feldschmiede 25 A, 22159 Hamburg, am 3. Juni

zum 90. Geburtstag

Bednarz, Frieda, geb. Biegay, aus Lehmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Heidestraße 6, 72336 Balingen, am 5. Juni

Chaborski, Wilhelm, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Kurhausstraße 81, 44652 Herne, am 10. Juni

Müller-Hermann, Ruth, geb. Fien, aus Königsberg, jetzt Rilkeweg 40, 28355 Bremen, am 7. Juni

Seidel, Heinz, aus Lyck, jetzt Clemens-Cassel-Straße 2, 29223 Celle, am 6. Juni

Willimczik, Elsa, geb. Faust, aus Ortelsburg, jetzt Ludwigstraße 16, 97421 Schweinfurt, am 4. Juni

zum 85. Geburtstag

Deegen, Siegfried, aus Rapendorf, Kreis Preußisch-Holland, jetzt Kellerrehm 8, 24253 Probsteierhagen, am 27. Mai

Drawert, Willi, aus Mittwalde/Westpreußen, jetzt Heideweg 20, 28816 Stuhr 2, am 31. Mai

Heidrich, Elfriede, geb. Dudda, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Happurger Straße 2 B, 91224 Pommelsbrunn, am 6. Juni

Heinrich, Helene, geb. Christochowitz, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Samadona 42, E 07183 Costa de la Calma / Mallorca, Spanien, am 6. Juni

Julke, Gertrud, geb. Nowitzki, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Röbler Straße 48 d, 17207 Bollewick, am 10. Juni

Krzensk, Horst, aus Ortelsburg, jetzt Kleiststraße 42, 24118 Kiel, am 3. Juni

Naguschewski, Fritz, aus Ortelsburg, jetzt Sauerlandstraße 18, 45889 Gelsenkirchen, am 1. Juni

Nowack, August, aus Treuburg, jetzt Schauenburgstraße 16, 79639 Grenzach Wyhlen 2, am 10. Juni

Ruddat, Hilde, geb. Timsries, aus Kripfelde, Kreis Elchniederung, jetzt Hermannsbergstraße 11, 51709 Marienheide, am 9. Juni

Scharnat, Heinz, aus Lyck, jetzt Scharnitzer Weg 9, 86163 Augsburg, am 10. Juni

Schmidt, Edith, geb. Nietz, aus Amtshagen, Kreis Gumbinnen, jetzt Von-Kettler-Straße 4, 31137 Hildesheim, am 10. Juni

Scholz, Hildegard, geb. Meyer, aus Dannenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Hochstraße 13, 78048 Villingen-Schwenningen, am 11. Juni

Sobolewski, Else, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 49610 Quakenbrück, am 7. Juni

Spiegel, Hildegard, geb. Broszeit, aus Pötschwalde, Kreis Gumbinnen, jetzt Gerhart-Hauptmann-Straße 48, 31515 Wunstorf, am 12. Juni

Thieme, Hedwig, geb. Bosk, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Dorstener Straße 535, 44653 Herne, am 1. Juni

Wenzel, Ottilie, geb. Becker, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Hammerstraße 41, 45966 Gladbeck, am 8. Juni

Willuhn, Horst, aus Köthen, Kreis Wehlau, jetzt Adam-Schenk-Straße 4, 34286 Spangenberg, am 12. Juni

Wronowski, Elisabeth, geb. Trox, aus Wildenau, Kreis Ortelsburg, jetzt Honkenbergstraße 72, 44628 Herne, am 11. Juni

Zacharias, Gustav, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt Am Postwald 4, 22926 Ahrensburg, am 12. Juni

Ziegler, Irmgard, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 141, jetzt Leuschnerstraße 83 d, 21031 Hamburg, am 9. Juni

zum 80. Geburtstag

Babler, Anni, geb. Korbus, aus Neidenburg, Berghof, jetzt Buchenstraße 41, 44866 Bochum, am 10. Juni

Bangel, Hans, aus Königsberg, jetzt Henisiusstraße 4 b, 86152 Augsburg, am 4. Juni

Bernatzki, Gerda, geb. Schwarz, aus Trulick, Kreis Samland, jetzt Deversstraße 31, 45899 Gelsenkirchen, am 6. Juni

Bondzio, Ilse, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Eilbeker Weg 38, 22089 Hamburg, am 8. Juni

Bromm, Karl-Heinz, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Am Schützenplatz 22, 21337 Lüneburg, am 9. Juni

Burgwinkel, Hedwig, geb. Patz, aus Jakobswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Thomas-Morus-Straße 30, 51375 Leverkusen, am 8. Juni

Dreisbach, Hildegard, geb. Blesch, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt W.-v.-Humboldt-Platz 16, 57076 Siegen, am 8. Juni

Franke, Waltraut, aus Scharfenrade, Kreis Lyck, jetzt Heinrich-von-Kleist-Straße 2-4 / App. 526, 97688 Bad Kissingen, am 10. Juni

Giebisch, Erika, geb. Kullick, aus Moithienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Sudetenring 16, 89423 Gundelfingen am 1. Juni

Hennecke, Lilli, geb. Peßlin, aus Argemünde, Kreis Elchniederung, jetzt Tangermünder Straße 85, 39326 Rogätz, am 10. Juni

Hollstein, Rolf, aus Friedrichsthal, Katharinenhof, Kreis Wehlau, jetzt Hauptstraße 35, 30916 Isernhagen, am 7. Juni

Kahnert, Ursula, aus Lyck, jetzt Frauenbrünnlstraße 56, 94315 Straubing, am 10. Juni

Kleine, Helene, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Bergmannstraße 19 A, 39446 Löderburg, am 12. Juni

Klimaschewski, Erna, aus Lyck, jetzt Immenweg 20, 38518 Gifhorn, am 12. Juni

Knipping, Erna, geb. Kompa, aus Maldanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Eich 61, 42929 Wermelskirchen, am 12. Juni

Kroekel, Irmngard, geb. Heun, aus Wehlau, Langgasse, jetzt Mergentheimer Straße 56, 97082 Würzburg, am 6. Juni

Kyek, Bruno, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Messingstraße 29, 58239 Schwerte, am 2. Juni

Lenz, Elisabeth, geb. Granz, aus Passenheim, jetzt Danziger Str. 3, 33154 Salzkotten, am 9. Juni

Lottermoser, Else, geb. Gerwin, aus Halldorf, Kreis Treuburg, jetzt Goldregenweg 10, 38518 Gifhorn, am 10. Juni

Meller, Lydia, geb. Bialowons, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Jenaer Straße 62, 38444 Wolfsburg, am 9. Juni

Mohr, Irmgard, geb. Lindenblatt, aus Terpen, Kreis Mohrungen, jetzt Oversberg 7, 65936 Frankfurt 80, am 11. Juni

Oest, Anni, geb. Reimann, aus Kissitten bei Glommen, Kreis Pr. Eylau, jetzt Wingertsweg 22, 64342 Seeheim- Jugenheim, am 10. Juni

Paykowski, Gerhard, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Spreeweg 4, 49356 Diepholz, am 11. Juni

Plotzitzka, Karl-Heinz, aus Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt Wiesenstraße 27, 26603 Aurich, am 6. Juni

Pryzgodda, Friedrich, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Weidenbruchweg 43-45, 47809 Krefeld, am 2. Juni

Rebmann, Edeltraut, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Krokusstraße 4, 49828 Neuenhaus, am 7. Juni

Sagromski, Kurt, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt Ludwig-Ernst-Straße 16, 85221 Dachau, am 12. Juni

Sawitzki, Carola, aus Gerdauen, jetzt Am Walde 11, 23714 Rachut, am 5. Juni

Schiwiora, Erika, aus Zielhausen, Kreis Lyck, jetzt Tetzelsteinweg 15, 38126 Braunschweig, am 8. Juni

Schmidt, Anneliese, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Schöne Aussicht 29, 34246 Vellmar, am 8. Juni

Schroeter, Herta, geb. Ragnitz, aus Treuburg, Schloßstraße 3 A, jetzt Waldstraße 9, 54456 Tavern, am 7. Juni

Vietz, Rose Marie, geb. Schröder, aus Wargienen, Kreis Wehlau, jetzt Auf der Helte 28, 53604 Bad Honnef, am 8. Juni

Vosgerau, Hildegard, geb. Meya, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Händelweg 63, 24159 Kiel, am 7. Juni

Wagner, Rita, geb. Janz, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Flürchen 2, 54424 Thalfang, am 7. Juni

Weißfuß, Johanna, geb. Raddant, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Stettiner Straße 5, 86882 Salem, am 8. Juni

Werner, Elfriede, geb. Othmer, aus Ohldorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Theodorstraße 1 D, 31303 Burgdorf, am 7. Juni

Willnat, Waltraud, geb. Thies, aus Groß Datzen, Kreis Gumbinnen, jetzt Speldorfer Straße 38, 46049 Oberhausen, am 7. Juni

Wolkenhauer, Ingeborg, geb. Kiy, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Nordstraße 20, 31032 Betheln, am 2. Juni

Zuber, Frieda, geb. Schröder, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Waldstraße 73, 65187 Wiesbaden, am 10. Juni

Landsmannschaftliche Arbeit
Fortsetzung von Seite 15

sind zu sehen und zu hören. Nach dem Programm sitzen wir noch gemütlich bei Getränken und Verzehr zusammen und hören Berichte über das Ostpreußentreffen in Berlin. Gäste sind herzlich willkommen. Eintritt frei.

Ulm/Neu-Ulm – Donnerstag, 16. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe am Donaustadion mit Einkehr im Café Schubert.

Schwenningen am Neckar – Sonnabend, 18. Juni, Jahresausflug der Landsmannschaft mit einer Rundfahrt durch den Schwarzwald. Die bereits angemeldeten Landsleute können ihre Platzkarten vom 1. Vorsitzenden abholen.

BAYERN



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

München Nord/Süd – Sonnabend, 18. Juni, 14.30 Uhr, Haus des deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München: Gemeinsame Kaffeetafel und Rückblick auf die Kulturwarte-Tagung in Straubing und die Reise nach Berlin sowie das Deutschlandtreffen der Landsmannschaft Ostpreußen.

Augsburg – Am Mittwoch, 8. Juni, findet um 14 Uhr ein Frauennachmittag am Augsburger Kuhsee statt.

Bamberg – Mittwoch, 15. Juni, 16 Uhr, Monatsversammlung. Treffpunkt: Gaststätte „Tambosi“, Promenade. – Dr. Klaus Ihlo, Bamberg, feiert am 30. Mai die Vollendung seines 85. Lebensjahres. Er wurde in Königsberg geboren und verbrachte Kindheit und Jugend dort; Abitur an der Burgschule, dann folgte der Kriegseinsatz. Erst nach dem Krieg konnte er in Erlangen das Studium der Zahnmedizin beginnen und vollenden, danach ließ er sich als Zahnarzt in Bamberg nieder. Abgesehen von seinem beruflichen Engagement war er jahrzehntelang für seine Heimat engagiert. Innerhalb der Landsmannschaft leitete er 35 Jahre mit großem Erfolg die Ortsgruppe Bamberg und verschaffte ihr Ansehen. Seit Dr. Ihlo aus Altersgründen den Vorsitz abgab, war der Bestand der Gruppe so gefestigt, daß sie auch heute noch aktiv weiter arbeiten kann. Auch „seiner“ Burgschule war er treu verbunden bis zum Ende des Bestehens dieser Schulgemeinschaft. Wir gratulieren diesem vorbildlich-heimatverbundenen Menschen sehr herzlich und wünschen ihm und seiner Frau viele gemeinsame und gesunde Jahre.

Memmingen – Mittwoch, 15. Juni, 15 Uhr, Monatsversammlung im Hotel „Weißen Roß“.

Starnberg/Tutzing – Mittwoch, 15. Juni, 15 Uhr, Kulturnachmittag im Undosa-Seerestaurant, Seestube.

Weißenburg-Gunzenhausen – Sonnabend, 18 Juni, 14.30 Uhr, Treffpunkt Anleger Schlungenhof. Gemeinsame Schiffsfahrt auf dem Altmühlsee, anschließend gemütliche Kaffeerunde in der „Seegaststätte“, Schlungenhof.

Ingolstadt – Sonnabend, 19. Juni, 14.30 Uhr, Monatliches Heimattreffen im Gasthaus „Bonschab“, Münchner Str. 8, Ingolstadt.

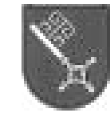
BRANDENBURG



Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Brandenburg a. d. Havel – Sonnabend, 18. Juni, traditionelle Dampferfahrt über Brandenburger Gewässer. Anmeldung unter Telefon (0 33 81) 21 29 22.

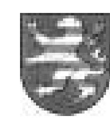
BREMEN



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Sonntag, 12. Juni ist Anmeldeschluß für das Sommerfest am 24. Juni (15 Uhr) im Barlach-Haus. Anmeldungen unter Telefon (04 21) 8 61 76.

HESSEN

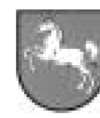


Vors.: Margot Noll, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Frankfurt am Main – Montag, 13. Juni, 14 Uhr, Monatstreffen der Ost- und Westpreußen, Danziger und Memelländer im Haus der Heimat, Porthstr. 10, Frankfurt/Main. Themen: Begrüßung und Einleitung, Für Sie zusammengetragen und notiert, Wie war es in Berlin, Teilnehmer gestalten das Programm.

Wiesbaden – Dienstag, 14. Juni, 15 Uhr, Frauengruppe: „Kaffeetrinken im Grünen“ im Wiesbadener Tennis- und Hockey-Club Wiesbaden, Nerotal, Gaststätte, ESWE-Bus, Linie 1, Haltestelle Nerotal (Endhaltestelle). Wer Lust zu einem Spaziergang hat, steigt bereits an der Haltestelle Kriegerdenkmal aus. Von dort geht die Gruppe um 14.30 Uhr durch die Nerotal-Anlagen zur Gaststätte. Organisation und Leitung: Helga Kukwa. – Donnerstag, 16. Juni, 18 Uhr, Stammtisch im Restaurant „Kleinfeldchen“, Wiesbaden, Hollerbornstraße 9. Serviert wird frischer Stangenspargel mit Schinken. Es kann auch nach der Speisekarte bestellt werden. Bitte anmelden bis 10. Juni bei Familie Schetat Telefon (06 12 2) 15 35 8. Auch wer das Stammessen nicht möchte, sollte sich wegen Platzdisposition unbedingt anmelden. ESWE-Busverbindungen Linie 4, 17, 23, 24 und 27 (Haltestelle Kleinfeldchen).

NIEDERSACHSEN

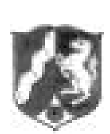


Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Hannover – Freitag, 17. Juni, 15 Uhr, Treffen zum Spaziergang der Gruppe Hannover am Kiosk vor dem Haupteingang der Herrenhäuser Gärten.

Buxtehude – Sonnabend, 18. Juni, Ferientreffen der Ost- und Westpreußen in Seeboden am Millstätter See (Österreich) bis zum 25. Juni. Weitere Informationen bei W. Weyer, Telefon (04 16 1) 34 06.

NORDRHEIN-WESTFALEN



Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Köln – Dienstag, 7. Juni, 14 Uhr, Treffen im Kolpinghaus, Köln St. Apern, Helenenstr. 32. Thema der Veranstaltung mit Rechtsanwalt Rönne ist die Versorgungs- und die Patientenverfügung. Gäste herzlich willkommen.

Dortmund – Montag, 20. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den Ostdeutschen Heimatstuben, Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße.

Delmenhorst – Dienstag, 7. Juni, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der „Delmeburg“. – Dienstag, 7. Juni, 15 Uhr, Treffen der Männergruppe in der Heimatstube, Louisenstraße 34. – Donnerstag, 9. Juni, besucht die Gruppe das Museumsdorf in Cloppenburg. Anmeldungen an Georg Jakubeit.

Neuss – Sonnabend, 11. Juni, 12 Uhr, Treffen der Gruppe zu ihrem diesjährigen Grillfest an der Corneliuskirche in Neuss-Erfttal. Neben dem Angebot ostpreußischer Spezialitäten sowie Kaffee und Kuchen besteht die Möglichkeit des Erwerbs von Bernstein an einem dafür eingerichteten Stand. Als öffentliche Veranstaltung steht sie natürlich allen interessierten Bürgern offen.

Bielefeld – Donnerstag, 16. Juni, 16 Uhr, Literaturkreis in der Wilhelmstr. 13, 6. Stock.

Gütersloh – Donnerstag, 16. Juni, 15 Uhr, Treffen der Ostpreußischen Frauengruppe im Gütersloher Brauhaus, Unter den Ulmen 9. – Beim Deutschlandtreffen trafen sich in der Messe Berlin die Heimatvertriebenen und die in Ostpreußen verbliebenen Ostpreußen. Zehntausende Ostpreußen aus ganz Deutschland, Europa und von Übersee, die sich ihrer Heimat verbunden fühlen, waren angereist. Die Hauptansprache im Rahmen der Großkundgebung wurde vom sächsischen Ministerpräsident Prof. Dr. Georg Milbradt gehalten. Im Geist des Friedens, der Versöhnung, der Toleranz und der Achtung der Menschenrechte hätten sie die richtigen Lehren aus der Geschichte gezogen, sagte Milbradt am Sonntag. Die Gruppe Gütersloh der Landsmannschaft war bereits am Freitag mit einem vollen Bus in Richtung Berlin gestartet. Auf dem Programm der dreitätigen Fahrt stand eine dreistündige Schiffsfahrt auf den Berliner Gewässern, eine Führung durch das Regierungsviertel und eine dreistündige Stadtrundfahrt. Milbradt erinnerte an das Schicksal der Vertriebenen in der DDR, die über ihre Erlebnisse nicht hätten sprechen dürfen. Es sei Aufgabe jeder neuen Generation, die Geschichte der ehemals deutsch besiedelten Gebiete wach zu halten, an das Schicksal der Vertreibung zu erinnern und einen Dialog mit allen Völkern zu führen. Die Ostpreußen sind eine von 21 Landsmannschaften im Bund der Vertriebenen. Der Landsmannschaft Ostpreußen gehören rund 200.000 Mitglieder an. Das Deutschlandtreffen bot ein reichhaltiges Programm mit Ausstellungen, Vorträgen, Lesungen, einem kulturellen Nachmittag mit Folklore, Chören u. ostpreußischem Brauchtum sowie ein umfangreiches Forum ideeller und gewerblicher Anbieter rund um Ostpreußen.

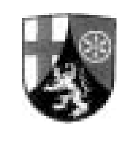
Ennepetal – Donnerstag, 16. Juni, 18 Uhr, Monatstreff in der Heimatstube.

Düsseldorf – Donnerstag, 2. Juni, 19.30 Uhr, Offenes Singen, Ostpreußenzimmer 412/312, GHH. Mittwoch, 8. Juni, 15 Uhr, Ostdeutsche Stickerei im Zwischengeschoß GHH. Freitag, 10. Juni, 18 Uhr, Stammtisch im Rest. Pils, Eller-Lierenfeld, Schlesische Str. 92. Sonnabend, 18. Juni, 14 Uhr, Wandertreff „Pegeluhr“, Düsseldorf Altstadt. Treffen an der Pegeluhr, mit dem Boot zum Kaffeetrinken nach Mönchenwerth.

Düren – Dienstag, 21. Juni, Tagesausflug zur Warsteiner Brauerei mit Schiffsfahrt und Besichtigungen. Mittagessen und Kaffee mit Kuchen sind im Preis enthalten, zirka 53 Euro.

Schwelm – Sonnabend, 18. Juni, 15.30 Uhr, Grillnachmittag im Johannes Gemeinde Haus, Kaiserstr. 71.

RHEINLAND-PFALZ



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Neustadt a. d. Weinstraße – Sonnabend, 18. Juni, 14.30 Uhr, Ausflugstag nach St. Martin. Treffpunkt ist der Bahnhofsvorplatz in Neustadt, Fahrt nach St. Martin mit Pkw, dort Wanderung in der Rheinebene. Nach Rückkehr gemütliches Beisammensein in der Gaststätte „Haus am Weinberg“. Anmeldung bis 10. Juni bei Herrn Schusziara, Telefon (06 32 1) 13 36 8.

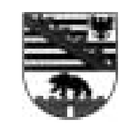
SACHSEN



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Aschersleben – Donnerstag, 9. Juni, 14 Uhr, Busfahrt Wasserstraßenkreuz Magdeburg, Treffpunkt Bestehornhaus – Mittwoch, 15. Juni, zwischen 14 und 16 Uhr, Handarbeits- Frauennachmittag im Bestehornhaus.

SACHSEN-ANHALT

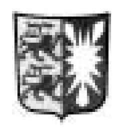


Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Magdeburg – Sonntag, 12. Juni, 14 Uhr, monatliches Gesamttreffen, „SV Post“. – Dienstag, 21. Juni, 13.30 Uhr, Stickerchen, Immermannstr. 19. – Dienstag, 21. Juni, 15 Uhr, Bowling, Lemsdorfer Weg.

Dessau – Montag, 13. Juni, 14 Uhr, Film: „Mit der Eisenbahn nach Ostpreußen“, Krötenhof, Dessau. – Montag, 20 Juni, 14.30 Uhr, Singegruppe in der Begegnungsstätte H. Rühmann. – Die Kreisgruppe gratuliert ihrer Vorsitzenden, Sigrid Krüger, ganz herzlich zum 80. Geburtstag am 14. Juni. Sie leitet seit 1990 in leidenschaftlicher und beharrlicher Weise die Kreisgruppe der Ost- u. Westpr. Im Sinne der heimatlichen Verbundenheit und Pflege des Ostpreußischen Kulturgutes ist sie als Pädagogin für die Kreisgruppe eine echte Bereicherung. Mit ihrem selbstlosen Engagement und der Dialogbereitschaft zu unserer Ostpr. Heimat ist sie die dominierende Kraft in unserer Kreisgruppe und darüber hinaus in Sachsen-Anhalt populär. Die Mitglieder der Kreisgruppe Dessau verehren ihre Vorsitzende und danken ihr für die aufopferungsvolle Arbeit zum Wohle unserer Landsleute, denen durch diese Persönlichkeit, gemeinsam mit ihrem Ehemann, das Heimatgefühl stets gekonnt nahegebracht wird. Die Kreisgruppe wünscht der Jubilarin für die Zukunft Gesundheit, Wohlergehen und eine gesegnete Zeit im Kreise ihrer Familie. Wir wünschen uns für unsere Landsleute noch recht lange diese rechtschaffene Frau an unserer Spitze.

SCHLESWIG-HOLSTEIN



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Kiel – Donnerstag, 16. Juni, 16 Uhr, Treffen im Grünen. Die Ostpreußen-Hilfsgemeinschaft trifft sich im Bärenkrug in Molfsee, zu erreichen mit der Buslinie 501 nach Flintbek, Haltestelle Bärenkrug. Der Bus fährt alle zehn Minuten ab Kiel Hauptbahnhof.

Bad Schwartau – Mittwoch, 8. Juni, 15 Uhr, interessanter Nachmittag der Ortsgruppe im Restaurant des Schwartauer Tennisvereins. Mit dem bekannten Autor Heinz Buchholz (Iwan das Panjepferd).

Uetersen – Der angekündigte Besuch der beliebten Buchautorin und Publizistin Ruth Geede hatte auf der Monatsversammlung der Uetersener Ost- und Westpreußen der Ortsgruppe wieder ein volles Haus in der Kirchenstraße 7 beschert. Die Vorsitzende Ilse Rudat konnte fast 50 Mitglieder und Gäste begrüßen. Nach Uetersen komme sie immer sehr gerne, sagte Ruth Geede und war diesmal zum 12. Mal nach Uetersen gekommen, um wieder aus ihren Werken zu lesen. Mit ihren 89 Jahren, die man ihr wirklich nicht ansieht, arbeitet sie noch ständig am Computer, schreibt in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*, hält Lesungen in ganz Norddeutschland und bringt ale zwei Jahre ein neues Buch heraus. Trotz ihres enormen Arbeitspensums wirkt sie ausgeglichen und in keiner Weise hektisch und überarbeitet. Man kann sie wirklich als ein Naturwunder bezeichnen. Bevor dieses Naturwunder aus dem Erfahrungsschatz ihres langen Lebens berichtete und aus ihren Büchern las, gab es für alle Besucher wie immer die gemütliche Kaffeestunde an hübsch geschmückter Kaffeetafel. Dank an Ulla Hatje, Dora Pütz und Helfe-

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** S. Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 26. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon	**(040) 41 40 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 41 40 08-32
Fax Redaktion	(040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 41 40 08-51

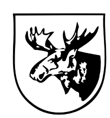
http://www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

ELCHNIEDERUNG



Kreisvertreter: Reinhold Taudien, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon (0 54 41) 92 89 06, Fax (0 54 41) 99 27 30.

Kirchspieltreffen Rauterskirch-Seckenburg – Das nächste Kirchspieltreffen Rauterskirch-Seckenburg findet vom 17. bis 19. Juni wieder im „Parkhotel Deutsches Haus" in Bad Nenndorf in der Nähe von Hannover statt. Das Parkhotel liegt in der Ortsmitte dieses Kurortes. Die Einladung zu diesem Treffen ist im letzten Heimatbrief veröffentlicht worden. Die Veranstaltung beginnt am Freitag, den 17. Juni, um 10 Uhr. Teilnehmer, die bereits am Donnerstag anreisen, können sich im Restaurant des Parkhotels Treffen. Die offizielle Mitgliederversammlung beginnt am Sonnabend, den 18. Juni, um 14 Uhr im Saal des Parkhotels. Im Mittelpunkt dieser Veranstaltung werden Berichte über das Heimatgebiet und Wahlen stehen. Das gesellige Beisammensein ist für diesen Tag bis 22 Uhr vorgesehen. Um das Treffen hinreichend vorbereiten zu können, wird wieder sehr darum gebeten, die Anmeldungen zum Treffen umgehend der Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft in 49356 Diepholz, Fichtenweg 11 zuzuleiten. Übernachtungsmöglichkeiten bietet das „Parkhotel Deutsches Haus" unter der Anschrift Bahnhofstraße 22, 31542 Bad Nenndorf, Telefon (05 72 3) 94 37 0, Telefax (05 72 3) 94 37 50 0, unter Hinweis „Treffen Elchniederung" oder vermittelt das Verkehrsbüro, Am Thermalbad 1, 31542 Bad Nenndorf, Telefon (05 72 3) 34 49 oder (05 72 3) 19 43 3.

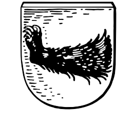
KÖNIGSBERG-STADT



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Treffen der Schulgemeinschaft der Altst. Knaben-Mittelschule zu Königsberg (Pr.) in Bad Pyrmont. Das Treffen begann mit der Begrüßung durch den Vorsitzenden Manfred Eckstein und der Bekanntgabe der Tagesordnung. Nach der Vorstellung des Programmheftes 2005 (Manfred Eckstein) und Neuem aus der Schülerliste (Gerhard Jelonnek) – Totengedenken, Adressen, Änderungen und Gründe des Fernbleibens – hielt Heinz Krüger einen Vortrag über das Leben des Schauspielers Paul Wegener. Nach dem Abendessen wurden Video-Aufnahmen aus unserer Heimat gezeigt. Ansonsten diente der Abend der Unterhaltung. Bei der Jahreshauptversammlung am nächsten Tag wurde das Protokoll über das Treffen 2004 verlesen, ebenso der Kassenbericht für die Zeit vom 1. Januar 2004 bis 31. Dezember 2004. Im Bericht des Vorsitzenden Manfred Eckstein wurde unter anderem erwähnt, daß in diesem Jahre unser Schultreffen zum 19. Mal stattfindet, daß unsere Schule vor 100 Jahren (1905) gebaut wurde und das Königsberg (Pr) vor 750 Jahren gegründet worden war. Als Dank erhielten alle Vorstandsmitglieder eine Video-Kassette („Königsberg is dead"). Die Kasse war von Herbert Michalik und Frau Annelene Gerber geprüft worden, es fanden sich keine Beanstandungen. Bei der Neuwahl des Vorstandes ergaben sich keine Veränderungen, nachdem der Vorstand und die Kassenprüfer entlastet worden waren. Es wurde das Programm-Heft 2005 überreicht. Für die nächste Jahresschrift wurden folgende Themen vorgeschlagen: Aufsätze aus alten Bürgerbriefen; Schloß Königsberg (Pr), Musikstadt Königsberg (auszugsweise). Wegen der Abnahme der Teilnehmer wurde die Weiterführung in Frage gestellt; alle wollen weitermachen. Das nächste Treffen soll vom 27. bis 30. April 2006 stattfinden. Nach dem Kaffeetrinken hielt Günther Brilla einen Vortrag über „Kant und die heutige Zeit in Königsberg". Danach sprach Heinz Schimanski über neueste Informationen über Ausgrabungen am Schloß in Königsberg. Nach dem Abendessen: gemütliches Beisammensein. Der dritte Tag führte uns in das zwölf Kilometer entfernte Schieder-Schwalenberg. Zunächst besuchten wir die Papiermühle Plöger, wo uns der letzte Papiermacher Wilfried Plöger durch die einzelnen Abteilungen führte. Zum Mittagessen ging es in das See-Restaurant „Schieder See", danach machten wir eine Rundfahrt auf dem Schieder See, spazierten über die schönen Anlagen und genossen eine Kaffeetafel auch im See-Restaurant. Zum Abendbrot waren wir dann wieder in Bad Pyrmont, wo der Abend bei guter Unterhaltung viel zu schnell verlief. Am Tag darauf hieß es nach dem letzten gemeinsamen Frühstück „Abschiednehmen". Wir hoffen, uns im kommenden Jahr gesund und auch munter wiederzusehen.

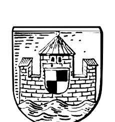
SENSBURG



Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstraße 9, 32602 Vlotho, Telefon (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: In der Stadtverwaltung Remscheid, Nordstraße 74, 42849 Remscheid, Telefon (0 21 91) 16 37 18

Heimattreffen in Bad Sassendorf / Dorftreffen Heinrichsdorf / 5. Kirchspieltreffen Sorquitten – 12. Treffen der Dorfgemeinschaft Heinrichsdorf, Heinrichshöfen, Rodowen, und 5. Kirchspieltreffen Sorquitten: Mit Spannung war das Heimattreffen der Landsleute aus unserem Kirchspiel seit langem erwartet worden. Davon zeugten bereits im Vorfeld viele Anfragen und die zahlreichen Anmeldungen. Zu dem Treffen, das alle zwei Jahre stattfindet, reisten dann auch mit Begeisterung die Heimatfreunde aus allen Teilen Deutschlands an. Nachdem der Initiator dieser Treffen, Landsmann Gerhard Pfennig, aus Gesundheitsgründen die Leitung Anfang 2004 an den Ebenfalls aus Heinrichshöfen stammenden Heimatfreund Manfred Buchholz übergab, hatte dieser zum Treffen eingeladen und fungierte auch als Organisator. Durch die Eröffnungsansprache zog sich wie ein roter Faden die Thematik „Flucht und Vertreibung" sowie „Treue zur Heimat". Eindrucksvoll wurden die Zuhörer in die Zeit vor 60 Jahren, aber auch in die Jahre danach zurückversetzt, zumal viele der Anwesenden noch bis in die 50er und 60er Jahre in der ostpreußischen Heimat lebten. **Fortsetzung folgt.**

TILSIT-STADT



Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 7 77 23 (Anrufbeantworter), Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Realgymnasium / Oberschule für Jungen – die Beteiligung am regionalen Berliner Schultreffen zeichnete sich diesmal durch besondere Vielfalt aus. Schulkameraden aus Hessen, Niedersachsen, NRW, Thüringen und Schleswig-Holstein, die zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen nach Berlin gekommen waren, nutzten die Gelegenheit, im Kreise der Berliner Schulkameraden ein paar frohe Stunden im Sportlerheim an der Arcostraße zu verbringen. In gemütlicher Runde bei Kaffee und Kuchen wurden Gedanken und Erinnerungen ausgetauscht. In seiner kurzen Ansprache ging Hans Dzieran auf die derzeitige Situation in Tilsit ein. Seine Broschüre „Die Stadt, die einstmals Tilsit war, schaut wieder nach Europa" fand allgemeines Interesse. In ihr wird die Entwicklung der vergangenen 15 Jahre chronologisch im Spiegel der russischen Presse dokumentiert. Hans-Erhard von Knobloch berichtete von seinen neuesten Memelland-Forschungen und überreichte der Schulgemeinschaft den Band 9 der Wischwill-Chronik. Viel zu schnell schlug die Stunde des Abschieds. Besonderer Dank galt Heinz-Günther Meyer, der die Veranstaltung gelungen vorbereitet hatte.

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 16

rinnen. Danach erlebten die Besucher einen in jeder Hinsicht zauberhaften Nachmittag. Ruth Geede erzählte zu Beginn aus ihrer Kindheit und entführte sie in das Ostpreußen, wie es einmal war mit seiner natürlichen Lebensweise. Alte mundartliche Begriffe aus der Kinderzeit waren wieder zu hören, die man schon fast vergessen hatte. Bei den vorgelesenen Geschichten aus ihren Büchern amüsierten sich die Zuhörer besonders über die von Oma Kattern, die sich zum 100. Geburtstag ein Bett wünschte. Auch die jüngeren Besucher dieser Veranstaltung waren hingerissen. Ruth Geede erhielt viel Beifall und versprach, im nächsten Jahr wiederzukommen. Auch die Rose zum Muttertag für sie und alle Damen ab 80 Jahren fehlte nicht. Die nächste Zusammenkunft der Uetersener Ostpreußen ist die sommerliche Busfahrt am Sonntag, den 3. Juli von den bekannten Haltestellen. Die genauen Abfahrtszeiten werden noch in der Uetersener Tageszeitung bekanntgegeben. Die Fahrt geht nach Dersau mit Mittagessen im Restaurant „Zur Mühle" und anschließender zweistündiger Schiffsrundfahrt auf dem großen Plöner See. Die Sommerpause ist in diesem Jahr im Juni.

Malente – Fahrt durch die schöne Ostholsteinische Schweiz. Die Ortsgruppe Malente hatte am 18. Mai 2005 ihren großen Tag beim Ausflug in die blühende Natur. Bei schönem Wetter führte die Fahrt durch die Ostholsteinische Landschaft an gelbblühenden Rapsfeldern und hellgrünen Büschen und Bäumen vorbei. Die gut besuchte Fahrt ging von Malente über den Gömnitzer Berg, das Süseler „Hügelland" mit Blick auf die Ostsee in die östliche Holsteinische Schweiz. Auf dem Erdbeerhof Dahl in Warmsdorf wurden die Ausflügler bereits an der festlich gedeckten Kaffeetafel erwartet. Bei Kaffee und Kuchen wurde in aufgelockerter Runde sich zwanglos unterhalten. Nach der Kaffeepause wurde der neu gestaltete Bauernmarkt erforscht und das Hofgelände besichtigt. Auch bei der Heimfahrt erfreuten sich die Teilnehmer am frischen Grün sowie an den saftigen Wiesen und bestellten Feldern. Der Vorsitzende Klaus Schützler gab Erläuterungen zur Züchtung sowie Anbau und Verwendung des Rapses und machte im Zuge der Fahrt auf Besonderheiten des Kreises Ostholstein aufmerksam.

Vortrag

Lüneburg – Am Mittwoch, den 8. Juni findet um 19.30 Uhr ein Vortrag im Ostpreußischen Landesmuseum in der Ritterstraße 10, Lüneburg, statt. Thema des Vortrags: „Das Schloß des Generals Friedrich Wilhelm Graf Bülow von Dennewitz und die ‚Erinnerungsstücke' an die Befreiungskriege im ostpreußischen Grünhoff". Den Vortrag hält Dr. Heinrich Lange, Berlin. Der Eintritt kostet drei Euro, ermäßigt zwei Euro. Nähere Informationen beim Ostpreußischen Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon: (04 13 1) 75 99 51 1, Internet: kulturreferat@ostpreussisches-landesmuseum.de. Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag von 10 bis 17 Uhr..

Masuren-Danzig-Königsberg
Kurische Nehrung
DNV-Tours · Tel. 07154/131830

25938 Wyk auf Föhr, Erholung während des ganzen Jahres! Ruhige Ferienwohnungen dicht am Meer, direkt am Wald. Prinzen, Birkenweg 1, Tel. 0 46 81 / 27 95 ab 18 Uhr.

Urlaub in Masuren/Osterode
Zimmer mit sep. Eingang u. Garage zu vermieten, zur Verfügung stehen 1 Einzelzi., 3 Zimmer jeweils 2 Einzelbetten, im Winter geheizt
Tel./Fax 0048 89 646 42 61
Dorota u. Krzystof Rojewscy
ul. 3go Maja 19, PL 14-100 Ostroda
E-mail dorotarojewska@02.pl

Berlin-Besucher
App. f. 2 Personen, bestens ausgestattet. Mit Terrasse, ebenerdig, keine Haustiere, gute Verkehrsanbind. (Heiligensee) **Tel. 0 30/4 31 41 50**

Grömitz/Ostsee, Haus Danzig, Claus + Ilse Plog, Zi. m. Super-Frühst., Telefon 0 45 62/66 07 oder 01 73/9 33 90 75

FeWo Berlin, Top-Lage, Top-Zustand, bis 4 Pers., ab 30 Euro/Tag Tel. 030/21 75 07 09

SCHEER-REISEN
9 Tg. Masuren mit Danzig, Marienburg, Elbing u. Oberlandkanal ab 350,– € p. P.
11. Tg. Ostpreußenrundfahrt, Königsberg, Pillau, Kur. Nehrung, Memel, Masuren, 699,– € p. P. inkl. HP/DZ/DU/WC.
Tel. 0202 500077, Fax 506146
E-Mail info@scheer-reisen.de
www.Scheer-Reisen.de

Verschiedenes

Die Heimat erfahren. Lifemobil Seniorenfahrzeuge. Tel. 0 59 21/78 89 24

Suche für Familienforschung
„Der Kreis Bartenstein/ Ostpreußen in Bildern"
Herausg. v. d. Heimatkreisgemeinde Bartenstein
Nienburg 1989 – Alpe Verlag
ISBN 3924792-10-0
Angebote an:
Hanna Kollwer-Heinrich
Krefelder Straße 21
48529 Nordhorn

Geschäftsanzeigen

R. G. Fischer

Autoren gesucht!

Seit 25 Jahren publizieren wir mit Erfolg Bücher von noch unbekannnten Autor/innen: Biographien, Romane, Erzählungen, Gedichte, Sachbücher. Kurze Beiträge passen vielleicht in unsere hochwertigen Anthologien. Wir prüfen Ihr Manuskript schnell, kostenlos und unverbindlich. Schicken Sie es uns vertraulich zu – es kommt in gute Hände!

R.G. FISCHER VERLAG
Orber Str. 30 • 60386 Frankfurt
Tel. 069/941 942-0

R. G. Fischer

Kompetenz & Qualität

Frieling & Huffmann,
der Privatverlag mit Tradition,
gibt Autoren die Möglichkeit,
Manuskripte als Bücher veröffentlichen zu lassen.
Kürzere Texte können Aufnahme in Anthologien finden.
Handwerkliche Qualität und eine spezifische Öffentlichkeitsarbeit sind unsere Stärke.



Frieling-Verlag Berlin • Rheinstraße 46 o • 12161 Berlin
Telefon (0 30) 766 99 90 • Fax (0 30) 774 41 03 • www.frieling.de

FeWo Berlin, Top-Lage, Top-Zustand, bis 4 Pers., ab 30 Euro/Tag Tel. 030/21 75 07 09

Ich schreibe Ihr Buch
040-27 88 28 50



Immobilien

Campingplatz: **Verkauf, evtl. ganz, mehrere Häuser, modern eingerichtet,** beste Lage **am** Beldahnsee, **Wigrinnen,** Masuren. **Rückfragen: Tel. 0 22 24/1 06 95**

anzeigen@preussische-allgemeine.de

Fibromyalgie Osteoporose

Schlaganfall-Risiko- od. Herz-Check jeweils 259,- €

Vorsoge- und REHA-Einrichtung für alle Kassen, beihilfefähig

Fachärzte für **KARDIOLOGIE**, **RHEUMATOLOGIE** und **NATURHEILVERFAHREN**. Behandlungen von Krankheiten des Herzens und des Kreislaufs, arteriellen Durchblutungsstörungen, rheumatischen, orthopädischen und Stoffwechsel-Erkrankungen, Knochenschwund, Weichteil-Rheumatismus und nach Schlaganfall.

Sanatorium Winterstein

Biomechanische Stimulation (BMS) ● Biophotonlaser ● medizin. Trainingstherapie (Isokinetik) ● Magnetfeldtherapie ● Ozon-Therapie ● Druckstrahlmassagen ● Ganzkörperkältetherapie -110° ● Infrarotkabine ● Schallwellentherapie ● Zhendong-Master sowie herkömmliche physikalische Anwendungen.

Geniessen Sie Ihren Kuraufenthalt im bekanntesten Kurort Deutschland´s - BAD KISSINGEN

Alle Zimmer mit WC / DU od. Bad, Durchwahltelefon, Zimmersafe und Kabel-TV.

Ambulante- oder Beihilfekur 59,- €*

*** = pro Tag und Person, Unterbringung, alle Mahlzeiten mit Getränken, Nachmittagskaffee, Mineralwasser und Obst**

Private Pauschalkur
inklusive:
Kurtaxe, drei Arzttermine und alle ärztl. verordneten Behandlungen
nur 98,- € *

Gratis-Prospekt und Informationen unter:
Pfaffstraße 1-11 ● 97688 Bad Kissingen
✆ 0971 / 827-0 Telefax 0971 / 827-106
www.sanatorium-winterstein.de

spezielles Therapieangebot:
BLASENSCHWÄCHE
ohne Zusatzkosten!
(nicht anwendbar mit Hüft- / Beinprothese/n)

Änderungen vorbehalten

NEU
Kostenfreie Telefonnummer
0800 - 843 8373

Gerne stellen wir Ihnen bei allen Kurarten, ab einer Dauer von 21 Tagen, unseren beliebten und kostengünstigen Fahrservice zur Verfügung.

Videofilme und DVDs
vom Berliner
Deutschlandtr. d. Ostpreußen 2005
u. Ostpreußenfilme erhalten Sie bei:
Harald Mattern
H.-Brüggem.-Str. 6, 24937 Flensburg
T.: 04 61/5 12 95 Fax: 0403603014800
E-Mail: ostprvideo@aol.com
Internet: www.ostpreussen-aktuell.de

Omega Express
Legienstraße 221, 22119 Hamburg
Pakete nach Ostpreußen
und osteuropäische Staaten
Transporte: 29. 06., 31. 08., 06. 10., 09. 11., 08. 12. 2005
0 40 / 2 50 88 30 od. 01 77 / 4 62 75 85

Ihre Erinnerungen und Erlebnisse werden mit uns unvergesslich!
DAS EIGENE BUCH
Verlagsarbeit und Vermarktung
Auch in kleinen Auflagen!
NEU: Sie erzählen - wir schreiben und produzieren Ihr Buch
Schicken Sie Ihr Manuskript an:
KARISMA Verlag
Steinbecker Str. 97, 21244 Buchholz
oder rufen Sie an: **0 41 81 / 291 622**

Ihre Geschichte
Wir drucken vom Manuskript oder gelieferter Worddatei.
media production bonn gmbh
Baunscheidtstr. 19, 53113 Bonn
Tel.: 02 28/3 91 80-10
E-Mail: info@medprobonn.de
Grafik – Satz – Layout – Druck

HEIMATWAPPEN + BÜCHER
Preisliste anfordern, Heinz Dembski, Talstraße 87, 89518 Heidenheim, Telefon: 0 73 21/4 15 93

Ostpreußen Westpreußen Pommern Schlesien

4 Heimatkarten mit Wappen
5farbiger Kunstdruck mit Städte- und Provinzwappen, Stadtplänen und deutsch-polnischen Namensverzeichnissen.
je 8,50 € zzgl. Verpackung und Nachnahme

schadinskyverlag
seit 1921

Breite Straße 22
29221 Celle
Telefax 0 51 41-92 92 92
Telefon 0 51 41-92 92 22
onlinebestellung:
www.schadinsky.de

Familienanzeigen

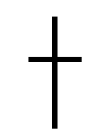
So wie ein Blatt vom Baume fällt,
so geht ein Leben aus der Welt.

Nach einem erfüllten, arbeitsreichen Leben
verstarb heute ganz plötzlich mein lieber Mann,
unser guter Vater und lieber Opa

Heinz, Paul, Benno Grohnert

* 20. 11. 1914 in Königsberg/Ostpreußen
† 14. 5. 2005 in Berlin

In stiller Trauer
Waltraud Grohnert, geb. Lehmann
Renate und Reinhard Kummetz
und Kinder
Angelika Heines
und Kinder




Wenn die Kraft versiegt,
die Sonne nicht mehr wärmt,
der Schmerz das Lächeln einholt,
dann ist der ewige Frieden eine Erlösung.

Meta Preugschat

geb. 25. 5. 1927 in Pötschkehmen (Pötschwalde) Kr. Gumbinnen/Ostpr.
gest. 28. 5. 2005

Wir nehmen Abschied von meiner Schwester, meiner Schwägerin, unserer Tante und Großtante sowie meiner Freundin

Siegfried Preugschat mit Frau Elisabeth, geb. Schünemann
Andrea Schenkemeyer, geb. Preugschat, **und Jürgen**
mit Julian und Jana
Astrid Ortelt-Preugschat, geb. Preugschat, **und Wolfgang**
mit Marian und Liv Eileen
Erika Loichen

Anschrift: Siegfried Preugschat, Ilten, Im Osterfeld 2, 31319 Sehnde
Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 3. Juni 2005, in der Kapelle des Friedhofes zu Ilten statt.

Zur Erinnerung:
Vater Gustav, gestorben 1937 in der Heimat, **Mutter Elise,** von den Russen erschossen Januar/Februar 1945, vermutlich in Frögenau, Kr. Osterode, **Bruder Kurt,** verstorben 1956 infolge des Krieges, **Schwester Charlotte,** genannt Lotty, verstorben 1985, **Schwester Helene,** genannt Lenchen, verstorben 1991.

Meine Kräfte sind zu Ende,
nimm mich Herr, in Deine Hände.

In Liebe nahmen wir Abschied von meiner Mutter, unserer Tante und Mimi

Frieda Sypereck
geb. Gonschorowski

* 10. 2. 1918 Heiligenstadt/Buttenheim
† 23. 5. 2005

Hilde Sypereck

Traueranschrift: Hilde Sypereck, Bernardstraße 33, 63067 Offenbach
Trauergottesdienst fand am Montag, dem 30. Mai 2005, um 10.00 Uhr in der Schloßkapelle mit anschließender Aussegnung auf dem Friedhof in Buttenheim statt.
Für alle Zeichen der Anteilnahme herzlichen Dank.

Denkt an mich nicht als Tote, sondern als Lebende,
so daß ihr den Mut habt von mir zu plaudern und
auch zu lachen. Laßt mir einen Platz zwischen Euch,
wie ich ihn im Leben bei Euch hatte.

Wir nehmen Abschied von unserer geliebten Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Elfriede Gudatke
geb. Westenberger

* 20. 3. 1919 in Kinderweitschen Kr. Ebenrode
† 19. 5. 2005 in Bonn-Bad Godesberg

Gisela Noll, geb. Gudatke
Diethelm Noll
Yvonne Noll
Janine Berendsen
mit Familie
Nicole Sesterhenn
mit Familie
sowie Angehörige und Freunde

Kessenicher Straße 123, 53129 Bonn
Die Beerdigung fand statt am Freitag, dem 27. Mai 2005, auf dem Zentralfriedhof Bad Godesberg, Gotenstraße.

Meine Zeit steht in deinen Händen.
Psalm 31

Friedlich entschlief

Helene Bohn
geb. Kaminski

* 5. 7. 1912 Kl. Kosel Ostpreußen
† 18. 5. 2005 Bornstedt Potsdam

In Liebe und Dankbarkeit nehmen Abschied
Gerhard und Brigitte Becher, geb. Bohn
Günter Bohn mit Lebensgefährtin
Gundolf und Gisela Siering, geb. Bohn
die Enkel, Urenkel und Ururenkel
und alle Anverwandten

Reiherweg 15, 14469 Potsdam
Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 25. Mai 2005, auf dem Friedhof in Bornstedt statt.

Land der dunklen Wälder
und kristallnen Seen,
über weite Felder
lichte Wunder gehn.

Ingeborg Sczesny
geb. Unger

* 28. Juli 1923 Gurkeln/Ostpr.
† 20. Mai 2005 Echem



In Liebe
Hermann und Sabine Block, geb. Sczesny
mit Felix, Johannes und Inga
Hermann Sczesny und Cornelia Jürgens
mit Lea und Lennart
Ole Sczesny

Dorfstraße 27, 21379 Echem
Die Trauerfeier hat im Familien- und Freundeskreis stattgefunden.

Heimat von ganzem Herzen bejaht

Rede des sächsischen Ministerpräsidenten, Prof. Dr. Georg Milbradt, beim Deutschlandtreffen der Ostpreußischen Landsmannschaft am 22. Mai in Berlin



Sprach vielen Ostpreußen aus der Seele: *Georg Milbradt* Foto: Bellano

Sehr geehrter Herr von Gottberg, meine sehr geehrten Damen und Herren, ich freue mich, daß ich heute am Abschlußtag Ihres diesjährigen Deutschlandtreffens zu Ihnen sprechen darf. Ich grüße alle Ostpreußen und deren Angehörigen, die den oft weiten Weg nach Berlin auf sich genommen haben, um sich gemeinsam ihrer Heimat zu erinnern. Herzliche Grüße auch von meiner Frau, die in Marienwerder geboren wurde.

In den Jahren 2000 und 2002 sind Sie zu Ihren Deutschlandtreffen nach Leipzig gekommen. Vielen Dank! Die Neue Messe in Leipzig ist natürlich ein großartiger Ort, um sich zu treffen. Vor allem aber liegt Leipzig in Sachsen, wohin es nach dem Kriegsende vor 60 Jahren eine Million Vertriebene verschlug; im Gebiet der ehemaligen DDR waren es rund vier Millionen und damit fast ein Viertel der damaligen Bevölkerung.

Die Vertreibung war in der DDR immer ein Tabu. Die Vertriebenen galten offiziell als Umsiedler und hatten über ihr Schicksal Stillschweigen zu bewahren. Sie durften sich nicht organisieren, um ihre Kultur und die Erinnerung an die verlorene Heimat zu pflegen. Es war ihnen lediglich gestattet, sich tatkräftig am Aufbau des zerstörten Landes zu beteiligen, und das haben sie mit beispielhaftem Einsatz auch getan.

Nach der friedlichen Revolution in der DDR waren auch die dort lebenden Vertriebenen endlich frei, über ihr Schicksal zu sprechen und in den neugegründeten Vertriebenenverbänden ihre Kultur und Identität zu pflegen. Aber Deutschland war mit anderen Themen beschäftigt. Von Ostdeutschland ist seit 1990 ständig die Rede, aber gemeint ist natürlich nicht Ihre Heimat, sondern die fünf neuen Bundesländer, die für Sie das alte Mitteldeutschland sind.

Angesichts der ungeheuren Aufgabe, die der Aufbau Ost darstellt, ist es kein Wunder, daß im heutigen Ostdeutschland oft anderes auf der politischen Tagesordnung stand, als die legitimen Forderungen der Vertriebenen nach Anerkennung des ihnen angetanen Unrechts und die Erinnerung an das alte Ostdeutschland, die ehemaligen preußischen Provinzen jenseits von Oder und Neiße.

Aber seit einigen Jahren bewegt das Thema der Vertreibungen wieder viele Menschen auch bei uns in Sachsen und in den anderen neuen Bundesländern. Bücher wurden geschrieben, Filme gedreht, Diskussionsrunden veranstaltet, die sich mit dem Vertreibungsunrecht auseinandersetzten.

Mehr als fünf Jahrzehnte lang haben wir Deutschen die grauenvollen Abgründe unserer Geschichte zwischen 1933 und 1945 erforscht. Wir haben dokumentiert, welches Unrecht Deutsche an ihren Mitmenschen und Nachbarvölkern begingen, welches Leid sie über die Welt brachten und welche ungeheuerlichen Verbrechen sie am jüdischen Volk verübten. Wir haben der entsetzlichen Wahrheit ins Angesicht geblickt, versucht zu verstehen, wie so etwas geschehen konnte und beim Aufbau der Bundesrepublik in Westdeutschland die Konsequenzen gezogen. Die Ablehnung jeder Form von Rassismus und das Einstehen für Freiheit, Demokratie und Menschenrechte.

Wir haben angesichts der so genannten ethnischen Säuberungen auf dem Balkan und angesichts des Genozids an den Tutsi in Ruanda begriffen, daß es sich um hochaktuelle Probleme handelt. Verbrechen, von denen viele in Deutschland hofften, daß sie nie mehr vorkommen würden.

Weltweit sind mehr als 40 Millionen Menschen heute Flüchtlinge, und fast jeden Tag kommen neue hinzu, beispielsweise in Darfur, wo die Vertreibungen entgegen allen UN-Resolutionen weitergehen.

Das machte und macht die von den Nazis begangenen Verbrechen nicht weniger schrecklich. Das konnte und kann keine Ausrede dafür sein, einen Schlußstrich unter diesen düsteren Teil unserer Vergangenheit ziehen zu wollen. Geschichte kann man nicht abrechnen, nicht entsorgen.

> Mit dem Ende der DDR erlangten die Vertriebenen dort endlich die Freiheit, über ihr Schicksal zu reden

Aber es lenkte den Blick darauf, daß auch Deutsche Opfer von schrecklichen Verbrechen geworden waren. Man kann nicht die Vertreibung der Afrikaner in Darfur durch arabische Milizen richtigerweise und konsequent verurteilen und zugleich über die Vertreibung von mehr als 15 Millionen Deutschen am Ende des Zweiten Weltkrieges schweigen. Man sollte Mitleid empfinden mit den traumatisierten Menschen in den Flüchtlingslagern dieser Welt. Aber man sollte auch Mitgefühl mit den Vertriebenen bei uns und ihren traumatischen Erfahrungen haben.

Wir dürfen das Unrecht der Vertreibung nicht verschweigen oder gar leugnen, nur weil es für manchen politisch nicht opportun oder gar politisch inkorrekt ist.

Insbesondere die Kommunisten in der DDR, aber auch nicht unmaßgebliche Kräfte in Westdeutschland waren bestrebt, den Mantel des Schweigens über das Schicksal der Vertriebenen zu legen. Wer an das Unrecht erinnerte, das ihnen angetan worden war, wurde als Revanchist diffamiert, wer von Deutschen als Opfern sprach, wurde als Feind des Friedens und der Völkerverständigung oder gar als Neofaschist in die rechte Ecke gestellt.

Doch seit einigen Jahren ist das zum Glück besser geworden. Gerade der dem linken Spektrum zuzuordnende Schriftsteller Günter Grass hat mit seiner Novelle „Im Krebsgang“ dafür gesorgt, daß wieder über Flucht und Vertreibung gesprochen wurde und über die Millionen von Menschen, die damals die Hauptlast der deutschen Niederlage zu tragen hatten.

Auch dank dieser Debatte sehen heute, 60 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, viele Menschen genauer hin und erkennen, daß die Befreiung vom Nationalsozialismus nur die eine Seite dieses Kriegsendes war. Die andere Seite waren Flucht und Vertreibung, Besatzung und neue Unterdrückung in den von der sowjetischen Armee besetzten Ländern.

Gewiß, diese Vertreibung hat eine Vorgeschichte. Es waren Deutsche, die zuerst die fundamentalen Menschenrechte verletzt hatten. Es waren Deutsche, die einen Krieg gegen die Menschlichkeit geführt hatten und auch vor dem Mittel der Vertreibung nicht zurückschreckten. Diese Schuld muß gesühnt werden. Aber Schuld kann immer nur individuell zugerechnet werden. Man kann nicht ein ganzes Volk vor Gericht stellen und bestrafen, sondern nur den einzelnen Täter.

Es gibt keine Kollektivschuld, wohl aber eine Kollektivscham.

Zugleich gilt der Satz: Unrecht kann nicht neues Unrecht legitimieren. Das gilt für jede Richtung. Deutsche haben mit dem Vertreibungsunrecht begonnen, hier in Berlin, als sie 1933 beschlossen, ihre jüdischen Mitbürger ins Exil zu treiben, ihnen ihre Heimat und ihre Identität als Deutsche zu nehmen und sie später auch zu ermorden. Von meinen Eltern habe ich erfahren, daß nach 1939 ihre polnischen Nachbarn aus der ehemaligen Provinz Posen diskriminiert und vertrieben wurden, um das Land zu „germanisieren“.

Das gleiche Schicksal von Flucht und Vertreibung aus ethnischen Gründen traf bei und nach Kriegsende auch die Deutschen, deren Familien seit Jahrhunderten in Ostpreußen, Pommern, Schlesien, im Sudetenland oder anderen Regionen Mittel- und Osteuropas lebten, auch meine Familie. Ich selbst wurde auf der Flucht geboren.

Alle diese Vertreibungen waren ungerechtfertigt, denn nichts kann Menschenrechtsverletzungen rechtfertigen. Heimat aber ist ein Menschenrecht, weil sie mehr ist als der Ort, an dem wir zufällig leben. Heimat ist, wie es die Charta der deutschen Heimatvertriebenen ausdrückt, der Ort, in den Gott die Menschen hingestellt hat. Der Ort, der mit seiner Geschichte, seiner Landschaft, seiner Sprache und seinen Menschen die Identität eines jeden von uns prägt.

Heimatvertriebene verlieren daher mehr als nur ihre materiellen Bindungen, ihr Hab und Gut. Sie werden – und das finde ich das Schlimmste – auch ihrer Identität beraubt. „Den Menschen mit Zwang von seiner Heimat zu trennen, bedeutet, ihn im Geiste töten“, formuliert die Charta der Heimatvertriebenen richtigerweise.

Dieser Identitätsverlust ist schmerzlicher als der materielle Verlust. Das wird schon immer so empfunden. Das Wort Elend leitet sich ab von dem altsächsischen Adjektiv eli-lendi, was bedeutet: in fremdem Land, ausgewiesen. Wer des Landes verwiesen wurde, wen die Strafe der Verbannung traf, ging ins Ausland und damit ins Elend. Der Verlust der eigenen Identität galt früher als schreckliche Strafe. Und das ist bis heute so.

Wir betrachten das Recht auf Heimat deshalb als ein Menschenrecht. Es ist genauso unveräußerlich wie jedes andere Menschenrecht. Die Vertreibung aus der Heimat ist eine Menschenrechtsverletzung, die durch nichts zu rechtfertigen ist. Dies gilt immer und überall und sollte in Europa anerkannt werden. Und erst recht gibt es keine Rechtfertigung für Repressalien gegen Wehrlose, gegen Frauen und Kinder. Das weltweite Entsetzen angesichts der ermordeten Kinder in Beslan hat das deutlich gezeigt.

Solches Unrecht aber darf nicht mit Unrecht vergolten werden. Es ist den deutschen Heimatvertriebenen deshalb hoch anzurechnen, daß sie in ihrer Charta vom 5. August 1950 auf Rache, auf Vergeltung verzichtet haben. Das war in einer Zeit, als die Wunden der Vertreibung noch frisch waren.

Mehr noch: Die deutschen Heimatvertriebenen haben damals den Völkern der Welt ein großartiges Versöhnungsangebot gemacht: „Wir rufen Völker und Menschen auf, die guten Willens sind, Hand anzulegen ans Werk, damit aus Schuld, Unglück, Leid, Armut und Elend für uns alle der Weg in eine bessere Zukunft gefunden wird.“

> Man kann nicht die Vertreibung der Tutsi verurteilen und die der Deutschen gleichzeitig verschweigen

Meine Damen und Herren, 55 Jahre später ist diese bessere Zukunft angebrochen. Deutschland und Europa sind wieder vereint. Hinter uns liegen sechs Jahrzehnte des Friedens und wachsenden Wohlstands. Die Millionen deutscher Heimatvertriebenen haben dazu einen maßgeblichen Beitrag geleistet, beim wirtschaftlichen Aufbau des Landes wie bei der friedlichen Integration Europas. Damit ist auch insbesondere die Leistung der Vertriebenen in der ehemaligen DDR gemeint.

Auch sie haben ihre Heimat nicht vergessen, haben ihr Brauchtum weiterhin gepflegt und an die jüngere Generation weitergegeben. Diese Beharrlichkeit hat sich 1990 ausgezahlt, als das Recht auf Heimat in die sächsische Verfassung aufgenommen wurde. Darauf können die Vertriebenen und darauf können wir in Sachsen stolz sein.

Vor allem aber haben die Heimatvertriebenen sich von Anfang darum bemüht, freundschaftliche Kontakte zu den Menschen in ihrer alten Heimat zu pflegen. Ohne das Engagement der heimatvertriebenen Ostpreußen und ihrer Familien beispielsweise gäbe es heute wesentlich weniger Leben in den Alltagsbeziehungen von Deutschen, Polen, Russen und Litauern. Dafür möchte ich Ihnen heute ganz herzlich Dank sagen!

Denn Sie beließen es nicht dabei, Ihre alte Heimat zu besuchen. Sie haben dort auch Menschen kennen gelernt, für die Ostpreußen genauso Heimat war oder geworden war, die genauso an der Landschaft hingen und die historische kulturelle Vielfalt zu schätzen wußten.

Sie konnten die anfängliche Angst und Skepsis überwinden, die ihnen entgegengebracht wurde. Und nach dem Fall des Eisernen Vorhangs kamen Sie nicht, um ihr Eigentum zurückzufordern. Sondern im Gegenteil um zu helfen, bei der Restaurierung von Kirchen, bei der Erhaltung von Friedhöfen, beim Ausbau von Bibliotheken.

Die Heimatkreisverbände der Landsmannschaft Ostpreußen engagieren sich hier in besonderer Weise. Sie übernehmen in vorbildlicher Weise Patenschaften mit polnischen Gemeinden, die nicht nur der deutschstämmigen Bevölkerung zugute kommen, sondern genauso den Polen – nicht mit irgendwelchen Rückforderungen im Hinterkopf, sondern aus Liebe zur Heimat. Sie errichten Sozialstationen, schicken Hilfstransporte, helfen bei der Einrichtung von Alten- und Kinderheimen. Bei meinen Besuchen in Polen sehe ich immer wieder mit Freude, wie das Land aufblüht. Für dieses großherzige und völkerverbindende Engagement möchte ich

Fortsetzung auf Seite 20

Heimat von ganzem Herzen bejaht ...

Fortsetzung von Seite 19

Ihnen noch einmal ganz herzlich danken!

Dazu gehört auch, daß sich Deutsche und polnische Kommunalpolitiker regelmäßig zu kommunalpolitischen Kongressen treffen, die Bernhard Hinz so treffend als Teil der „eigenständigen kommunalen Außenpolitik“ der Heimatvertriebenen bezeichnet hat. Ich freue mich ganz besonders, daß der nächste Kommunalpolitische Kongreß der Landsmannschaft Ostpreußen im Oktober dieses Jahres in Dresden stattfinden wird, und ich darf Sie alle herzlich einladen, unsere Landeshauptstadt zu besuchen, die wir in den vergangenen 15 Jahren wieder wunderschön hergerichtet haben.

Mit ihrem vorbildlichen Engagement haben die Heimatvertriebenen, ihre Kinder und Enkel Brücken gebaut. Brücken in die gemeinsame Vergangenheit, die wir als europäische wieder erkennen. Brücken in der Gegenwart, zu unseren Nachbarn. Und Brücken in die Zukunft, in der die Regionen, die bisher von Grenzen zerschnitten worden sind, wieder europäisch sein werden.

Daß diese Brücken auch begangen werden, zeigt nicht zuletzt die jüngste Reportage des langjährigen ZDF-Korrespondenten in Moskau, Dirk Sager. Er berichtet in seinem Film „Königsberg – ferne fremde Heimat“ auch von den neuen Bewohnern, die in der Stalinzeit unter erbärmlichen Bedingungen nach Ostpreußen verpflanzt worden sind. Für sie ist die Geschichte ihrer Dörfer und Städte kein Tabu mehr – im Gegenteil: sie wollen ergründen, was einst den Reichtum dieser Kulturlandschaft ausmachte, den Reichtum ihrer neuen Heimat.

Umgekehrt akzeptieren die Heimatvertriebenen, daß die Menschen, die seit sechs Jahrzehnten dort leben, wo früher Deutsche lebten, auch ein Recht auf ihre neue Heimat haben. Heimat ist in diesem Verständnis nicht nur eine Erinnerung an eine Jahrzehnte zurückliegende Vergangenheit, sondern auch Gegenwart und Zukunft.

Der damalige Bundespräsident Richard von Weizsäcker hat das zum 40. Jahrestag des Kriegsendes in die Worte gefaßt: „Die Völker Europas lieben ihre Heimat. Den Deutschen geht es nicht anders. Wer könnte der Friedensliebe eines Volkes trauen, das imstande wäre, seine Heimat zu vergessen? Nein, Friedensliebe zeigt sich gerade darin, daß man seine Heimat nicht vergißt und eben deshalb entschlossen ist, alles zu tun, um immer in Frieden miteinander zu leben. Heimatliebe eines Vertriebenen ist kein Revanchismus.“

Nicht nur mit Worten, sondern auch mit Taten haben die Heimatvertriebenen das immer wieder demonstriert. Ganz im Sinne der großen Ostpreußin Marion Gräfin Dönhoff, die gesagt hat: „Ich kann mir nicht vorstellen, daß der höchste Grad der Liebe zur Heimat dadurch dokumentiert wird, daß man sich im Hass verrennt gegen diejenigen, die sie in Besitz genommen haben. Wenn ich an die Wälder und Seen Ostpreußens denke, an die weiten Wiesen und alten Alleen, dann bin ich sicher, daß sie noch genauso unvergleichlich und schön sind wie damals, als sie meine Heimat waren. Vielleicht ist dies der größte Grad der Liebe: zu lieben, ohne zu besitzen.“

In diesem Geist sind die Heimatvertriebenen zu Vorreitern der europäischen Einigung geworden. Im Geist des Friedens, der Versöhnung, der Toleranz und der Achtung der Menschenrechte haben die Vertriebenen die richtigen Lehren aus der Geschichte gezogen.

Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen: *Noch nicht ganz textsicher stimmt der Ministerpräsident des Freistaates Sachsen das Ostpreußenlied an.* Foto: Pawlik

Nach dem Krieg meinten viele, die Lehre laute: „Nie wieder Krieg, nie wieder Faschismus.“ Dieser Satz verlangte und verlangt von uns, kriegerischen Bestrebungen und der nationalsozialistischen Ideologie entschlossen entgegenzutreten, Kriegstreibern und Rassisten in den Arm zu fallen. Wie schwierig die Umstände und wie groß die Herausforderungen auch immer sind, Nationalismus, Rassismus und Gewalt sind keine Lösung.

> »Mit ihrem vorbildlichen Engagement haben die Heimatvertriebenen, ihre Kinder und Enkel Brücken gebaut«

Aber schnell wurde deutlich, daß diese Antwort unzureichend ist. Denn dieser Satz diente der DDR als staatslegitimierende Legende. Der so genannte Antifaschismus rechtfertigte erneute Unfreiheit, Unterdrückung und Verfolgung, diesmal im Namen der kommunistischen Ideologie. Auch die Heimatvertriebenen mußten das leidvoll erfahren.

Antinationalsozialismus allein kann also nicht die Antwort sein. Vielmehr müssen wir uns gegen jede Art von Unfreiheit und Unterdrückung wehren, auch wenn sie sich einen noch so humanistischen und fortschrittlichen Anstrich gibt.

Die wichtigste Lehre aber, die auch die Heimatvertriebenen gezogen haben, lautet: Wir müssen jeden Tag aufs neue für Freiheit und Demokratie eintreten, für Selbstbestimmung und die Menschenrechte jedes Einzelnen, für Toleranz und Weltoffenheit.

Denn nur dort, wo die Würde jedes Menschen respektiert wird, wo Meinungsfreiheit herrscht, wo Vielfalt gelebt wird und sich die Interessengruppen um einen fairen Interessenausgleich, um tragbare Kompromisse bemühen – nur dort haben Unfreiheit, Unterdrückung und Menschenrechtsverletzungen keine Chance.

Deshalb auch haben sich die deutschen Heimatvertriebenen auf den Weg der Versöhnung begeben, und sie haben sich auch nicht von den Anfeindungen derjenigen beirren lassen, die ihnen Heimattümelei oder revanchistische Umtriebe nachsagten, die sie zu diffamieren und auszugrenzen versuchten. Das war nicht leicht und dafür verdienen Sie alle großen Respekt!

Die Landsmannschaft hat den Dialog gesucht, von dem das Motto des Deutschlandtreffens spricht. Einen Dialog, der immer wieder an unsere Vergangenheit anknüpft. Denn nur, wer sich seiner Identität, seiner Herkunft sicher ist, kann sich einer anderen Kultur öffnen, ohne daß er sich von ihrer Andersartigkeit bedroht fühlt. Nur wer sein eigenes Volk liebt, kann andere Völker achten.

Das ist letztlich der Sinn von Heimat: verwurzelt zu sein, geborgen zu sein, Halt und Orientierung zu haben. Doch ohne sich selbst und die eigene Kultur absolut zu setzen.

Denn wohin es führt, wenn ein Volk sich absolut setzt, das wissen wir Deutschen und das haben unsere Nachbarn leidvoll erfahren. Wir sind es den Millionen von Opfern schuldig, weiterhin im Gespräch zu bleiben über Gemeinsamkeiten und Unterschiede. Wir dürfen das Gespräch, das nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges so mühevoll begonnen worden ist, nie wieder abreißen lassen.

Mehr noch: wir müssen uns gegen alle wehren, die diesen Dialog stören wollen. Wir müssen denen Einhalt gebieten, die wieder mit nationalistischen Ideen und Parolen auf Stimmenfang gehen, und zwar hier bei uns in Deutschland wie leider auch in unseren Nachbarländern. Wir dürfen nicht zulassen, daß diese Radikalen die Zukunft Europas ruinieren, an der auch wir so lange und beharrlich gearbeitet haben. Das Menschenrecht auf Heimat ist bei solchen Leuten – das sage ich ganz ausdrücklich – denkbar schlecht aufgehoben.

Aber auch, meine Damen und Herren, wer einfach unter die Vergangenheit einen Schlußstrich ziehen will, tut unserem Dialog keinen Gefallen. Denn wo Denk- und Sprechverbote herrschen, ist ein Gespräch nicht möglich – und damit auch eine Verständigung nicht. Schweigen schafft Mißtrauen, und das kann auf Dauer nicht gut sein für Europa, auch wirtschaftlich nicht. Schließlich braucht auch ein einheitlicher europäischer Markt Vertrauen.

Was für ein wichtiges Kapital Vertrauen ist, das zeigt die Erfolgsgeschichte der europäischen Einigung. Und sie zeigt auch, daß Europa mehr ist als eine Freihandelszone mit 455 Millionen Konsumenten. Europa ist eine Gemeinschaft von Menschen mit gemeinsamer Geschichte, Kultur und Werten.

Das sind die Ideen der Antike und die jüdisch-christliche Geistestradition. Dazu gehört auch die Renaissance, die den einzelnen Menschen in den Mittelpunkt rückt. Ebenso wie die Aufklärung, die den Gebrauch des Verstandes und Toleranz lehrt – wir alle denken dabei an den Königsberger Immanuel Kant.

All diese Geisteskräfte haben Europa geprägt. Seit Jahrhunderten haben wir Europäer das Individuum in den Mittelpunkt unseres Denkens und Handelns gestellt. Die Würde des Menschen, die Achtung des freien Willens, die Kraft des menschlichen Verstandes ist Grundlage und Ausdruck unserer europäischen Kultur, unserer gemeinsamen europäischen Wurzeln jenseits unserer verschiedenen Sprachen.

> »Das Erinnern sind wir den Opfern und unseren Vorfahren schuldig«

Auf dieser Grundlage entstand seit dem Mittelalter unsere gemeinsame europäische Identität.

Mit dem Fall des Eisernen Vorhangs und der Wiedervereinigung Europas am 1. Mai 2004 konnten wir uns auf diese Identität stützen, auch wenn sie oft verschüttet war. Sie ist, auch dank der Heimatvertriebenen, in den fast sechs Jahrzehnten von Diktatur und Spaltung in Europa nicht verloren gegangen.

Das ist das Ergebnis des Dialoges, der auch in Zeiten der Teilung Europas nie abgebrochen ist, und der den deutschen Heimatvertriebenen, ganz besonders am Herzen lag – getreu dem Motto: „Im Dialog der Heimat dienen.“

Diesen Dialog über Kultur- und Sprachgrenzen hinweg müssen wir immer wieder führen, so wie wir jeden Tag aufs neue um die Demokratie ringen müssen, die so leicht zu verlieren und so schwer zurück zu gewinnen ist. Beides setzt nicht nur eine gewisse Bereitschaft voraus, sondern auch das Wissen darum, was geschieht, wenn wir den Dialog abbrechen und uns von der Demokratie abwenden.

Wir erinnern deshalb zu Recht immer wieder an das Leid der Opfer des Nationalsozialismus. Und wir werden das auch tun, wenn keiner der Überlebenden von Krieg und Holocaust mehr lebt.

Genauso werden wir die Erinnerung an die heimatvertriebenen Deutschen und an den großartigen Beitrag wach halten, den Deutsche in den vergangenen Jahrhunderten zur Entwicklung von Regionen beigetragen haben, aus denen sie vertrieben wurden. Das Erinnern sind wir den Opfern und unseren Vorfahren schuldig.

Die Heimatvertriebenen haben sich dieser Aufgabe in vorbildlicher Weise gewidmet. Sich zu erinnern ist aber unser aller Pflicht. Niemand darf sich dem Erinnern entziehen, denn Geschichtsvergessenheit und bewußtes Verdrängen sind der Nährboden für neues Unrecht. Das Erinnern an das, was tatsächlich geschah, ist kein Revanchismus und keine Verfälschung oder Relativierung der Geschichte. Im Gegenteil: Niemand hat das Recht, das Erinnern zu verbieten oder politisch zu diskreditieren.

Die Geschichte der ehemals deutsch besiedelten Gebiete wach zu halten, an das Schicksal der Vertreibung zu erinnern und einen Dialog mit allen Völkern zu führen ist die Aufgabe jeder neuen Generation. Der Bundespräsident hat in seiner Rede zum 60. Jahrestag des Kriegsendes gesagt, daß er großes Zutrauen zu den Jungen hat.

„Sie lassen sich nichts vormachen und fallen nicht auf falsche Versprechungen herein. Sie ringen um eigene Antworten und mißtrauen jedem, der ihnen erzählt, er hätte schon alle Antworten. Sie sind weltoffen und stehen zu ihrem Land. Sie wissen, was ihre Eltern – die Generation der Kriegskinder – aufgebaut haben, und sie wollen etwas Eigenes leisten.“

Genau so sehe ich das auch, und deshalb bin ich zuversichtlich, daß die Jugend den Dialog, den Sie, die Heimatvertriebenen, mit Ihrer Charta vor 55 Jahren begonnen haben, fortführen wird. Sie wird dieses Gespräch auch weiterhin in Gang halten und im Interesse künftiger Generationen Europas Zukunft mitgestalten. Wir alle, die Jungen und die Alten wollen ein Europa, das das Recht auf Heimat von ganzem Herzen bejaht.

Allen Ostpreußen ein herzliches sächsisches Glückauf! ■

Weg der Wolgadeutschen in den Tod

Wer nicht bis 1932 verhungert war, wurde in Zwangsarbeiterlager deportiert / Von Hans-Joachim von Leesen

In Folge 6 erinnerte die *PAZ* daran, daß vor 75 Jahren in der sowjetischen Zeitung *Prawda* Stalins Grundsatzartikel „Der Rausch des Erfolges“ erschien, der das Signal war, „alle notwendigen Maßnahmen im Kampf gegen die grundbesitzenden Bauern in der Sowjetunion anzuwenden inklusive der Beschlagnahme ihres gesamten Vermögens und ihre Aussiedlung“. Rigoros begann die bolschewistische Regierung damit, unter Einsatz all ihrer Machtmittel die Bauern vor allem in den fruchtbaren Gebieten der Ukraine, am Don, am Kuban, im Schwarzerdegebiet, im nördlichen Kaukasus und in Kasachstan, zu zwingen, einen immer größer werdenden Anteil ihrer Ernte dem Staat abzuliefern. Zu den am schwersten betroffenen Gebieten gehörte auch die damalige Autonome Wolgadeutsche Republik an der unteren Wolga. Dort siedelten Deutsche, die Nachkommen deutscher Kolonisten, die die Zarin Katharina II. in der Mitte des 18. Jahrhunderts in jene Regionen geholt hatte, um sie gegen die Tartaren zu sichern. Sie litten genau so entsetzlich unter der Politik der kommunistischen Regierung wie die übrigen im südlichen Teil der Sowjetunion lebenden Völker.

Der Marxismus-Leninismus, der das Privateigentum ablehnte, nahm gegenüber den grundbesitzenden Bauern stets eine feindliche Haltung ein. Marx und Engels nannten die Bauern „nicht revolutionär, sondern konservativ. Noch mehr: sie sind reaktionär, sie suchen, das Rad der Geschichte zurückzudrehen.“ Friedrich Engels bezeichnete die Bauern als „Überreste einer vergangenen Produktionsweise“. Über allen stand für die Kommunisten die „Hegemonie des Proletariats“. Rosa Luxemburg, eine der Wortführerinnen des Kommunismus in Deutschland am Anfang des 20. Jahrhunderts, war der Meinung, man müsse auch bei uns „den Klassenkampf aufs Land hinaustragen, gegen das Bauerntum das landlose Proletariat und das Kleinbauerntum mobil machen.“ Solche marxistischen Grundideen wirkten selbst noch in der SPD der Weimarer Republik nach. So las man in dem Organ der dortigen SPD, der „Sächsischen Arbeiterzeitung“: „Wir erklären nicht nur den großen Gutshöfen, sondern auch den Kleinbauern den Krieg.“ Selbst Karl Kautsky, einer der wichtigen Theoretiker des Sozialismus, der sich im Laufe seines Lebens allmählich vom radikalen Marxisten zum Gegner der Bolschewisten wandelte, vertrat die Ansicht: „Die Bauernwirtschaft verewigen wollen, heißt die Barbarei verewigen.“ Er sagte weiter: „Für die Erhaltung des Bauernstandes einzutreten, haben wir keinen Grund.“

Bauern melden sich zur Kollektivierung: *Ende der 20er Jahre begann die Sowjetunion ihren Kampf gegen die Kulaken. Wer nicht freiwillig in die Kolchose eintrat, mußte seine Freiheitsliebe häufig mit dem Leben bezahlen.* Foto: pa

Während in Deutschland der kommunistische Wahnsinn in den ersten Jahren der Weimarer Republik zunächst abgewehrt werden konnte, errang er in Rußland die Macht und konnte in den Weiten des Landes seine menschenverachtende Ideologie in die Tat umsetzen.

Dazu gehörte der Kampf gegen grundbesitzende Bauern, dort als „Kulaken“ bezeichnet, eine abwertende Benennung. Sie, die landwirtschaftliche Hilfskräfte beschäftigten, galten als feindliche Klasse, die zu liquidieren sei. Das gelang mit der Kollektivierungspolitik zwischen 1928 und 1933. Begründet wurden die Maßnahmen mit dem Zwang, die Sowjetunion aus dem Zustand des Agrarstaates in den Industriestaat zu überführen, um Europa wirtschaftlich und damit auch in der Rüstung zu überholen. Man schlug damit zwei Fliegen mit einer Klappe: Zum einen konnte der Staat mit den beschlagnahmten großen Mengen Getreide, die er ins Ausland ausführte, Devisen erwirtschaften, die er für die Industrialisierung und Aufrüstung benötigte; zum anderen liquidierte er die verhaßte Klasse der selbständigen Bauern. Daß er damit auch eine Schicht von Leistungsträgern eliminierte, war offenbar bei den Kommunisten, die nichts so haßten wie aus der Masse herausragende Menschen, ein willkommener Nebeneffekt. Indem die Regierung die Bauern zwang, immer größere Anteile ihrer Ernte abzuliefern, setzte sie die Bauern dem Hungertode aus. Als aufgrund der geschwundenen Lebensgrundlagen auf dem Lande eine Massenflucht der Hungernden in die Städte einsetzte, wurden sie durch den Einsatz von bewaffneten Streitkräften sowie der Geheimpolizei mit Gewalt aufs Land zurückgetrieben.

Zwischen August 1932 und Dezember 1933 wurden mehr als 125.000 Menschen verurteilt, von ihnen 5.400 Zum Tode, weil sie einige Weizenähren auf den Feldern der Kolchosen gestohlen hatten. Zu Hunderttausenden wurden sie in die Zwangsarbeitslager deportiert.

Die Hungersnot erreichte trotz überdurchschnittlich guter Ernte um die Jahreswende 1932/1933 ihren Höhepunkt. Darüber veröffentlichte die in Böblingen erscheinende zweisprachige Monatsschrift *Heimat / Rodina* ein Dokument, das die Lage der Wolgadeutschen beleuchtet. Europa war über die Hungersnot gut informiert, so unter anderem durch Berichte ausländischer Diplomaten. Sie beobachteten an Ort und Stelle das Massensterben und den Massenterror und berichteten darüber ihren Regierungen. Die sowjetische Regierung aber stritt jede Hungersnot ab und bezeichnete Meldungen darüber als „faschistische Hetze“. *Heimat / Rodina* veröffentlichte in russischer Sprache die „Meldung 276“, die der Staatsanwalt der Autonomen Sozialistischen Sowjetrepublik (ASSR) der Wolgadeutschen, Skudra, am 27. Mai 1933 an den Staatsanwalt der Russischen Föderation, Wyschinski, weiterleitete. Darin heißt es: „Ich halte es für notwendig, Ihnen folgende Mitteilung zu machen. Gegenwärtig herrscht in der ASSR der Wolgadeutschen eine schwierige Lage mit den Lebensmitteln, sowohl auf dem Lande als auch in den Städten. Wegen der Hungersnot steigt die Sterblichkeitsrate an. Ich habe Ihnen bereits einige Fälle des Leichenverzehrs und des Massensterbens in einigen Dörfern des Kantons Balzer gemeldet. Die Überprüfung der Lage ergab, daß die Sterblichkeit nicht nur in einigen, sondern in fast allen Dörfern des Kantons gestiegen ist. In den Monaten April/Mai 1933 stieg die Sterblichkeit ... weiter an ... wobei in manchen Dörfern die Sterblichkeit gegenüber dem ersten Quartal 1933 um mehr als 200 Prozent gestiegen ist ... Es wurden auch zwei Fälle des Leichenverzehrs bekannt; einen gab es am 25. April in Staraja Topowka, den zweiten am 2. Mai in Dönhof ... Der Anstieg der Sterblichkeit wird nicht nur im Kanton Balzer registriert, sondern in der gesamten Republik der Wolgadeutschen.“

Aber nicht nur die „Kulaken“, also die selbständigen Bauern starben, sondern der Hunger machte auch vor den bereits enteigneten, nun in Kolchosen zur Arbeit gezwungenen Wolgadeutschen nicht halt. Aber, so der Staatsanwalt: „Bei den verstorbenen Kolchosemitgliedern handelt es sich um Faulenzer und Schieber. Doch sind in letzter Zeit auch Fälle des Todes von Bestarbeitern zu verzeichnen.“ Und dann folgten die typischen kommunistischen Phrasen: „Es gibt zahlreiche heroische Beispiele dessen, wie viele Kolchosbauern, Bestarbeiter und Mitglieder des Aktivs die übrige Masse trotz ihrer eigenen Unterernährung mitreißen und das Soll erfüllen und übererfüllen.“ Nicht nur auf dem Lande starben die Menschen wie die Fliegen, wie folgende Mitteilung belegt: „Aber auch in den Städten der Wolgadeutschen ist die Lage auf dem Nahrungsmittelmarkt außerordentlich schwierig. So starben in Balzer in den ersten 26 Apriltagen 272 Personen, dabei machen die Kinder 32 Prozent aus, die Arbeiter 29 Prozent ... Dabei stehen die größten Schwierigkeiten noch bevor, denn im Juni und Juli sind die Lebensmittel für die Gemeinschaftsverpflegung in den Kolchosen zu Ende. Das signalisieren wir mit diesem Bericht.“

Heimat / Rodina berichtet, daß im Juli und August 1933 im Deutschen Reich eine große Hilfsaktion für die Deutschen in der Sowjetunion angelaufen ist. Eine Reihe von Organisationen wie das Deutsche Rote Kreuz, die evangelischen Kirchen, der Verein für das Deutschtum im Ausland (VDA) wenden sich mit Unterstützung der damaligen Reichsregierung an das Volk mit dem Appell, Spenden für die in der UdSSR Not leidenden Deutschen zu sammeln. Am 3. Juli fand in einem der größten Säle Berlins eine Kundgebung unter der Losung „Der Weg der Deutschen in der UdSSR ist der Weg in den Tod“ statt. Die *Deutsche Allgemeine Zeitung* druckte einen Aufruf des Oberen Rates der Evangelischen Kirchen ab, „den in Rußland hungernden Glaubensbrüdern und Stammeszugehörigen zu helfen“. Bei den Banken wurde ein Konto unter dem Kennwort „Brüder in Not“ eingerichtet. Unter den ersten Spendern zahlten auf dieses Konto je 1.000 Mark Reichspräsident Paul v. Hindenburg und Reichskanzler Adolf Hitler ein. Die deutsche Reichsregierung stellte als Hilfe für die Hungernden 17 Millionen Mark bereit. Aber die sowjetische Regierung wies die Spende zurück und erklärte, in der UdSSR gebe es keinen Hunger. Die von Deutschland entfesselte Kampagne habe lediglich verleumderische Ziele. Die Verwaltung des Volkskommissariats für Inneres unter Leitung des Geheimdienstes NKWD drohte Sofortmaßnahmen an, wenn „faschistische Elemente“ Spenden aus Deutschland in der UdSSR verteilen sollten. Sie sollten ebenso bestraft werden wie die Empfänger der Hilfe. So erzwangen Stalin und seine kommunistischen Führer die Ausrottung des Klassenfeindes, der grundbesitzenden Bauern. An ihre Stelle traten Kolchosen. Und während sechs Millionen Bauern verhungerten, exportierte die Sowjetunion allein im Jahre 1933 insgesamt 18 Millionen Doppelzentner Weizen ins Ausland.

Als die deutsche Wehrmacht acht Jahre später in die Sowjetunion einmarschiert, trifft sie in der Ukraine, bei den Kosaken am Don und am Kuban, im nördlichen Kaukasusgebiet auf eine Bevölkerung, die die Deutschen als Befreier begrüßt. Warum das so war, wird deutlich, wenn man die brutalen sowjetischen Maßnahmen der Kollektivierung Anfang der 30er zur Kenntnis nimmt. ■

Befreiung, Niederlage oder was?

Die Gebietsverluste und ihre Folgen (Teil XII) / Von Gerd Schultze-Rhonhof

Deutschland verlor zwischen 1919 und 1921 Elsaß-Lothringen ohne Befragung der zu 88 Prozent deutschsprachigen Bevölkerung an Frankreich, des weiteren ohne Volksabstimmung das Memelland und Danzig an den Völkerbund, die Provinzen Posen und Westpreußen mit seiner zu 70 Prozent deutschen Bevölkerung und Ostbrandenburg an Polen, und nach drei Volksbefragungen auch Eupen-Malmedy an Belgien, Nordschleswig an Dänemark und Ostoberschlesien an Polen. In Nordschleswig und in Ostoberschlesien fielen damit eine Reihe überwiegend deutscher Grenzstädte an Dänemark und Polen. Deutschland verlor somit insgesamt zehn Prozent seiner deutschen Bevölkerung.

> Deutschland verlor nach 1919 zehn Prozent seiner Bevölkerung

Die unmittelbarste Folge waren die Ausweisung oder Flucht von über einer Million Deutscher aus ihrer Heimat in das deutsche Kernland, das zu der Zeit weder Arbeitsplätze noch Wohnraum noch soziale Hilfe für die Vertriebenen im nötigen Maße bieten konnte. Dazu kamen über 20 Jahre lang für viele Millionen Deutsche, die sich entschlossen hatten, in ihrer angestammten Heimat zu verbleiben, eine Mischung von unfreundlicher Duldung, Diskriminierung, Entrechtung und Verfolgung in den Staaten, denen sie nun ungefragt und ungebeten angehören mußten. Die kurze Zeit bis 1939 ließ kein Vergessen der selbst erlebten Schicksalsschläge zu. Nachdem ab 1934 die wirtschaftliche Lage Deutschlands wieder deutlich besser wurde, und die Vertriebenen in ihrer Mehrzahl wieder Arbeit, Lohn und Wohnraum fanden, und als zwischen 1935 und 1938 erst das Saargebiet, dann die Sudetenlande und dann das Memelgebiet und damit über drei Millionen Deutsche „heim ins Reich“ kehrten, wollten vor allem diese gerade von der Fremdherrschaft erlösten Menschen sicher nicht schon 1939 wieder eine nächste Niederlage gegen ihre Fremdherrschaft von gestern. Für sie – wie für die Mehrheit aller Deutschen – war der neue Kriegsanlaß von 1939 – Danzig, die Verkehrswege ins abgetrennte Ostpreußen und die Garantie der Menschenrechte der in Polen lebenden Volksdeutschen – nur die konsequente Fortsetzung einer Außenpolitik, die ihnen ja gerade selbst die Befreiung von einer Fremdherrschaft beschert hatte. So waren 1939 die Auffassungen der meisten Deutschen über Befreiung und über Niederlage.

> 1939 war für viele ein Jahr der Befreiung von der Fremdherrschaft

Mit den abzutretenden Gebieten verlor Deutschland bei steigender Bevölkerung im Kernland außerdem einen Teil seiner Agrarflächen, Bodenschätze, Industrieanlagen, die ganze Hochseehandelsflotte, Patente und Auslandsvermögen, womit der Wirtschaftsniedergang und die Verelendung eines großen Teils der deutschen Bevölkerung für die nächsten Jahre vorgezeichnet war. ■

Schatten über Deutschland

Sammlung sehr unterschiedlicher Beiträge zum Thema 60 Jahre Kriegsende

Der 8. Mai 1945 markiert das Ende eines in seiner mörderischen Gewalt bis dahin nicht gekannten Krieges, der im Holocaust an den europäischen Juden gipfelte. 19,6 Millionen Soldaten sind in Europa gefallen oder blieben vermißt, 14,7 Millionen Zivilisten wurden getötet. Die bedingungslose Kapitulation machte zwar einem Großteil des Mordens ein Ende, aber das massenhafte Sterben hörte nicht auf. Schon deshalb ist das Bild von der Stunde Null irreführend, suggeriert es doch, an diesem Tag habe eine Epoche geendet und eine andere begonnen."

Über die Jahre davor und auch danach geht es in „Kriegende in Deutschland", das der Ellert & Richter Verlag Hamburg in Zusammenarbeit mit der Zeitschrift *Geo* herausgegeben hat. So unterschiedlich wie die Lebenshintergründe der 18 in dem Band versammelten Autoren – von Jahrgang 1923 bis 1973 – sind auch die Texte. Manche sind informativ, erzählen aber Kennern der Materie nichts neues, manche sind politisierend bis provozierend, und manche sind einfach nur gut. „Die Endphase des Luftkrieges", „Europa unterwegs: Heimatlosigkeit, Flucht und Vertreibung", „Von den KZ zu den Internierungs-, Spezial- und Flüchtlingslagern", „Die Wehrmacht in der Endphase" oder „Flucht nach Hause: Das Ende der Kinderlandverschickung" sind nur einige der Themen, mit denen sich die Autoren auseinandersetzen.

Das Vorwort des Buches stammt von Ralph Giordano und dürfte so manchen aus der Erlebnisgeneration stark verstimmen. Angriffslustig behauptet er, die Deutschen hätten sehr wohl gewußt, was mit den Juden geschah. Er beklagt, daß kaum einer der deutschen Täter für seine Verbrechen hätte zahlen müssen, und betont, daß er es als seine Pflicht empfand, obwohl Jude, in Deutschland zu bleiben, da „hier die Front im Kampf gegen den Nationalsozialismus" verlief.

Ganz anders dagegen der Text „Mythos Hitler: Ein Nachruf" von Heinrich Jaenicke. Nachdenklich und feinsinnig nähert er sich dem Mythos, erinnert, daß er selbst als Pimpf fasziniert hinter dem schwarzen Wimpel mit der germanischen Siegrune hergelaufen ist, und versucht zu verstehen. „Nach so vielen Jahren gibt es kein Geheimnis mehr um Adolf Hitler. Der ‚Führer' ist entzaubert. Dennoch liegt sein Schatten immer noch über diesem Land ..." **R. Bellano**

***„Kriegsende in Deutschland"**, Ellert & Richter, geb., 255 Seiten, 24,95 Euro*

Eine australische Heldin

Das Leben der begnadigten Diebin und Mitbegründerin der Kolonie Sydney Mary Bryant



Wer war eigentlich Mary Bryant? In kaum einem anderen Land als Australien wird man Antwort auf diese Frage erhalten, dort aber ist die Frau aus Cornwall eine Heldin.

Mary Bryant, geborene Broad, wurde 1765 in der Pfarrgemeinde Fowey geboren. Um der Armut ihres Elternhauses zu entfliehen, verließ sie dieses und wurde alsbald straffällig. 1786 beraubte Mary mit zwei Komplizinnen die Jungfer Agnes Lakeman und wurde gefaßt.

Zu dieser Zeit herrschte auf Raub noch die Todesstrafe, doch wider erwarten wurde Mary begnadigt und zur Deportation zur neuen britischen Kolonie nach Neusüdwales (Australien) abgestellt. Berauscht von der Nachricht, nicht zum Tode verurteilt zu sein, ahnte die junge Frau jedoch nicht, welches Leid und welcher Kummer ihr noch bevorstehen sollte.

Schon das Gefängnisschiff Dunkirk, das die begnadigten Sträflinge transportieren würde, raubte ihr jegliche Vorstellung von Freiheit. „Die Sträflinge rochen das Wrack, ehe sie es sahen, denn es stank nach Kloake, nach verrottetem Unrat, modrigem Holz und den Ausdünstungen ungewaschener Menschen ... Den Neuankömmlingen blieb kaum Zeit, ihre Wärter und ausgemergelten Gefängnisgenossen zu mustern, denn sie wurden sogleich in zwei Gruppen aufgeteilt ... Die Frauen waren furchtbar dreckig. Das Weiß ihrer Augen leuchtete unnatürlich hell in ihren schmutzverkrusteten Gesichtern, ihre Kleider waren schmuddelig und zerlumpt. Der Geruch, der ihren schon lange nicht mehr gewaschenen Körpern entströmte, war so durchdringend, daß er den Gestank, der den überquellenden Kübeln entstieg, die ihnen als Nachttöpfe dienten, fast übertraf."

Kaum vorstellbar, daß Mary, die auf der entbehrungsreichen Fahrt auch noch schwanger wurde, die Reise so relativ unbeschadet überlebte. Läuse, Flöhe, Krankheiten und der allgegenwärtige Hunger gehörten zur Tagesordnung an Bord. Viele erkrankten aufgrund der mangelhaften Ernährung an Skorbut und starben.

Sobald die Dunkirk an ihrem Ziel angekommen war, mußten die Sträflinge einsehen, daß das verheißungsvolle Neusüdwales alles andere als ein Paradies auf Erden darstellte. Dennoch, die Kolonie Sydney Cove war gegründet, eine Kolonie auf ödem Land mit unberechenbaren Wettern, eine Kolonie, deren Siedler von Haus aus Diebe, Säufer, Huren und Betrüger waren.

Der Leser glaubt zunächst, daß Mary an dieser Stelle des Buches eigentlich das Schlimmste überstanden haben müßte, aber es kommt alles ganz anders.

Unglaublich spannend, erschreckend und grausam realistisch schildert Carolly Erickson, gestützt auf zahlreiche Quellenangaben, einen Lebensabschnitt der Mary Bryant. Die Tatsache, daß es sich bei diesem Buch um eine authentische Geschichte handelt, läßt kaum ein anderes Gefühl als tiefste Bewunderung zu, für die Frau Mary Bryant, welche den Titel „Heldin" nach ihren Leistungen in der neuen Welt wahrhaftig mehr als verdient hat. **A. Ney**

***Carolly Erickson: „Die Gefangene aus Botany Bay – Ein abenteuerliches Schicksal aus den ersten Tagen Australiens"**, Malik Verlag, München 2005, geb., 272 Seiten, 18,90 Euro*

Seine letzte Veröffentlichung

Papst Johannes Paul II.

Wenn die Gesellschaften sich nach dem Sturz der totalitären Systeme frei gefühlt haben, ist nahezu gleichzeitig ein Grundsatzproblem aufgetaucht: das des Umgangs mit der Freiheit." Dies ist nur einer der vielen Gedanken, die der verstorbene Papst Johannes Paul II. in „Erinnerung und Identität – Gespräche an der Schwelle zwischen den Jahrtausenden" äußert. „Erinnerung und Identität" ist das letzte Buch, das Papst Johannes Paul II. mitverantwortet hat. Es basiert auf Gesprächen, die der Pontifex schon 1993 mit zwei polnischen Philosophen führte. Die Dialoge wurden jedoch für die Herausgabe des Buches überarbeitet und fassen die Ausrichtung Johannes Paul II. noch einmal abschließend zusammen.

Ob zum Nationalsozialismus, Kommunismus, dem Bösen an sich, Erlösung, Barmherzigkeit, Patriotismus, Kultur, Europa oder Demokratie; der Pontifex beantwortet die von den beiden Philosophen am Anfang jedes Kapitels gestellte Frage ausführlich und macht dabei keinen Hehl aus seinen Ansichten. Aus jeder Zeile spricht eine Mischung aus Demut, eigener Erkenntnis und Entschiedenheit, die verdeutlicht, warum Johannes Paul II. bei seinen Anhängern so beliebt war, aber auch warum er bei seinen Kritikern als konservativ galt. **R. B.**



***Johannes Paul II.: „Erinnerung und Identität – Gespräche an der Schwelle zwischen den Jahrtausenden"**, Weltbild, Augsburg 2005, geb., 224 Seiten, 14,90 Euro*

Das klaffend Verschlingende

Autor Jürgen Lodemann hat die Siegfried-Sage auf faszinierende Art und Weise neu belebt und gedeutet

Am Anfang war das Gingungagap, das Chaos, das klaffend Schlingende, das Unerschaffene. So fängt Jürgen Lodemanns geniale und monströse Nacherzählung der Siegfried-Sage an. Und zieht auch uns sogleich in ihren Bann, und wir verschlingen die 888 Seiten dieses wunderlichen Buches.

Der Autor Jürgen Lodemann suchte wie Heinrich Schliemann, der die Wirklichkeit des Trojanischen Krieges hinter den Versen der Ilias suchte, nach einem versunkenen Schatz. Da mußte noch mehr gewesen sein. Das mittelhochdeutsche Nibelungenlied fängt bekanntlich mit den Versen an: Uns ist in alten maeren, wunders vil geseit, von helden lobebaeren, von grozer arebeit. Der anonyme Autor der Stauferzeit spricht also selbst von einer sehr alten Vorlage; offenbar einem Ur-Nibelungen-Lied aus der Völkerwanderungszeit, das die Vernichtung der Burgunder durch die Hunnen (436) widerspiegelt und mit älteren Sagen vom Drachentöter vermischt.

700 Jahre muß der Stoff von Sängern und Spielleuten überliefert worden sein, bevor es, um 1200, als ritterlich-höfisches Epos aufgeschrieben wurde, ebenso wie um 800 die Lieder der Edda zu diesem Themenkreis. Richard Wagner verarbeitete beide Dichtungen und gab ihnen im „Ring des Nibelungen" eine bis heute überzeugende Form.

Doch Jürgen Lodemann interessierte nur die „alte Märe". Er hat eine Idee, wie sie ausgesehen haben müßte, und schreibt sie auf. Seine Vision: der jüngste Bruder von Kriemhild, Giselher, der die Ermordung Siegfrieds miterlebte, schreibt einen Augenzeugenbericht über die Ereignisse. Ein irischer Mönch namens Kilian bringt die Chronik in seine Heimat und übersetzt sie ins irische Keltisch. Lodemann erfindet auch einen englischen Gelehrten mit dem vielversprechenden Namen Schazman, der um 1900 diese „Kilianschronik" entdeckt und auf englisch publiziert. Und er erfindet sich, der diese Schatzman-Übersetzung entdeckt und uns aufschreibt, auf deutsch, im 3. Jahrtausend.

Wie Schliemann in der Erde Trojas gräbt Jürgen Lodemann im Urgrund der Sprache. Er sucht in der Tiefe der lebendigen Sprache, der Namen und Ortsnamen, Flußnamen und Bergketten und fördert Beweise um Beweise für seine Vision ans Licht. Da ist der Odenwald, an dem wir hundertmal auf der Autobahn vorbeifahren: das war einst der Odin-Wald. Das waldige, erzreiche Buochenheim, wo die ersten Stahl-Schmieden entstanden, entschlüsselt sich leicht zu Bochum, die Loreley war der Fels, wo die Nymphen „lurten", bei Frankfurt, wo man heute noch den guten Äppelwoi trinkt, lag Sachsenhausen – dort waren unter den Karolingern einst Sachsen angesiedelt worden. Vor allem prüft Lodemann mit großer Sorgfalt die lateinischen Texte des 5. Jahrhunderts. Da zerbrach das Römische Reich. Die germanischen Stämme, die es zerschlagen hatten, wurden christianisiert – und teilweise romanisiert, besonders die Burgunder. Nach der furchtbaren Niederlage gegen die Hunnen siedelten sich die Reste in der heutigen Bourgogne an. 20 Jahre wühlte und grub der Schriftsteller und Funk-Redakteur Jürgen Lodemann, besessen von seiner Vision, in der Fachliteratur. Und dann war es soweit: Zum Vorschein kam, funkelnd und neu, wie die Fresken von Frau Angelico unter der Tünche von 1830, das deutsche National-Epos, spannend wie Umberto Eco, nahtlos dicht geschrieben wie von Grünbein, von überbordender Sprachphantasie wie Grass in seinen frühen Jahren.

Atemlos geht es in nie ermattendem Sprachfluß von einer großen Szene zur anderen, von der mörderischen Nordlandfahrt, dem ausgedehnten Hochzeitsmahl, dem Kampf mit den Sachsen bis zu der Versenkung des Nibelungenhorts. Alle, auch die märchenhaften Ereignisse, der Drachenkampf, die Waberlohe auf dem Isenstein, bleiben für die Phantasie zumutbar: der Drache erweitert sich glaubhaft zu einem Symbol der Besitzgier, die Schilderung der Brautprobe und des Wettkampfs der Superathleten wird einen Sportfreund eher an Doping denken lassen, die Waberlohe läßt sich als Polarlicht deuten. Selbst die Tarnkappe könnte eine optische oder – halluzinatorische Täuschung sein, der Autor läßt es offen. So bleibt vor allem der zweifache Betrug der Braut durch die Tarnkappe buchstäblich im Dunkel, diese tragische, alle Not verursachende UnTat. (Sic! Zusammensetzung vom Autor Lodemann) Um so greller und überdeutlich der Streit der Frauen vor dem Münster von Worms. Jede Person steht da überzeugend im Recht, wie in der großen Tragödie.

Doch – groß ist nicht alles, was ein großer Mann tut – Jürgen Lodemann hat eine Botschaft. Eine politisch-moralische Botschaft. Auch ist Lodemanns Siegfried sprachlich zu deuten als einer, der den Frieden siegen lassen will, und war tatsächlich ein Nachfahr von Arminius, der um 9 nach Christus die Römer schlug und in der älteren Edda, bei den nordgermanischen Umschreibern eines wahrscheinlich verlorenen „Ur-Siegfriedlieds", Sigurd heißt. In Büchern der ultrarechten Szene über die Schlacht im Teutoburger Wald wird einfach behauptet, Arminius, der Befreier der Germanenvölker jenseits des Rheins von römischer Zwangsherrschaft, sei Siegfried. Bei Lodemann ist er der Einiger der germanischen Stämme, aber auch der soziale Befreier.

Vor der Vereinnahmung durch die „Rechten" hat Lodemann eine Heidenangst. Er vermeidet deshalb sogar die Benutzung des Sammelbegriffs Germanen wie der Teufel das Weihwasser, es findet sich kaum eine Seite, auf der nicht die kleinen Leute in Burgund „Kelten" genannt werden: Diese Art politisch-historischer Korrektheit wirkt gelegentlich komisch, doch wird auch das durch die dichterische Phantasie des Autors aufgefangen: Da haben eben die burgundischen Adligen das Wort Kelten als Schimpfwort benutzt, die als Hinterwäldler ähnlich verachtet wurden wie die „Kahlgeschorenen", die Leibeigenen.

Bei Seite 341 habe ich geheult. Du, lieber Leser, wirst es auch. Doch nicht nur heulen darf der Leser, Siegfried/Arminius soll uns zu denken geben, die Umweltschutz- und antiamerikanischen Tendenzen sind unverkennbar, aber eben auch einleuchtend. Das Imperium (hier das römische, vom katholischen Klerus gestützte) ist das US-Imperium! Doch die ruchlose Tat begingen nicht die Römer und die katholischen Sittenlehrer, die „Betäuber und LeidZuteiler". Sie selber, der strahlende Siegfried und die arglos liebende Kriemhild, führen, ganz wie in der Sage schuldlos schuldig werdend, den Untergang herbei. Das ist das Große an diesem kühnen Buch: Die Ehrfurcht vor den alten Texten. **Klaus Rainer Röhl**

***Jürgen Lodemann: „Siegfried und Kriemhild"**, Klett-Cotta, Stuttgart, 888 Seiten, 29,50 Euro*

Bücher

NEUERSCHEINUNGEN / NEUAUFLAGEN



Emmrich Vondran: **Ostpreußen im Fegefeuer**. Ein bewegender Roman über die letzten Tage in Ostpreußen.
Geb., 528 S. **Best.Nr.: 4735, € 14,95**
Wilhelm Scholz: **Ostpreußisches Liederbuch**. Liedertexte mit Notensatz. 61 Lieder erinnern an das alte Ostpreußen.
Geb., 64 S., **Best.Nr.: 4719, € 9,95**
Ruth Geede: Wie Blätter im Wind. Roman aus dem alten Ostpreußen
Geb., 192 S., **Best.Nr.: 4736, € 12,95**
Bärbel Beutner: **Auf der Flucht geboren**. Authentische Berichte.
Geb., 176 S., **Best.Nr.: 4726, € 12,95**
Hildegard Rauschenbach: Marjellchen plachandert wieder. Erzählungen, Kochrezepte, Sprichwörter.
Geb., 228 S. **Best.Nr.: 4737, € 12,95**
Luise Wolfram: **Störche kennen keine Grenzen.** Berichte von Erlebnisse aus den Jahren 1999-2002 in Königsberg und im nördlichen Ostpreußen.
Kart., 240 S. **Best.Nr.: 4738, € 9,95**
Adolf Galland: Die Ersten und die Letzten. Der Verfasser, während der entscheidenden Phase des Luftkrieges General der Jagdflieger, berichtet von den Zusammenhängen und Hintergründen dieses Kapitels des Zweiten Weltkrieges.
Geb., 392 S., **Best.Nr.: 4739, € 14,95**
Franz Kurowski: **Hans- Joachim Marseille**. Der erfolgreichste Jagdflieger des Afrikafeldzuges- Die Biographie
Geb., 222 Seiten, 141 s./w. und farb. Abb., **Best.Nr.: 4740, € 14,95**
Jörn Barfod: **Bernstein - Entstehung, Gewinnung und Verarbeitung**
Kart., 96 Seiten, mit zahlr. z.Tl. farb. Abb., 15 cm; Best.Nr.: 4751, € 7,95
Eigentlich sind wir (auch) von hier, DVD
Ein Film von Margit Eschenbach, 64 Min., den Spuren ihrer Familie folgend, begegnet die Filmemacherin Menschen und Landschaften und findet Narben, die Flucht und Vertreibung hinterlassen haben. Reisen in eine vergessene Region: Ostpreußen. Ehemals deutsch, heute zwischen Polen, Rußland und Litauen aufgeteilt. Menschen gingen weg, andere zogen her.
Kaum jemand freiwillig. Nicht für alle Vertriebenen wurzelt hier die Vorstellung von
Heimat. Best.Nr.: 4718, € 21,95

FLUCHT UND VERTREIBUNG

Ingrid Heimbucher-Peschgens: **Hunger, Gewalt und Tod in Ostpreußen 1945-1947.** Die Autorin schildert Strapazen, Elend und Vergewaltigungen.
Kart., 159 S., Best.Nr.: 2323, € 8,80
Günther Klempnauer: **Als die Russen kamen**. Der Autor schildert im historischen Rahmen das tragische Schicksal seiner Familie.
Geb. 180 S., Best.Nr.: 1999, € 12,95
Helmut Griebenow: **Wie die Russen ins Dorf einzogen.** Eine Geschichte aus der Nachkriegszeit.
Kart., 208 S., Best.Nr.: 4484, € 10,80
Anneleis Drews: **Meine Flucht aus Königsberg.** Erfahrungsbericht einer Augenzeugin.
Kart., 63 S., Best.Nr.: 2773, € 9,80
Günter S. Freudenreich: **Kindheit in Königsberg**. Erinnerungen an Ostpreußen.
Kart. 109 S., Best.Nr.: 4271, € 8,40
Rudi Kuke: **Nachts, als die Russen kamen.** Wer das nicht miterlebt hat, kann sich keine Vorstellung darüber machen.
Kart. 174 S., Best.Nr.: 4564, € 12,10
Diethard Klein: **Ostpreußisches Hausbuch.** Sagen, Geschichten, Erinnerungen, Berichte.
Geb. 491S., Best.Nr.: 4467, € 15,95
Erika Morgenstern: **Überleben war schwerer als Sterben.** Ostpreußen 1944-48.
Geb. 293 S., Best.Nr.: 1144, € 9,90
Ursula Seiring: **Du Sollst nicht sterben.** Erlebnisse einer deportierten Ostpreußin.
Geb. 156S., Best.Nr.:3339, € 11,90
E. Windemuth: **Ostpreußen - mein Schicksal.** Eine Tragödie der Vertreibung.
Kart. 158 S., Best.Nr.: 4494, € 16,00

Hildegard Rauschenbach: **Marjellchens verzwickte Verwandtschaft.** Aus dem alten Ostpreußen.
Kart. 164 S., Best.Nr.: 1371, € 12,00
Hildegard Rauschenbach: **Vergeben ja- Vergessen Nie**. Damals verschleppt im Ural-Gebiet, heute auf dem Weg der Versöhnung.
Kart. 192 S., Best.Nr.: 1294, € 10,00
Anne.Marie Hackenberger: **Tagebuch 1945**. Aufzeichnungen nach der Flucht aus Schneidemühl.
Kart., 95 S., Best.Nr.: 4273, € 6,00
Jo Schulz-Vorbach: **Die Bernsteinfrau. Roman.** Die große ostpreußische Familiensaga!
Geb., 414 Seiten, Best-Nr.: 4554, € 16,90
Wulf/ Tiesler: **Das war unser Rastenburg.** Bildhafte Erinnerungen an Stadt und Kreis
Geb., Leinenumschlag, 207 Seiten; Best.Nr.: 4742, € 29,95

ZEITGESCHICHTE

Helma Hackländer: **Mein liebstes Du!** Liebesbriefe in Kriegszeiten.
Kart. 190 S., Best.Nr.: 2773, € 9,80
Reinhold Friedrich: **Fahnen brennen im Wind.** Jugend und Ihre Lieder im Nationalsozialismus.
Kart., 317 S., Best-Nr.: 1858, € 16,95
Erich Kempka: **Die letzten Tage mit Adolf Hitler**. Der Autor war als Zeuge beim Untergang Hitlers im Führerbunker.
Geb., 324 Seiten, 16 Bildtafeln, Best-Nr.: 4461, € 19,50
Lothar Finke: **Eine silberne Uhr in Königsberg**, Als Arzt in Ostpreussen 1945-1947.
Kart., 262 Seiten, Best-Nr.: 2361, € 17,38
Johannes Rogalla von Bieberstein: **„Jüdischer Bolschewismus“.** Mythos und Realität.
Kart., 311 S., Best-Nr.: 2139, € 29,00
Anonyma: **Eine Frau in Berlin.** Tagebuchaufzeichnungen vom 20. April bis 22. Juni 1945.
Geb., 291 S., Best-Nr.: 2351, € 19,90
Helwig: **Warum Millionen Adolf Hitler vertrauten.** Wie war das damals? Eine Zeitzeugin berichtet
Kart., 128 S., Best.Nr.: 4658, € 8,50

MILITÄRGESCHICHTE

Felix Steiner: **Die Armee der Geächteten**. Dieses Buch des Divisionskommandeurs der Division Wiking zerstört falsche Vorstellungen über die Waffen-SS.
Geb., 352 S., Best.Nr.: 4145, € 19,50
Hans Martin Stimpel: **Die deutsche Fallschirmtruppe 1942-1945**. Einsätze auf Kriegsschauplätzen im Osten und Westen.
Geb., 592 S., Best.Nr.: 4040, € 24,90
Michael Reynolds: **Ein Gegner wie Stahl**. Selten ist der Waffen-SS solche Reverenz erwiesen worden wie von dem britischen Generalmajor, der die Kämpfe des 1. SS-Panzerkorps in der Normandie 1944 schildert.
Geb., 286 S., Best.Nr.:4114, € 19,95
Franz Kurowski: **Verleugnete Vaterschaft**. Dieses Buch würdigt die Aufbauleistung der Bundeswehr durch die Ritterkreuzträger.
Geb., 382 S., Best.Nr.:4486, € 25,80
Horst Scheibert, Ulrich Elfrath: **Panzer in Russland**. Die deutschen gepanzerten Verbände im Russland- Feldzug 1941- 1944, Bildband.
Geb., 235 S., Best.Nr.: 3965, € 10,20
Wolfgang Fleischer: **Die größte Panzerschlacht des zweiten Weltkrieges**. Operation Zitadelle.
Geb., 79 S., Best.Nr.:3961, € 10,50
Max von Falkenberg: **Hürtgenwald ´44/45**. Die authentische Geschichte der Schlacht im Hürtgenwald.
Geb., 272 S., Best.Nr.:4240, € 29,80
Arnold S. Harvey, Franz Uhle-Wettler: **Kreta und Arnheim**. Die größten Luftlandeoperationen des Zweiten Weltkrieges.
Geb., 288 S., Best.Nr.:4148, € 24,90
Patrick Agte: **Michael Wittmann** erfolgreichster Panzerkommandant im Zweiten Weltkrieg. Und die Tiger der LSSAH, Bild-Textband.
Geb., 352 S., mit 168 Bildtafeln, 700 Fotos, Skizzen u. Dok., Best.Nr.:3984, € 57,50
Klaus Voss, Paul Kehlenbeck: **Letzte Division 1945**. Die Panzerdivision Clausewitz, Die Infanteriedivision Schill.
Geb., 375 S. mit zahlr. Abb, Best.Nr.: 4573, € 29,50
Albrecht Wacker: **Im Auge des Jägers**. Der Wehrmachtsscharfschütze Josef Allerberger- Eine biographische Studie.
Geb., 288 S., Best.Nr.: 3985, € 22,90
Andreas Naumann: **Freispruch für Deutsche Wehrmacht**. Unternehmen Barbarossa erneut auf dem Prüfstand.
Geb., 736 S., mit 231 Abb., Best.Nr.:4465, € 29,80

Sonderverkauf Videos
Sonderpreise (nur begrenzte Anzahl)

Alltag in Ostpreußen. Dieses Video vereinigt vier bislang unbekannte Filme, die den Alltag der Menschen vor dem Krieg dokumentieren.
Laufzeit: ca. 45 min, **Best.Nr.: 3657, statt € 12,95 nur € 10,00**

Deutschlandreise 1934. Bislang unbekannte Filmaufnahmen deutscher Städte wie. Hamburg, Danzig, Königsberg, u.a.
Laufzeit: ca. 50 Min., **Best.Nr.: 3285, statt € 21,00 nur € 19,95**

Ostpreußen wie es war… Schwarzweiß- und Farbbildaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren.
Laufzeit: ca. 75 Min., **Best.Nr.: 1012, statt € 21,00 nur € 19,95**

Ostpreußen- Reise 1937, 2 Videos. Die klassische Rundreise durch Ostpreußen in historischen Filmaufnahmen, teilweise in Farbe und noch nie gezeigt.
Laufzeit: ca. 176 Min., **Best.Nr.: 1027, statt € 40,90 nur € 38,95**

Das war Königsberg, Eine Filmsensation, da dieser Film ausschließlich aus alten Aufnahmen der ostpreußischen Hansestadt besteht.
Laufzeit: ca. 30 Min, **Best.Nr.: 1069, statt € 16,00 nur € 14,95**

Die Stadt Danzig 1942. Wir erleben eine liebenswerte Führung durch die alte ostdeutsche Hansestadt vor der Zerstörung.
Laufzeit: ca. 30 Min. s/w, historische Aufnahmen. **Best.Nr.: 4556, statt € 16 nur € 14,95**

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: PREUSSISCHER MEDIENDIENST
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · **Internet: www.preussischer-mediendienst.de**

Best.-Nr.	Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

☐ Bitte senden Sie mir den aktuellen Katalog zu.

Vorname: ______________________ Name: ______________________

Straße, Nr.: ______________________

PLZ, Ort: ______________________ Telefon: ______________________

Ort, Datum: ______________________ Unterschrift: ______________________

22/2005

Quer durchs Beet

60 Jahre im Wald versteckt?

Sensation oder schmutzige Täuschung? Wie die *PAZ* im Internet am Freitag meldete, sollen auf der südphilippinischen Insel Mindanao vergangene Woche zwei Männer aufgetaucht sein, bei denen es sich angeblich um japanische Soldaten des Zweiten Weltkriegs handelt, die sich seit 1945 in den Wäldern versteckt hielten. Japanische Medien berichteten, die beiden hätten Ausrüstungsgegenstände bei sich, die tatsächlich auf Kriegsveteranen hindeuteten. Ihr Alter wurde mit 87 und 85 Jahren angegeben.

Zuletzt jedoch mischten sich Zweifel in die anfängliche Euphorie. Zu einem angesetzten Treffen seien die beiden nicht erschienen, so die japanische Botschaft in Manila. Es wird nun befürchtet, daß es sich um eine Falle auf Mindanao operierender Banden handelt. Das letzte Mal war 1974 ein versprengter japanischer Weltkriegssoldat auf den Philippinen entdeckt worden.

1939: Polen wollen Rußland verklagen

Das polnische „Institut für das nationale Gedächtnis" will ein Ermittlungsverfahren gegen Rußland als Rechtsnachfolger der Sowjetunion einleiten wegen Moskaus Überfall auf Polen am 17. September 1939. Dies berichtet die Berliner Zeitung *Junge Freiheit* unter Berufung auf die Warschauer *Rzeczpospolita*. Deutschland sei für seinen Angriff verurteilt worden, Rußland aber nicht, heißt es zur Begründung. Dabei habe 1939 noch ein Nichtsangriffspakt gegolten.

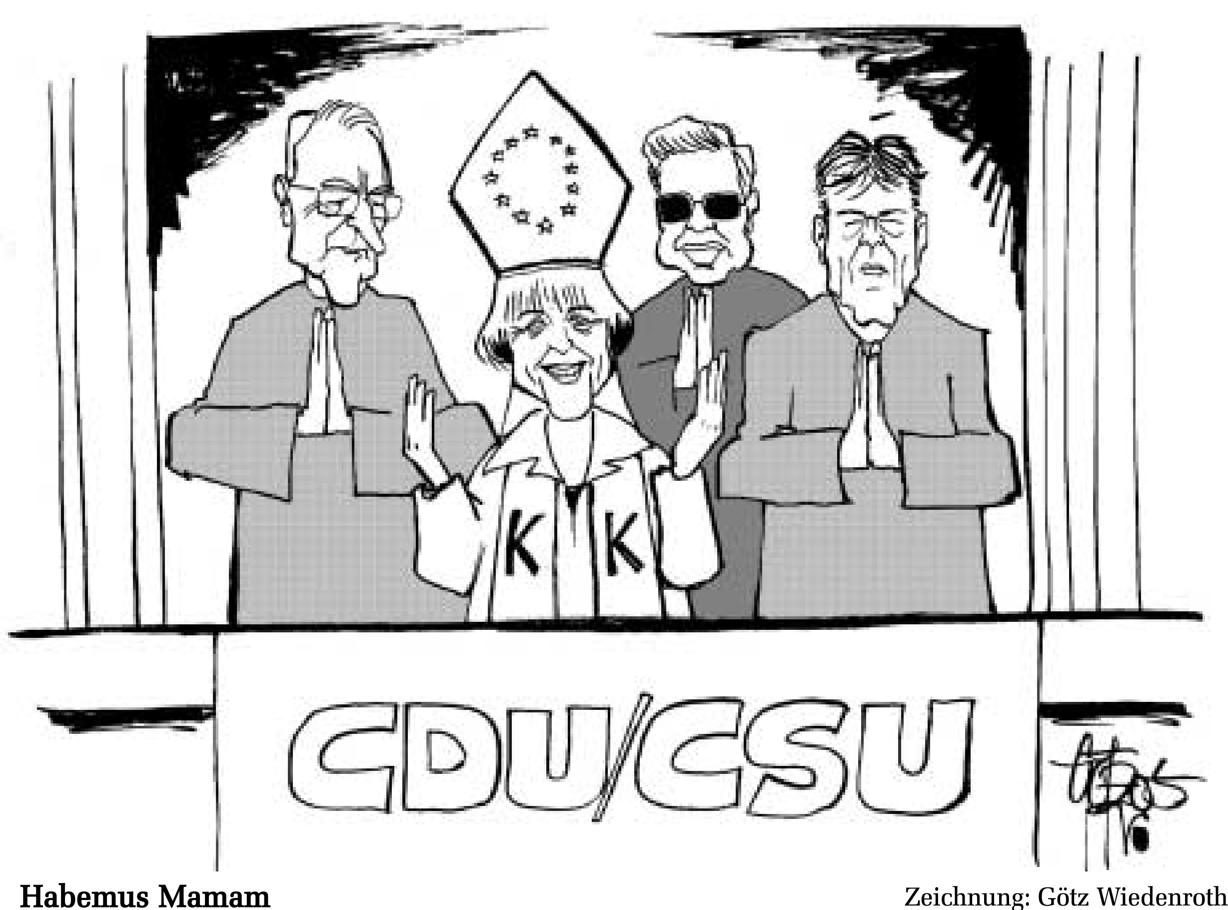
Personalien

Hohmann-Rauswurf lange geplant?



Wirbel in der 14.000-Einwohner-Gemeinde Petersberg im hessischen Kreis Fulda – es geht um die SPD-Bürgermeisterkandidatin **Katrin Hesse**. Die 41jährige war den Sozialdemokraten erst wenige Monate vor ihrer Kür zur SPD-Kandidatin überhaupt beigetreten. Das indes treibt die öffentliche Meinung ebenso wenig um wie die Tatsache, daß die Professorin für Internationales Wirtschaftsrecht an der FH Fulda zuvor einige Monate CDU-Mitglied gewesen war. Aufsehen erregt die Begründung, welche die Hochschuldozentin für ihren Austritt aus der Union angibt: Den Umgang der CDU mit dem Fuldaer Bundestagsabgeordneten Martin Hohmann.

„So geht man mit Menschen nicht um. Das entspricht nicht den Werten, die für mich wichtig sind." Obschon sie Hohmanns Ansichten nicht teile, habe sie „in dieser Angelegenheit Fairplay vermißt", so Hesse zur *Fuldaer Zeitung*. Zur CDU sei sie wegen persönlicher Kontakte zu ihrem Göttinger Studienkollegen Eckard von Klaeden gelangt. Der sitzt heute im Reichstag und führt die Unionsleute im Visa-Untersuchungsausschuß. Über gute Quellen in Berliner CDU-Kreisen will Katrin Hesse erfahren haben: „Die Vorgehensweise gegen Hohmann war von langer Hand geplant worden. Im Hinblick auf die Bundestagswahl 2006 wollte man den Stall frei von schwarzen Schafen haben. Und Hohmann war seinen Kollegen schon lange ein Dorn im Auge."



Habemus Mamam Zeichnung: Götz Wiedenroth

Nicht heulen

»Die EU-Verfassung lebt!« Sie ist nur etwas blaß und kalt geworden, atmet nicht mehr und ihr Puls steht / Der Wochenrückblick mit Hans HECKEL

Am Sonntag ist etwas Schreckliches passiert: Die demokratische Elite ist völlig überraschend dem Volk begegnet und hat fürchterlich was auf die Schnauze gekriegt. Den deutschen EU-Kommissar Günter Verheugen hat es besonders doll erwischt. Er plapperte wirres Zeug wie nach einem schweren Schädeltrauma: „Der Ratifizierungsprozeß der Europäischen Verfassung geht wie geplant weiter!" Weiter? Wohin?? Der arme Junge! Die Regierungschefs der EU-Länder drückten sich nach dem französischen Referendumsdebakel fest die Hände und machten sich gegenseitig Mut wie die Mitglieder einer Selbsthilfegruppe für geprügelte Ehepartner: Das wird schon noch, Kopf hoch, nicht heulen.

Niemand vergaß allerdings, ganz staatsmännisch, den Franzosen seinen „Respekt vor ihrer souveränen Entscheidung" zu zollen, um gleich danach festzustellen, daß jene „souveräne Entscheidung" aber natürlich „keinen Einfluß auf die weitere Entwicklung Europas" haben dürfe. Bei den wesentlichen Fragen herrsche nämlich „weiterhin Übereinstimmung". In gewisser Hinsicht haben die Politiker da sogar recht: Ihre Vorstellung von europäischer Demokratie entspricht genau dem, was die Gallier von ihnen erwarten und weshalb sie mit Nein gestimmt haben: Alle Politiker bekunden andauernd ihren Respekt vor dem Volkswillen, vor dem „Souverän". Zu entscheiden hat der in Europa aber gar nichts, da gilt das gestrenge „Weiter so" nach den festgezurrten Konzepten von Konventen, Kommissionen und Räten. In Frankreich haben Staatslenker soviel Selbstbewußtsein schon einmal auf der Guillotine gebüßt.

Abgesehen von der gemeinsamen Vorstellung von „europäischer Demokratie" verstehen sich die beiden Lager im Verfassungsstreit allerdings ebensowenig wie Marie Antoinette die Bettler von Paris, denen sie Kuchen empfahl, wenn das Brot knapp sei. Die Verständnislosigkeit ist aber auch kein Wunder. An diesem Sonntag ist nämlich für alle deutlich sichtbar geworden, daß in Europa zwei völlig unterschiedliche Gattungen von Menschen leben. Da sind zum einen die Politiker, die Medienmacher und die Teilnehmer von Straßenumfragen. Die waren alle für die Verfassung. Auf der anderen Seite stehen die Leserbriefschreiber, die das Konvolut zum Teufel wünschen. Ja, interessant, nicht war? Der Verfasser dieser Zeilen hat etliche Spontan-Interviews deutscher Reporter mit „ganz zufällig ausgewählten" Durchschnittsfranzosen im Fernsehen verfolgt – und siehe da: alle waren ganz hin und weg von der Verfassung und wollten „selbstverständlich mit Ja stimmen". Daraus läßt sich nur folgern: Die Nein-Sager verweigern sich feige jeder Straßenumfrage. Deshalb werden sie auch keine Journalisten, weil sie keine Gelegenheit haben, bei Straßenbefragungen welche kennenzulernen, die schon Medienleute sind und die sie an den Job heranführen könnten. So kommt es wohl, daß in den Redaktionen fast nur Ja-Sager gelandet sind: Die Kommentare zum französischen Nein, ob gedruckt oder gesendet, waren jedenfalls beinahe durchweg von „großer Sorge" und „Enttäuschung" zerfurcht. Was von den Medien*konsumenten* wiederum nicht im Geringsten geteilt wird: Die deutschen Leserbriefschreiber geben sich fast geschlossen begeistert von den französischen Ablehnung.

> *Bei der Straßenumfrage deutscher Reporter waren alle »ganz zufällig ausgewählten« Franzosen für die Verfassung*

Kann man einer so zerstückelten Gesellschaft von Menschen, die sich offensichtlich nie persönlich begegnen, eine so wichtige Entscheidung wie die über die EU-Verfassung überhaupt zubilligen? Nein, hat die deutsche Politik entschieden und die getreuen Medien sind sofort darangegangen, den Deutschen zu „vermitteln", daß es so auch besser ist. Einst nannte man die Medienleute „Herolde", die dem analphabetischen Pöbel die Entscheidungen seines Herrschers mitteilten. Weise Männer bestanden seinerzeit darauf, daß das Volk auch weder Lesen noch Schreiben lernt, damit es nicht – von unzensierten Informationen angestachelt – aufmüpfig werde. Das gibt Hoffnung: Schreitet der „Pisa-Prozeß" weiter voran, dürfen auch wir Deutschen vielleicht eines Tages zu Volksabstimmungen schreiten – weil wir sowieso nicht erfahren, worum es geht. In Frankreich hat die Lesefähigkeit des Volkes dem gegenüber entscheidend zum Desaster beigetragen. Dort rangierten gleich vier trockene Sachbücher zur EU-Verfassung auf den Bestsellerlisten! Die darin enthaltenen Erklärungen über Sinn und Folgen einzelner Bestimmungen haben die Herkulesarbeit der Verfassungsväter zunichte gemacht. Die hatten ihr Werk in einen gewaltigen Kokon von fast einem halben Tausend Artikeln und Absätzen gewickelt, den kein gewöhnlicher Sterblicher entwirren kann. Alles für die Katz, weil ein verräterischer Haufen französischer Autoren seinen Lesern die Zusammenhänge gepetzt hat. Nun wußten Millionen von Franzosen mehr über die Verfassung als deutsche Bundestagsabgeordnete.

Aber: Die Verfassung ist trotz allem nicht tot, versichert uns der Kanzler. Nein, sie ist nur ein wenig blaß und kalt geworden, atmet nicht mehr und ihr Puls steht seit Sonntag still. Ansonsten ist sie nicht minder dynamisch als die rot-grüne Koalition in Berlin. Dort geht „der Prozeß" (hier nicht der „Ratifizierungs-" sondern der „Reformprozeß) ja auch „unbeirrt weiter", wie Heuschrecken-Vertilger Franz Müntefering klargestellt hat, „und zwar über die Bundestagswahl hinaus". Man hat das Gefühl, die haben die Geisterstunde auf zwölf Uhr Mittags verlegt. Im hellen Tageslicht schwirren überall politische Leichen umher. Claudia Roth ähnelte ja schon immer ein wenig der gemarterten Jungfrau aus dem Horrorfilm, deren Empörung über das ihr Angetane unstillbar bleibt. Ja, jetzt feixen sie noch, die Wirtschaftsbosse, Christdemokraten, Arbeitsplatzinhaber und -sucher. „Aber wartet nur, wenn wir doch wiederkommen nach der Septemberwahl!" zischt es finster von den Grünen.

Verbraucherschutzministerin Renate Künast rasselt grimmig mit den Ketten und zeigt den Zufrühfreuern schon mal ihre Folterinstrumente: Die „Idee des qualitativen Wachstums", die uns bereits den Atomausstieg, die Windradwälder und den Niedergang der deutschen Genforschung eingebracht hat, will sie nach einem Wahlerfolg „auf andere Bereiche der Wirtschaft übertragen". Als Beispiel nannte sie laut *Spiegel* die Auto- und die chemische Industrie. Amerikanische Pharmakonzerne und japanische Autobauer würden grün wählen. ■

Zitate

Der Chef des Aufsichtsrats von **Siemens, Heinrich v. Pierer**, *verspricht dem* Focus *vom 28. Mai* ***große Zukunftschancen für Deutschland****:*

„Es muß wieder eine Aufbruchstimmung entstehen. In unserem Land steckt ja eine unerhörte Kraft, aber die müssen wir endlich auf die Straße bringen. In den nächsten drei Monaten müssen klare Konzepte zum Beispiel für eine Gesundheits- und eine Rentenreform auf den Tisch. Und dann muß man den Leuten deutlich sagen: Wir schaffen das."

Der Literaturkritiker **Marcel Reich-Ranicki**, *der dieser Tage 85 Jahre alt geworden ist, hält nichts davon, der* ***Kriegsgeneration eine „neue Form des Gedenkens"*** *überzustülpen. Gegenüber* Spiegel-online *vom 30. Mai gab er zu verstehen:*

„Die Generation derjenigen, die den Krieg mitgemacht haben und heute über 80 sind, hat den 8./9. Mai 1945 nicht als Tag der Befreiung, sondern als Zusammenbruch erlebt. Alles andere ist eine unzulässige, wenn nicht verlogene Beschönigung."

Die niederländische Parlamentsabgeordnete und Freundin des ermordeten Filmemachers Theo van Gogh, **Ayaan Hirsi Ali**, *sagte der* Welt *vom 31. Mai ihre Meinung* ***zur „multikulturellen Gesellschaft"****:*

„Ich lehne keine multikulturelle Gesellschaft ab, ich lehne ihre Theorie ab, die von der Gleichberechtigung aller Kulturen ausgeht. Eine Kultur, die Ehrenmorde und die Unterdrückung der Frau vorsieht, ist nicht gleichwertig mit einer Kultur, die die Freiheit des Individuums schützt."

Der ***ehemalige britische Finanzminister*** *und „letzte EU-Freund" bei den oppositionellen Konservativen,* **Kenneth Clarke**, *hält laut der Wiener Zeitung* Der Standard *vom 31. Mai ein britisches* **Referendum** *zur europäischen Verfassung für* ***überflüssig****:*

„Natürlich ist das EU-Grundgesetz am Sonntag gestorben. Natürlich hat sich das (für 2006 vorgesehene) Referendum in Großbritannien damit erledigt. Unsere Wähler erklären uns doch für verrückt, wenn sie über etwas entscheiden sollen, das bereits tot ist."

»Après«

Nach dem Streiche herrscht ein Jammern
in den Logen, in den Kammern,
und sogar aus Kommissionen,
wo Europas Götter thronen,
die doch stets das Beste wollen,
tönt ein dumpfes Donnergrollen
ob des Votums der Gemeinen,
die im Undank sich vereinen.

Ausnahmsweise lagen eben
Meinungsforscher nicht daneben,
und es zählt zum Kuriosen,
daß gerade die Franzosen
– drunter Grüne, Kommunisten –
in die Einheitssuppe pißten,
wenn auch meist aus falschen Gründen
oder Angst um eigne Pfründen.

Aber allzu lange Jahre
habt ihr eitlen Mandatare
uns, die Völker, arg verschaukelt,
uns ein Trugbild vorgegaukelt –
und noch größer ist die Schande,
wenn dem Volk in eurem Lande
ihr das Stimmrecht vorenthalten,
selbst sein Schicksal zu gestalten!

Merkt es wohl, ihr Untreuhänder:
Menschen brauchen Vaterländer
und ererbte wahre Werte,
nicht masonisch „aufgeklärte"!
Doch ihr wollt, ja dürft nicht hören
auf Geräusche, die da stören –
müßt halt neue Völker wählen,
wenn die alten so krakeelen.

Pannonicus